
3 1761 06560836 6
BRIEF
DP
0058805





Rüdesheim



Denkbuch für Reisende am Rhein.

Von

Heinrich Bode.

Mit 24 Rheinansichten von Allanson

und

einem vollständigen Führer am Rhein

und in dessen Umgebung.

Leipzig,
Verlag von Otto Wigand
1847.

Die nachstehende novellistische Behandlung des Rheins trug zuerst nur den Charakter einer kurzen Märchennovelle und erhielt die jetzige Ausdehnung und Gestalt erst durch das Hinzukommen einer Reihe von Abbildungen, denen sich ein Führer am Rhein zugesellte, dessen Zweck ist, in Kürze und Zweckmäßigkeit dem Reisenden an die Hand zu gehen, während die Bilder eine Erinnerung an den Strom sein sollen, und die Novelle gewissermaßen den Gang und einzelne Eigenthümlichkeiten des Stromes vertritt. Wer nur einigermaßen die überhäufige Behandlung kennt, welche der Rhein in Poesie und Prosa erfahren, weiß wie schwer es war, eine neue Form aufzufinden, und wird es gewiß billigen, daß der Verfasser nicht durch ein buntes Fädengewirr die flüchtige Laune zu fesseln suchte, sondern die höchste Einfachheit bestehen ließ und lieber dem Strome selbst eine größere Aufmerksamkeit schenkte; er hat dies in der Weise gethan, daß Novelle und Führer sich ergänzen und die interessanteren Sagen des Rheines sich in einem oder andern Theile finden.

Am Rhein.



Eine Geschichte vom hängen gebliebenen Herzen.

Wenn's am Abende zeitig wird und ein Gast nach dem andern nach Hause schleicht, da wird es erst recht gemüthlich bei einem Glase Wein; die langweiligen Gesichter stören nicht mehr und die lustigen Gesellen rücken näher und näher zusammen, bis sie zuletzt allein an einem Tischlein sitzen und der aufmerksame Wirth die übrigen Lichter verlöscht, damit die leeren Räume nicht so neidisch auf das fröhliche Plätzchen herschauen. Da trinkt und plaudert es sich nach Herzenslust und es kommen allerlei schöne Gedanken in Herz und Kopf.

Das hat aber seinen guten Grund.

Die Gedanken sind flotte Gesellen, die auf die Dauer nicht ernsthaft bleiben mögen und es schlecht leiden, wenn die Stirne fortwährend krause Falten zieht. Sie schlagen für's Leben gern einmal über den Strang und thun sich gütlich in Saus und Braus, und wenn man ihnen den Willen nicht thut und ihnen nicht je zuweilen einen Festtag giebt, so werden sie melancholisch und so träge und schwer, daß dem Menschen der Kopf hängt. Ein rechter Mann gibt dem leichtfertigen Volke nach und läßt sie sich hin und wieder vergnügen; daran thut er wohl, denn die Gedanken gleichen dem Volke eines gestrengen Herrschers; wenn er immer befiehlt und hart ist, so gehorcht es unwillig und murret wohl gar, bereitet er dagegen zuweilen eine Freude, so kann er alles von ihm haben, denn die Freude macht willig und nachgiebig.

Aber die Gedanken müssen Gesellschaft haben, wenn's recht bei ihnen hergehen soll, Gäste, die nicht finster dreinschauen und mürrisch thun, sondern ihresgleichen mit fröhlicher Laune und lachenden Mienen; deren findet man keine besseren als die Weingeister.

Das ist ein bewegliches Volk! immer heiter und vergnügt, und plappern können sie trotz eines Staaren. Sobald die in das Schädelhaus einziehen, gibt's ein Gelärm und Gepolter, daß alle Gedanken aufspringen und die bunte Gesellschaft mit lachenden Blicken anschauen. Sie reiben sich erst die Augen und treten dann näher und machen Bekanntschaft mit den fidelen Gesellen, hei! was das für eine Lust ist! Zwiegespräch, Wechselworte hinüber herüber, lustige Einfälle und Scherze! in einer Viertelstunde bringen die Leutchen tausendmal mehr zu Tag, als ein grundgescheiter Kerl in seinem ganzen Leben erfindet. Wie das sprudelt, wie das wogt! und nicht lange dauert's, so kommen die lustigen Liedlein dazu und machen Musik: dann geht es an ein Tanzen und Springen, bis ihnen die Lust über den Kopf wächs't und alles in wirrem Treiben herumkreis't. — Weil dann das den Menschen ein wenig mit herumwirft, so sagen mürrische Leute, die es niemals versucht haben, ein Gläschen über den Durst zu trinken, man habe einen Rausch — ach! die armen Neidharde! rein die Seligkeit ist's, die sie einem nicht gönnen, und weil sie's nicht eben so machen, so geben sie ihre dummen Streiche mit nüchternem Verstande an, das wird immer weit ärger. Sie sollten's nur einmal versuchen! Da würden sie schon anders und gescheiter.

Da saßen denn auch einmal drei wackere Zecher zu Straßburg im Raben gemüthlich beisammen und waren die letzten in der Wirthsstube. Die Gäste waren schon lang schlafen oder nach heim gegangen. Bei den Leuten schauete es aber noch nicht aus wie Mitternacht.

— Noch eine Flasche, Herr Wirth! rief der älteste von ihnen, ein Mainzer Herr mit rothen Wangen, dem man's auf den ersten Blick ansah, daß er sich nicht mit dem Wasser verlobt hatte. Euer Rother ist vortrefflich, und ich thue dem Franzen alle Ehre an, so lange ich auf seinem Boden bin. Doch was ist denn Euch? Euer Glas ist noch unberuhrt und Ihr sitzt schon die ganze Zeit über in Gedanken? Freilich,

freilich! das macht der Rothe, das Blut wird einem schwerer davon, als bei unserm Rheintrank.

— Ach! entgegnete der Angeredete, ein Goldschmied, der dahinten in der Mark zu Hause war; ich will's Euch nur gestehen, mir ist gar nicht so recht zu Muth. Ihr wißt, daß ich in die Heimath zu ziehen gedachte: je mehr ich daran denke, daß ich wieder ins flache Land soll, desto wehmüthiger wird mir's um's Herz; ich möchte aufweinen, denn ich kann die Gedanken an die Berge und ihr frisches Leben nicht aus dem Sinn bekommen.

— Nun, meinte der Mainzer, Ihr habt noch immer ein Weilchen Berge; allmälig gewöhnt Ihr Euch; fahrt nur mit dem Strome, so verlernt es sich nach und nach, und bei mir zu Mainz verweilt ein Paar Wochen, ich habe Quartier und an einem guten Trunk soll's auch nicht fehlen.

— Nein, nein! das ist's ja eben! Lieber gehe ich doch über die Vogesen wieder zurück oder nach der Schweiz.

— Aber so sagt mir nur, was Euch in den Sinn gefahren ist? fragte der Mainzer, obwohl er's recht gut zu wissen glaubte; als wir in Interlaken von einander gingen, waret Ihr noch so frisch und wohl wie ein Fischlein im Wasser.

— Bah! das war nur so! wer könnte in den Bergen traurig bleiben? Nichts habe ich angefangen. Ich sagte Euch zu, daß wir uns in Basel wieder treffen wollten, weil Ihr dort eine Zeit zu verweilen dachtet. Da bin ich noch eine gute Weile in den Bergen herumgelaufen, die Kreuz und Quer. Ich zog über die Wängernalp zur Jungfrau und da fiel es mir ein, nicht rückwärts zu gehen, sondern ich schlug mich südlich und dann wieder rechts, und kam so endlich nach Genf. Es wunderte mich, Euch noch zu treffen . . .

— Da haben wir es klar auf der Hand! rief der Student, welcher bisher schweigend daneben gesessen hatte, und that einen herzhaften Zug. Da haben wir's, die Jungfrau hat's Euch angethan.

Der Goldschmied schwieg still und versteckte seine Verlegenheit gleichfalls hinter einem Trunk. Der Mainzer that als bemerkte er es nicht und fragte den Studenten, was er meine.

— Kennt Ihr denn die Geschichte von der Jungfrau nicht? fragte dieser.

Die beiden schüttelten den Kopf, und der Student fuhr fort, ohne lange eine Antwort abzuwarten:

— Das ist eine eigene Geschichte und unser Goldschmied thut mir leid. Die Jungfrau hat sein Herz behalten.

— Mein Herz? rief der Goldschmied zurückfahrend und setzte leise für sich hinzu: — Er hat wohl Recht! o es ist schlimm und ich wollte ich wäre nimmer über den Rhein gegangen.

— Sein Herz? sagte der Mainzer kopfschüttelnd. Herr Student! was für Zeug schwatzt Er da wieder einmal?

— Was ich Euch sage! . . . Nun, entsetzt Euch nicht so sehr! erwiderte der Student gutmüthig; zum Glück kann ich Euch sagen, wie Ihr es wiederbekommt. Aber laßt es Euch erklären!

Seht, die Jungfrau liegt so recht mitten inne unter den Schweizerbergen, hart an der Scheide, wo es nach Nord und Süd, Ost und West hinabgeht. Versteht mich recht, ich meine nicht als wenn sie Königin der gewaltigen Bergriesen wäre, die majestätisch auf die Kuppen umher niederschaute, nein, aber sie ist das größte Kleinod, die Perle von allen und darum nennt man sie die Jungfrau. An ihre reine Schöne kettet sich aller Reiz, den die Alpen haben, und eifersüchtig bergen die stolzen Gletscher die jungfräuliche Braut mitten in ihrem Feldlager und geben ihr alle Gewalt und Hoheit. Schauet Euch bei Gelegenheit einmal die Karte an, da könnt Ihr sehen, wie sich um sie herum die Quellen abscheiden und nach allen Richtungen hin ihren Segen ergießen. Zu ihren Füßen rechts und links haben daher die verschiedenen Meere Werber aufgestellt, um die strömenden Bergwasser für sich zu gewinnen. Der eine lockt noch mehr als der andre; da braus't der Tessin und lobt und preis't sein Italien und die liebelustigen Frauen, und die Rhone schwatzt verführerische Märchen vom Genfersee und flüstert provenzalische Minnelieder. Aber die Jungfrau kennt sie besser und mag sie nicht leiden. Sie ist echt deutsch von Gemüth und Herz und gibt es nicht zu, daß man die unerfahrenen Quellenseelchen betrüge, denn sie weiß gar wohl, worauf es abgesehen ist. Tessin und Rhone sind Heuchler und falsche Seelenver=

käufer: sie machen die Wasser dem großen freien Meere abwendig, um ein Paar abtrünnige Vasallen zu verstärken, welche die herrlichen Fluthen in ein enges Gehäge zwängen und knechten. Weil sie sich mehr dünkten, allein den winzigen Herrn zu spielen, statt mit der allgemeinen Bewegung fortzuleben, hat sich das Mittelmeer und vollends das adriatische vom großen Ozean losgesagt und die Grenzen verschlossen, damit kein Unterthan die Freiheit draußen kennen lerne.

Drum hat sich die Jungfrau dahingestellt mit ausgebreiteten Armen, und weis't den Wassern, die sie rechts und links umspannen kann, den Weg nach dem Norden, gen Deutschland, wo der Rhein sie geradeswegs nach dem offenen Ozean führt. Sie hat seinen Lauf gelenkt und das Herz des lieben Jünglings gestärkt, indem sie ihn in Seen badete und jähe Felsen niederspringen ließ, damit er auf das verlockende Geflister der Sirene Donau nicht höre, die ihn hinter in das Serail der türkischen Schlemmer bringen wollte. Deshalb ist er denn so gewaltig, so stark und kräftig.

Und damit die Wasser des Himmels sich nicht etwa von den kosenden Lüften und dem Blüthenduft verleiten lassen, die vom Süd heraufwehen, so hat die Jungfrau das Wetterhorn vor sich aufgestellt, sie aufzufangen, und für die Lüstlinge, welche sich in ihrem Leichtsinn verleiten lassen, den schmeichlerischen Verlockungen Gehör zu geben und vorüber zu schlüpfen, hat sie das Schreckhorn beordert, sie mit blassem Schrecken zurückzuscheuchen. Selber aber steht sie, hier dem Gotthard und Bernhard die Hand reichend und mit der andern bis an den Genfersee fassend, und sammelt und sorgt für ihren Liebling, das Kind ihres Hauses, den Rhein.

Nicht wahr, man sieht's den schmucken Burschen gleich an, daß er das Herzkind der wackern Maid ist; und er hat Ursach stolz zu sein, denn es ist kein zweiter Bergsohn in Europia so schön und prächtig, so mild und so stolz. Schwimmt er nicht mit Titanengewalt durch die Gauen, jedes Hinderniß durchbrechend, vor keiner Gewalt sich scheuend? Wie frisch sein Hauch ist, wie wohlgestaltet sein Körper und welch prächtiges Kleid er angelegt hat!

— Ja, ja! schob der Mainzer ein, dem das Herz lachte, seinen lieben Rhein so preisen zu hören, und drehete dabei sein Glas, das er am Stiel erfaßt hatte, im Kreise herum; ich kenne ihn nun schon über vierzig Jahre, aber wenn ich mir einmal einen recht hohen Feiertag gebe, da gehe ich an den Rhein, schaue hinab in seine wogende Fluth und trinke dazu von dem Safte seiner Berge: das bekommt man nimmer müde und ich würde schon gern ein Methusalem dabei. Aber vergeßt Eure Geschichte nicht.

Der Student hielt dem Mainzer sein Glas hin, sie tranken auf das goldene Mainz und dann fuhr er fort:

— Wie's die Jungfrau mit den Wassern macht, so thut sie auch mit den Leuten, die zu ihr kommen. Ihr wart ja dort: blos deswegen hat sie den Thuner See und das wundersame Interlaken mit den tausend übrigen Herrlichkeiten dahin gelegt, daß jedem der richtige Weg offenbar kund werde. Läßt sich's nun doch einmal ein deutsches Gemüth einfallen, von ihr ab mit dem Tessin oder der Rhone zu wandern, so thut sie's ihm an und nimmt ihm das Herz aus der Brust und behält es bei sich. Er merkt's nicht eher als bis er draußen aus der Alpenwelt ist; aber dann tritt ein Sehnen und Härmen in seine Brust, daß er nicht weiß wie ihm ist, und wenn er dann nicht umkehrt und zur Buße den Rhein hinabpilgert, so muß er vor Sehnsucht umkommen, weil's Herz ihm fehlt. Ihr, Herr Goldschmied, habt gewiß ein Gelüst nach dem Franzlande gehabt, drum ist Euer Herz da oben hängen geblieben! Nun Ihr seid bei Zeiten umgekehrt, jetzt aber rathe ich Euch, wenn Ihr nicht vor Weh und Harm verkommen wollt, so zieht mit uns Rhein abwärts. Es wird ohnehin einmal Zeit, das wir dem rothen Weine entsagen; des Mainzers Bemerkung von vorhin war gut; wenn er auch ungemein wohlthut und mir über die Maßen bekommt, so ist doch der goldene Saft vom Rheine auch nicht zu verachten. Stoßt einmal an mit mir!

Er stand auf, schenkte die Gläser voll, die beiden Leute erhoben sich ebenfalls, aus den vollen Gläsern wurde leere und aus den leeren volle, und der Student stimmte zu dem Becherklange mit seiner hellen Kehle ein Lied an und sang:

Bekränzt mit Laub den lieben vollen Becher
Und trinkt ihn fröhlich leer!
In ganz Europia, ihr Herren Zecher,
Ist solch ein Wein nicht mehr!

Er kommt nicht her aus Ungarn, noch aus Polen,
Noch wo man Franzmänn'sch spricht:
Da mag Sanct Veit, der Ritter, Wein sich holen,
Wir holen ihn da nicht.

Der Goldschmied sang noch lauter mit als der Mainzer und als sie mit ernster Kraft die Verse gesungen hatten:

Am Rhein, am Rhein, da wachsen unsre Reben,
Gesegnet sei der Rhein!
Da wachsen sie am Ufer hin und geben
Uns diesen Labewein.

So trinkt ihn denn und laßt uns alle Wege
Uns freu'n und fröhlich sein!
Und wüßten wir wo jemand traurig läge,
Wir gäben ihm den Wein!

da meinte er: — 's geht einem doch durch's Herz, wenn man so ein heimisch Lied einmal wieder recht singen hört! und er vergaß all seine Traurigkeit, wurde lustiger denn die anderen und schlug ein, mit gen Mainz zu ziehen.

— Aber, bemerkte der Student, laßt Euch nur nicht etwa einfallen, da hängen zu bleiben; sonst hilft es nichts, Ihr bekommt das Herz nicht wieder. Denn merkt Euch: die Fahrt ist nicht so leicht. Drei gefährliche Proben sind am Rhein dem Pilger vorbehalten, Straßburg, Mainz und Koblenz. Leicht bleibt man am einen oder andern Orte hängen oder läßt sich verleiten, seitwärts abzuschweifen; Ihr müßt hinunter bis Köln.

— Habt keine Noth, wenn ich einmal daran bin, bleibe ich dabei; ich hatte nur anfangs Scheu vor dem Rhein, weil ich eine Begegnung fürchtete. Ich muß Euch nämlich erzählen . . .

— Nichts erzählen, fiel ihm der Mainzer ins Wort; das macht die alte Geschichte wieder neu. In Mainz bei mir daheim könnt Ihr er

zählen so viel Ihr Lust habt. Wir bleiben dort eine Frist beisammen, denn wir passen für einander wie ausgesucht.

Und darin sprach er die reine Wahrheit, und sie blieben noch eine gute Weile sitzen ohne zu merken, daß der Tag durch die Scheiben dämmerte. Ihre Unterhaltung wurde lebhafter und lebhafter, denn die Gedanken hielten ein lustiges Tanzgelag mit den Weingeistern, bis endlich die Lust so groß wurde, daß keiner vor dem Gejauchze da drinnen ein Wort verstand: da gingen sie schlafen.

Weshalb sich der Goldschmied vor dem Rhein fürchtete.

Der Student war eigentlich kein Student mehr, nur der Mainzer nannte ihn so. Er hatte die Universität schon seit längerer Zeit verlassen und war in die Fremde gegangen, um kennen zu lernen, was man in den trockenen Büchern nicht sieht, Leben und Leute. Jetzt wollte er über Frankfurt in die Heimath zurück, um bei den bevorstehenden Examen zu rechter Zeit einzutreffen.

Der Goldschmied hielt sein Wort. Am andern Mittag fuhren die drei über die Rheinbrücke nach Kehl hinüber, um sich von der Zauberkraft, welche die Träume des alten Märchens verwirklicht, raschen Fluges durch das reizende Rheinthal am Fuße des Schwarzwaldabhanges hin zu der Neckarmündung tragen zu lassen.

— Gebt Acht! sagte der Goldschmied zu dem Studenten; Ihr habt mich mit Eurem Wundermärchen geneckt. Daß es nicht durch solch ein modernes Wunder seine Lösung findet!

Auf einmal wurde er ernster und setzte leise hinzu:

Gelös't? ja! das wäre schon möglich, aber habe ich denn die Lösung nicht schon und kann sie mich erfreuen?

— Wider die Abrede, rief der Mainzer dazwischen. Heiter und vergnügt wollten wir sein bis Mainz; da mögt Ihr klagen, ich habe zu Haus ein Mittelchen wider alle Schwermuth im Keller. Meine Herren,

ein Weinchen! besser trinkt's keiner, und meine Tochter soll Euch kredenzen.

— Wenn Ihr eine Tochter habt und sie hübsch ist, da laß ich mich schon beschwatzen, setzte der Student hinzu, und bleibe ein Paar Tage bei Euch. Mein Examen läuft mir nicht davon, das wird schon warten.

— Topp! sagte der Mainzer. Ich bin gewiß daß Ihr bleibt. Und dabei machte er ein so wohlgefälliges Gesicht als gälte es die schönste Jungfrau zu konterfeien.

— Meint aber der Goldschmied, daß ich nur so ins Blaue hineingeredet habe, so irrt er; fuhr der Student fort. Die Geschichte mit dem Herzen ist ganz in der Ordnung und schon mancher hat das verlorene am Rhein wiedergefunden. Ihr müßt wissen, daß wir hier in einem Wunderland sind, wo die Geister der alten Zeit noch schweben und mit geheimnißvoller Hand ihre Werke säen, gute oder schlimme. Hat es Euch nicht zauberhaft angerauscht, als wir über die Brücke kamen? Mir ist immer ganz eigen zu Muth, wenn ich das Geflüster der mächtig daher strömenden Wellen höre und ich kann stundenlang in den Fluß sehen, wie sich die rasch eilenden an einander drängen und sich von den Wundern erzählen, die jede gesehen. Da gibt's der Mären und Geschichten so viele, aus der Schweiz, aus den Vogesen und dem schaurig schönen Schwarzwald! Schade, daß wir nicht am rechten Ufer von Basel gekommen sind, in der Ortenau hättet Ihr können den Beweis haben.

Dem Mainzer gefiel's, daß der Student auf die Sage zu sprechen kam; ein ächter Sohn des Rheins liebte er die alten Geschichten gar sehr.

— Ihr meint den Stauffenberger, sagte er einladend.

— Ja. Ich habe in Straßburg mir die alte Schrift angesehen; ein deutscher Dichter hat die Reime neu gedichtet und wenn Ihr's mit dem Theater trefft, so seht Euch immer die Undine einmal an. Das war der Tomringer, dem es so geschah, ein stattlicher, feiner Ritter und Herr von Stauffenberg. Der ritt eines Tags von seinem Schlosse in die Ortenau nieder, dem Hochamt beizuwohnen. Sein Reitknecht war ein gutes Stück vorauf, da begegnete es dem Ritter, daß er am Wege auf einem Steine eine schöne, liebliche Jungfrau sitzen sah. Sie war prächtig in Gold und Seide gekleidet und aus den Ringen und Ohrgehenken blitzten

so viel Diamanten, daß der Ritter fast geblendet wurde. Er stieg vom Pferde und trat zu der Maid:

— Wie kommt es doch, daß Ihr so einsam in dieser wüsten Gegend sitzt? fragte er.

— Weil ich Euch zu sehen begehrte; versetzte die Schöne mit bezaubernden Lächeln, worauf der Tomringer sich neben ihr auf den Rasen ließ und ihre Erzählung mit innigem Wohlbehagen vernahm. Sie sagte ihm, daß sie ihn vom ersten Tage seines Ritterdienstes unsichtbar begleitet und seinen Waffen den glänzenden Erfolg verliehen haben, der den Tomringer weit und breit berühmt und gefürchtet machte.

Mochte sie auch ein wenig übertreiben, dem Ritter gefielen ihre Worte und er hub an auf sie zu zürnen, daß sie sich so lange seinen Blicken entzogen habe. Darüber entbrannte er in heftiger Liebesflamme und als seine Leidenschaft am höchsten war, ließ sie sich von ihm die heiligsten Liebesschwüre geben. Sie versprach ihm dagegen, sein eigen zu werden, nur ihn zu lieben und stets auf seinen Wunsch zu erscheinen.

Zum Zeichen des Bündnisses tauschten sie ihre Ringe aus; dann hieß sie ihn seines Weges ziehen, daheim im Schlosse werde er weiter von ihr hören.

Als der Tomringer zurückkam, vergingen ihm fast die Sinne, so schön war die Erscheinung, die ihn erwartete. Lange Tage des herrlichsten Glücks verlebte er in der Stille mit der Unbekannten, und in allem seinen Thun war ein merkwürdiger Segen. Bald war des Tomringers Name der gefeiertste unter allen Helden: aber als sein Ruhm am höchsten gestiegen war, da kamen seine Verwandten und drangen in ihn, ein Weib zu nehmen und sich zu vermählen.

So lange der Tomringer daheim war, konnte er sich schon mit Weigern helfen. Allein er mußte gen Frankfurt ziehen, um sich von dem neu erwählten Kaiser belehnen zu lassen. Der Kaiser hatte Wohlgefallen an dem herrlichen Ritter und bot ihm seine Nichte zur Gemahlin an.

Des Kaisers Nichte war wunderschön und ein Mädchen von achtzehn Jahren. Der Tomringer schwankte und schützte allerhand Ausrede vor: endlich aber geblendet von der Schönheit des Mädchens, offenbarte er sich einem frommen Einsiedler und der verdammte sein Bündniß mit der Un=

bekannten, die niemand anders sein könne als der Teufel, welcher sich in ein Weib verwandelt, um ihn zu verderben.

Beruhigt sagte der Tomringer dem Kaiser zu. Umsonst erschien ihm seine alte Freundin, er hatte sich so in die Nichte des Kaisers verliebt, daß er sie abwies und seine Vermählung verkündete. Da sagte ihm die Unbekannte: wenn sie ihm wieder erschiene, so sei es um sein Leben gethan, und schied.

Mit aller Pracht wurde die Vermählung begangen; die Braut war glücklich, aber dem Tomringer wurde es trübe ums Herz, als er aus der Kirche in den Festsaal schritt. Seine alte Liebe siegte über die neue; nachdenklich saß er inmitten des Jubels der ihn umtosete. Da auf einmal, als Pauken und Trompetengeschmetter auf das Wohl des jungen Paars ertönte, vernahm des Tomringers Ohr ein leises Geräusch, das aus der Decke zu kommen schien; er schauete hin und siehe, durch die unverletzte Decke zeigte sich ein nacktes, überaus schönes weibliches Bein bis zum Knie. Es schien an der Decke hinzugehen, alle sahen das Wunder und erstaunten; aber der Tomringer stand auf von der Tafel, ging in seine Kammer und als man nach ihm suchte, fand man eine Leiche.

Die Unbekannte war die Undine gewesen, eine Wassernixe, die hatte sich das Herz geholt, das ihr vermählt war.

Hütet Euch, Herr Goldschmied! daß die Jungfrau nicht auch kommt, und Euch das fleischliche Herz zu dem geistigen Theile, den sie davon behalten, abfordert. Es ist ein schlimmes Ding um den Verlust des Herzens und schon mancher hat es in der kühlen Fluth gebüßt.

— Ihr habt es selbst wieder aufgerührt, nun mögt Ihr es auch hören; der Mainzer muß es sich gefallen lassen, wenn er auch nicht gern will. Eure Erzählung und die herrlichen Berge, die uns seitwärts zuwinken und ihren würzigen Duft mit dem frischen Hauche des Rheins vermischen, haben mir das Herz weit gemacht, ich muß reden.

— Was habt Ihr denn, das Ihr nicht lassen könnt? fragte der Mainzer halb ernsthaft halb zutraulich.

— Eben das will ich Euch vertrauen; ich habe es so lange mit mir in der Brust herumgetragen, daß es dort ganz bitter geworden ist und heraus muß. Hört:

Wenn Ihr einmal nach Paris kommt und den Kai der Goldschmiede entlang wandelt, so verfehlt nicht auf die schönen Läden an der Seite zu achten, und bei dem schönsten bleibet stehen. Er verdient es wohl, daß man ihn ansieht; an seinen mächtiggroßen Spiegelscheiben hängt und steht ein Reichthum, eine glitzernde Pracht, daß einem die Augen erblinden möchten.

Ich war als junger Bursch in die Stadt gekommen, hatte manches in der Kunst gelernt und wünschte mich mehr zu vervollkommnen. Kein Wunder also, wenn ich bei der wunderbaren Arbeit meines Gewerbs betrachtend stehen blieb. Vor allem war da ein prächtiger Kelch, der meine Aufmerksamkeit fesselte. Herr! mehrere Tage lang stand ich eine ewige Zeit und wandte die Augen von dem Meisterstück nicht ab; ich sage nicht zu viel, wenn ich behaupte, daß Ihr in Eurer Stadt Mainz nicht einen Schatten von Aehnlichkeit hegen könnt.

Der Mainzer blinzte bezüglich mit dem Auge und meinte:

— Nun, nun! wir haben auch manch ererbtes Stück, daß sich sehen lassen kann. Indessen, fahrt fort!

— Ich glaube, erzählte der Goldschmied weiter, man betrachtete mich, weil ich so täglich kam und so lange stehen blieb, mit argwöhnischen Augen; denn der lodderndcn Gesellen, die sich bei Tag besehen, was sie nachts haben möchten, gibt es genug in der großen Stadt und das festeste Gewölbe ist keine vollkommene Sicherheit. Am dritten Tage bemerkte ich, daß der Herr des Ladens mich aufmerksam anschauete und dann auch wohl einmal prüfend in die Thüre trat. Das machte mich scheu. Ich faßte mir daher einen Muth und ging geradeswegs statt vor die Fenster durch die Thüre in den Laden.

Der Herr war nicht anwesend, sondern eine junge Dame, ein Mädchen von siebzehn, achtzehn Jahren. Himmel, wie erstaunte ich bei ihrem Anblick! ich vergaß Kelch und alles und blieb verlegen stehen.

Freundlich und zuvorkommend fragte mich das Mädchen, was mein Begehr?

— Ich bin ein Goldschmied, ein Fremder, stotterte ich. Ich habe mir oftmals den Kelch an Eurem Fenster angeschaut und möchte ihn wohl einmal in der Nähe sehen.

— Vater! rief sie in ein Seitenstübchen hinein; der Herr hier ist ein fremder Goldschmied und möchte gern die Arbeit sehen.

Zu mich sich wendend, fuhr sie fort:

— Sie kommen noch zu rechter Zeit; der Kelch ist für ein Kloster im Süden bestimmt und stand einige Wochen zu Schau aus. In wenigen Tagen wird er versendet.

— Und wer ist der Meister, der ihn verfertigt hat?

— Es thut mir beinahe leid, es zu sagen, bemerkte der Vater des Mädchens, der unterdeß eingetreten war; er ist nicht bei uns gemacht, sondern in Deutschland, bei einem alten Freunde und lieben Verwandten.

Der Mainzer richtete sich rasch auf dem Sitze empor, als wollte er etwas fragen, lehnte sich aber gleich wieder zurück und hörte weiter an.

— In Deutschland? also in meiner Heimath!

— Ah, der Herr ist ein Deutscher!

— Ja, ich bin hierher gekommen, um mir die Stadt anzusehen und zugleich in meiner Kunst zuzulernen.

Der Herr Papa war sehr freundlich; er zeigte mir den Kelch und noch viele andere schöne Sachen, die Lucie, so nannte er seine Tochter, von den Gestellen herunterholte. Ein Paar Stunden blieb ich dort und sah und plauderte. Ich weiß nicht was mich mehr hielt, der Papa mit seinen herrlichen Geschmeiden und Kostbarkeiten oder die Tochter mit den himmlischklaren, zutraulichen Augen. Endlich als ich gehen wollte, sagte der Vater:

— Nun beseht Euch die Stadt und meinen Laden, so viel Ihr mögt, und wenn Ihr genug angeschauet habt, so kommt wieder her. Ihr scheint ein wackrer Künstler zu sein, der mir just abgeht; wenn Ihr es zufrieden seid, so bleibt bei mir. Ich denke das wir schon eins werden.

Ich hätte dem Manne um den Hals fallen mögen, so entzückte mich sein Antrag, meines Gewerbs wie seiner Tochter willen, und ich sagte rasch zu. Lucie freuete sich darüber und ich ärgerte mich beim Gehen, daß ich so viel Tage blind gewesen war und nicht gesehen hatte, welch größeres Kleinod hinter den blitzenden Geschmeiden verborgen war.

Hier hielt der Goldschmied inne, als erwarte er, daß jemand frage und ihn zu einem Punkte hinüberhelfe, den er nicht recht zu erfassen

wußte. Aber der Mainzer lag wohlbehäbig mit gekreuzten Armen in der Wagenecke und der Student sagte ebenfalls kein Wort. Der Goldschmied schauete beide verlegen einen um den andern an, dann fuhr er rasch fort.

— Was soll ich weiter sagen? Ich ging in das Haus; ich befand mich wohl bei den lieben Leuten und wurde bald wie ein Kind vom Hause. Der Alte hätte seinen Sohn nicht lieber haben können und hatte gar nichts dagegen, daß ich Lucie sonntags auf ihren Spaciergängen begleitete oder einen Ball und was für Lustbarkeiten der Art mehr in der großen Stadt sich drängen, mit ihr zusammen besuchte. Mit einem Wort, nach einem Jahre kam ich mir vor als sei ich so eine Art noch in der Knospe steckenden Bräutigams, und mancherlei Winke, die mir Lucie gab und der Papa gelegentlich fallen ließ, deuteten darauf hin, wenn ich wolle, so könne ich einen Antheil am Geschäft erhalten. Das ist nun wohl so in Paris und namentlich bei unserm Geschäft der Fall, daß ein reicher Betriebsherr einen verständigen Arbeiter als Genossen aufnimmt und den Gewinn mit ihm theilt oder ihm ein Ansehnliches zahlt.

Es däuchte mir daher nicht so ganz unmöglich und mit stillem Erröthen flüsterte es in meinem pochenden Herzen:

— Wer weiß wie das kommt und ist!

Aber es sollte nicht so kommen.

Lucie verreisete nach Brüssel. Einem Verliebten kann im Grunde genommen, wie sehr er sich auch darüber beklage, nichts besseres geschehen, als eine Trennung von dem Gegenstande seiner Zärtlichkeit, das gibt ihm zu tausend schwelgenden Gefühlen Veranlassung und nährt seine Einbildung mit den herrlichsten Gebilden und Träumen. Die ersten Tage war es mir etwas leer zu Muth; allein nach und nach gewöhnte ich mich an das Träumen von der Geliebten und trieb es wohl so arg, daß Herr Grammont mich zuweilen scharf anblickte und fragte, was mir fehle. Als Lucie vollends länger ausblieb, denn verabredet war, merkte ich recht wie sehr ich in das Mädchen verliebt war und hatte an dem freundlichen Gruß, den sie mir in ihren Briefen zukommen ließ, nicht genug.

Auf einmal kam eine neue Person ins Spiel. François ist angekommen, schrieb Lucie an den Vater; François ist endlich angekommen und du wirst dich über ihn freuen, wenn du ihn siehst.

François! François! — Ich hätte diesen Menschen, den ich nicht kannte, den ich nie in meinem Leben gesehen hatte, umbringen können. Wer ist dieser François, der das Mädchen in solches Entzücken bringt? Wie schmuck und schön er geworden ist, kaum kennt man ihn wieder! das sagt ein Mädchen nicht von einem Gleichgiltigen.

Ich war den ganzen Tag verstimmt und am folgenden noch mehr.

— Und jetzt wette ich, fiel der Student ein, daß Ihr einen rechten deutschen dummen Streich machtet. Ihr wart verliebt bis über die Ohren und ein Narr dabei, der lieber tausend einfältige Geschichten in seinem brennenden Hirne erfand als an die rechte Thür klopfte und zufragte was für ein Bewenden es habe.

— Konnte ich denn das? eiferte der Goldschmied. Konnte ich den Alten fragen, ob das Mädchen mich liebe oder nicht.

— Nein, aber erkundigen durftet Ihr Euch, wer der François sei?

— Das ist wohl wahr, entgegnete der Goldschmied kleinmüthig und machte ein langes Gesicht dazu; aber bedenkt man denn in solcher Lage immer das Nächste, Einfachste? Mir ward es so klar, daß Lucie mit François verthan sei, als sie schrieb, er habe ihr zu Gefallen seine Uniform einmal angelegt und sehe wundervoll darin aus, daß es mit mir vorbei war. Ihre Zärtlichkeit gegen mich war nur ein Ueberfluß ihres nach François schmachtenden Herzens gewesen; ich war in meinen glücklichsten Empfindungen getäuscht: dieser Gedanke verleidete mir das Haus und Paris und die ganze Welt. Um keinen Preis hätte ich es erleben mögen, daß Lucie mit François zurückkehrte. Kurz gefaßt ging ich zu meinem Meister und verlangte meinen Abschied.

— Aber warum so plötzlich? fragte er mich verwundert.

— Ihr habt eher als ich bemerkt, daß ich krank sein müsse; ich bin's.

— Ja, ja, ihr seid entsetzlich elend! Jacques, schnell! der Doctor Volain soll kommen.

— Lassen Sie den Doctor; ich weiß am besten was mir fehlt. Andre Luft muß ich athmen.

— Wie Ihr meint; so reiset! Da fällt mir ein, reiset nach Brüssel und geht von dort nach Spa. Wenn Ihr Euch bald erholt, so bringt mir meine Lucie heim und unsern François mit.

— Hole der Geier den François! rief es in mir. Lieber in die Wüste als nach Brüssel. — Nein, lieber Herr! entgegnete ich ihm, in die Berge zieht es mich, ich denke nach der Schweiz zu gehen. Geben Sie mir meinen Abschied, es ist mir als sähe ich Paris nicht wieder.

Er war über meine schlechte Hoffnung betrübt und zahlte mir die Summe, die ich bei ihm stehen gelassen aus. Er legte mir dieselbe auf ein Billet von tausend Franks und sagte:

— Lieber Freund, so war es mit dem Lohne nicht gemeint. Ich habe Euch als einen Sohn gehalten, und daß ich Euch einen Gehalt aussetzte, war wegen Leben und Sterben. Nehmt's ruhig und wenn Ihr unterwegs mehr braucht, so zieht ruhig einen Wechsel auf Emile Grammont oder schreibt. Aber hört. Wenn Ihr in der Schweiz länger bleibt als sechs bis acht Wochen, so geht von da nach Baden; da Ihr es nicht könnt, so hole ich meine Tochter selbst und fahre mit ihr den Rhein hinauf nach Baden, um über Straßburg wiederzukehren. Versprecht mir's und daß Ihr fleißig schreibt.

— Und Ihr gingt so fort, fragte der Mainzer verwundert.

Der Student aber schauete verdrießlich in seine Pfeife, drückte das Feuer darin nieder und murmelte verdrießlich vor sich hin:

— Sagte ich nicht, eine ächte Tölpelei.

Der Goldschmied hatte die leisen Worte dennoch gehört. Er schien jetzt derselben Meinung zu sein, denn kleinmüthig erwiderte er:

— Damals konnte ich nicht anders. Aber Ihr seht ja selbst, ich bin auf dem bessern Wege. Daß ich es Euch nur offen gestehe, die Furcht Lucien und deren Vater zu begegnen, hielt mich zurück, Euch gleich die Begleitung auf der Fahrt zuzusagen. Doch jetzt habe ich frischen Muth und wäre es sogar zufrieden wenn ich mit ihnen zusammenträfe.

— Recht so, rief der Student und schüttelte dem Goldschmied die Hand. Trefft Ihr ihn nicht, so schreibt Ihr nach Paris und geht nach Baden. Das Schmachten und Schmollen hilft zu nichts. Grade heraus

mit der Rede, wo's Noth thut, das ist für alle Fälle gut. Nicht wahr, Freund Mainzer?

Der Mainzer wiegte bejahend das Haupt und wollte sich eben gegen den Goldschmied wenden, um ihn etwas zu fragen; da hielt der Zug, er schauete aus dem Fenster und rief in den Wagen zurück:

— Baden!

Wie der Student unterwegs abhanden kommt.

Der Goldschmied sah nun freilich das gepriesene Baden nicht, als er hinausschauete, denn es wird von waldigen Anhöhen verdeckt; allein der Blick auf die Gegend läßt den herrlichen Aufenthalt ahnen, den die nahen Berge einschließen. Wer weiß ob ihn nicht der Reiz, den die Ansicht ausübt, trotz des gefürchteten Parisers zu einem Fluge in die Berggegend verlockt hätte, wenn nicht die beiden mit ihm waren. Die Hoffnung blieb ihm wenigstens und der Student sagte neckend:

— Wenn Ihr später hinkommt und Euch an den Herrlichkeiten des Badeorts satt gesehen habt, so versäumt nicht nach dem Eberstein zu gehen. Gedenkt dabei an Uhlands Ballade und seid eben so gescheit als der Ebersteiner.

— Und das Murgthal laßt auch nicht außer Acht, fügte der Mainzer hinzu; es ist mir in der Erinnerung am festesten geblieben, und wenn Ihr gar mit einer Dame dort wandelt, muß es entzückend sein.

Der arme Goldschmied! das hatte er davon. Jetzt neckten sie ihn und setzten ihm zu, daß er verlegen dasaß und nicht wußte, wie er's nehmen sollte.

Doch die Leutchen waren nicht bösartig und recht geschah es ihm am Ende, damit er eine tüchtige Lehre für seine Ungeschlachtheit davon trage und künftig es vernünftiger anstelle. Sobald der Zug sich wieder in Bewegung setzte, schnitt der Mainzer das Gespräch ab und hielt sich an die Gegend.

Und das war gut. Denn die Fahrt geht jetzt in einer Schnur an reizenden Höhen entlang, zur Linken Rastadt vorüber bis nach Karlsruhe. Hier treten die Berge etwas mehr seitwärts, als hätten sie da so recht für eine eintönige Stadt ein eintöniges Fleckchen offen lassen wollen und nur so einige Merkmale hingestellt, um den Wanderer schnell weiter zu locken. Mainzer und Student waren entschieden selbst gegen einen kurzen Aufenthalt, weil der bloße Eintritt in die Stadt allzu niederschlagend auf die empfangenen Eindrücke wirke.

Wenn es wirklich der Fall, daß dem Plane das Sinnbild allgemeiner Centralisation zu Grunde lag, und nicht blos eine Laune die Bauart von Karlsruhe und auch Mannheim bedingte, so ist der steinerne Vergleich sehr doppelsinnig. Das überall in dem Fächerlaufe der gleichförmigen Straßen sich aufdringende Schloß bildet das Herz, wohin alle Wege führen, von dem allein Leben und Gehalt in die Häuserreihen kommt; Rußlands Gebieter dürfte eher sich in solcher Weise als den beseelenden Kern des ganzen um ihn kreisenden Lebens hinstellen; denn wie ein aufmerksam spähendes Auge lugt der Knopf des Schlosses auf jeden Steg und Tritt. Und sollte das Sinnbild die allgemeine Berechtigung im Auge haben, so dürfte es am ehesten auf einen verflachenden Communismus passen, der jeden Unterschied haßt und durch seine Gleichuniformirung aller einzelnen Bestandtheile zur Dumpfheit, zur Erstarrung führt.

So meinte der Student und der Mainzer gestand, daß ihm seine verschrieenen engen Straßen tausendmal lieber wären, als die ewige Schnurlinie von Karlsruhe. Vielleicht milderte sich der Eindruck, wenn Karlsruhe volksbelebt wäre und das Auge allenthalben über regsame Menschenmassen streifte . . . Doch was kümmert es den Reisenden. Er hat die Wahl und schnelle Rosse oder jagende Dampfkraft tragen ihn in wenigen Minuten zu freundlicheren Bereichen.

Auch die Fahrt nach Heidelberg gewinnt bald wieder an Reiz. Das nahe Durlach bringt wieder Berge, und man kann es den Karlsruhern nicht verdenken, daß sie ihre Sonn- und Feiertage dort verbringen.

— Ein hübscher Landstrich, sagte der Student, der in der Gegend wohl bekannt zu sein schien; lachende Hügel schauen in eine gesegnete Thalebene und winken dem Rhein drüben ihren Gruß zu; der aber hat

genug mit sich selbst zu schaffen, daß er seine Kräfte in der Fläche zusammenhält, denn alle Augenblicke läuft ihm ein Heertheil davon, als würde er von den lockenden Berggipfeln auf beiden Seiten unwiderstehlich angezogen. Um die Pfinz, über die wir gleich hinter Durlach gekommen, scheint ihm sogar bange gewesen zu sein, denn er hat ihr seinen rechten Arm ein ganzes Stück entgegengestreckt und darüber Germersheim links liegen lassen, ohne sich um seine neuen Festungsmauern zu kümmern. Vielleicht auch geht es ihm nah, an der Todesstätte Rudolfs von Habsburg zu verweilen und die Trauergedanken, die ihm die nächste Strecke erweckt, wachen hier schon auf. Bang windet er sich in geschweiften Krümmungen dahin und alle Augenblicke versucht er ob er nicht darum weg kann, aber er muß hinan und da thut er es denn mit ehrerbietiger Majestät; alle seine Schaaren sammelnd zieht er im Parademarsch auf Speyer zu, wo die deutschen Kaiser schlafen. Sonderbar! die meisten und besten deutschen Erinnerungen auf der ganzen Strecke liegen am jenseitigen Ufer, recht als wäre die diesseitige Flur für lauter Gegensätze aufgehoben. Schaut, kaum winken die stattlichen Gürtel des Neckars herüber freundliche Grüße von dem bezaubernden Heidelberg, da haben wir in ziemlicher Entfernung wieder einen Ort, der uns in der Anlage seines Parks erinnert, daß man die vaterländischen Erinnerungen ganz links hatte liegen lassen und sich glücklich fühlte, durch tausend Nachahmungen zu zeigen, daß mehr Seelen diesseit als jenseit des Rheins an Frankreich verloren waren. Ich meine Schwetzingen mit seinem Park, seiner Moschee und vielen anderen Dingen, die Ihr unterwegs von Heidelberg nach Mannheim mittels eines Abstechers von der Eisenbahn besuchen könnt. Ihr werdet es mir nachsehen, wenn ich mich in Heidelberg ein Stündlein von Euch losmache; vor Abend geht Ihr doch nicht weiter.

— Ihr wollt uns verlassen? riefen beide.

— Nicht doch, ich muß nur einen Besuch machen, der nicht umgangen werden kann.

Das klang allerdings sehr wahrscheinlich, allein wer den Studenten aufmerksamer anschaute, wäre leicht auf die Vermuthung gekommen, daß es sich hier nicht um einen Ehrenbesuch handle. Er geleitete die Gefährten nach dem Gasthofe, wo er sich kaum Zeit nahm, ein Mittagsmahl einzu-

nehmen, sondern sogleich auf seine Zimmer ging, um die Spuren der Reise zu verwischen.

Die beiden Anderen vermißten ihn nicht sehr, der Goldschmied vor Entzücken über den Ort und dessen Lage, der Mainzer vor Vergnügen, seine früher erworbenen Reisekenntnisse an den Mann zu bringen.

Wohl verdiente Heidelberg des Goldschmieds Entzücken, wenige Orte sind mit solchem Zauber übergossen. Ein langer schmaler Streifen liegt es an dem Silberbande des Neckars zwischen schön sich erhebenden Anhöhen, und am obern Ende wird es wie von einer Krone durch die prachtvolle Schloßruine geziert. „Die Lage der Stadt und Umgegend hat etwas Ideales, das man sich erst deutlich machen kann, wenn man mit der Landschaftsmalerei bekannt ist", sagt Göthe, und gewiß, es kann keinen entzückendern, lieblichern Anblick geben, als den man vom Schloßberge genießt.

Während der Mainzer den Goldschmied nach dem Schlosse führte und zu dem Wolfsbrunnen geleitete, wo er sich auch einmal als Märchenerzähler versuchte und so gut es gehen wollte die Sage berichtete, daß hier die schöne Zauberin Jetta von einem Wolfe getödtet worden, ging der Student keineswegs zu einem hochgelahrten Professor oder fröhlichen Studio, wie jene vermutheten, sondern begab sich mit einiger Eile an den Neckar, um dort hin- und wiederzuspazieren.

Wir wollen nicht in seinen halb erwartungsvoll freudigen halb unzufriedenen Mienen zu erforschen streben, was für eine Bewandniß es mit dem Hin- und Hergehen habe und weshalb sein Auge beim Hinblicke auf ein hübsches Haus mit hellen Fenstern sich bald froh belebte bald wie getäuscht verdüsterte. Die Mienen des Menschen sind immerhin als ein Spiegel seiner Gemüthsbeschaffenheit anzunehmen, allein sobald man mehr daraus wissen will, kommt man an ein Rathen und Vermuthen, das in der Regel das Gegentheil des Richtigen zu Tage bringt.

Als er aber am Abende mit seinen Genossen beisammen saß und der Mainzer die Fahrt für den morgigen Tag festsetzen wollte, bemerkte der Student kleinmüthig: sie möchten nur vorausfahren, er werde sie in Mannheim oder Worms einholen. Augenblicklich dürfe er Heidelberg nicht verlassen und wisse nicht, wann es geschehe.

— So schlecht haltet Ihr Eure Zusage? rief der Mainzer, verdrießlich in sein Glas schauend und den Inhalt hin und her schüttelnd, daß das edle Getränk schäumende Perlen auftrieb. Ich hatte es mir so schön gedacht, daß wir zusammen in Mainz einzögen und dort einige Zeit mitsammen verbrächten; nun macht Ihr es so.

— Seid unbesorgt, es macht sich wohl schon, und auf jeden Fall seht Ihr mich über kurz oder länger in Mainz, vielleicht auf größere Dauer als ihr ahnet. Hier meine Hand.

— Was habt Ihr nur auf einmal? fragte der Goldschmied verwundert über die Angelegentlichkeit der Studenten.

Dieser entgegnete: — das sollt Ihr schon erfahren! rief nach Licht und ging auf sein Zimmer, wo er lange aufblieb und bald schrieb, bald heftig auf und abging.

Des Mainzers Verdruß.

Der Student kam nicht nach.

Am zweiten Tage sagte der Mainzer etwas unwirsch.

— Länger halte ich es in diesem gradwinkligen Mannheim nicht aus. Wäre nicht das Stück Rhein daran, ich hätte mich schon längst aufgemacht. Wenn ich einmal hier herum am alten Rheine bin, so gefällt's mir nirgends auf die Dauer als in Mainz, und es zieht mich gleich dahin.

— Das macht weil Ihr da heimisch seid! entgegnete der Goldschmied.

— Heimisch bin ich da wohl, allein ich bins geworden, denn meine Heimath liegt in Schwaben. Ich habe es in meiner Jugend gemacht wie Ihr, bin in die Welt gezogen und habe mich zuletzt in Mainz festgesetzt. Aber ich versichere Euch, mehr als meine Braut hielt mich die Stadt selber. Die Leute hier sind auch ein lustiges Völkchen, allein der Aufenthalt selbst thut gar viel und fast noch mehr.

— So habt Ihr auch ein Geschäft? fragte der Goldschmied. Darf ich wissen . . .

— Nichts sollt Ihr wissen als bis Ihr nach Mainz kommt, dort werdet Ihr genug erfahren. Damit Ihr aber nicht glaubt, es sei auf eine prunkende Ueberraschung abgesehen, so sage ich Euch einfach, daß ich ein nettes bürgerliches Gewerb treibe. Jetzt nichts weiter.

Er schwieg und rüstete sich zum Aufbruch. Dem Goldschmied kam es vor, als läge einiges Geheimthum in dem Wesen des Reisegefährten und er dächte still in sich hinein wie einer, der den andern überraschen will.

Die Luft war heiter und nicht allzuheiß, als sie auf dem Boote stromabwärts glitten. Die von einem Regen erfrischte Natur lachte freundlich von den Ufer auf das Schiff und der Strom trieb hüpfende, lebhafte Wellen. Die Bergstraße schauete mit blauen Augen lachend herüber: allein der Mainzer war noch etwas ungehalten über die Leichtfertigkeit des Studenten, und wenn es auch nicht seine Absicht, es den Gefährten empfinden zu lassen, so blieb er doch ziemlich einsilbig und theilte die Heiterkeit desselben nicht.

Erst als die linken Ufer sich in Hügel zu erheben fingen und das nahe Worms verkündeten, wurde er wieder redseliger. Er hub an zu erzählen, wurde immer lebendiger und redete zuletzt sogar aus den alten Chroniken, wie Worms einst eine mächtige Nebenbuhlerin von den drei Herrscherinnen des Rheins gewesen, jetzt aber beinahe eine vergessene Stadt sei, die immer mehr außerhalb des Wegs zu liegen komme, da die Eisenbahn von Frankfurt nach Mannheim dieser Flußstrecke viel Reisende entziehen werde.

— Es ist ein übles Ding um diese Reisenden, bemerkte er; sie jagen nach Genüssen und wollen Schritt vor Schritt rechts und links etwas Besondres haben, wo möglich alle Schönheiten eines ganzen weiten Landes auf einem kleinen Fleck, um sie gemächlich bei einer Zigarre mustern zu können. Damit überhitzen sie ihre Anschauung, werden im Genusse selbst stumpf und für einzelne, friedliche Schönheiten ganz unempfänglich. Es ist mit den Naturschönheiten zu großem Theile wie mit allem Vergnügen, der Genuß will gesucht, durch Vorbereitung und Spannung oder durch schlagende Ueberraschung gewonnen sein und was

die Erwartung, die Freude vorher anderwärts ist, das ist bei Naturschönheiten die vorangehende Mühe des Erreichens. Dadurch wird das Herz erweitert, die Bewegung treibt die träge Alltäglichkeit aus und die frische Luft spannt Nerven und Augen. Am besten thut man wenn man die Schönheiten recht mühsam sucht, zu Fuße wandernd, Berge ersteigend, Felsen erklimmend. Ein einzelnes Fleckchen lohnt dann weit mehr, weil man dankbarer gestimmt ist und nicht mit vollem Magen an die Tafel geht. Aber die raschen Beförderungsmittel unserer Tage erzeugen eine doppelte Verweichlichung, einmal die Trägheit, den bequem dahin fliegenden Wagen zu verlassen und gegen Fußwanderung oder gewöhnliches Fuhrwerk zu vertauschen, sodann eine durch die Schnelligkeit der Bewegung erzeugte krankhafte Ungenügsamkeit, welche es der Mühe nicht werth hält nach geringeren Punkten seitwärts zu streifen, weil man ein geträumtes Wunder vor Augen hat, nach dem der Sinn einzig und allein steht, und sich dann insgemein getäuscht findet, weil die Erwartungen nicht vollkommen befriedigt werden, da man theils ohne die rechte Stimmung kommt, theils im Fluge durchjagt, was einzeln, abgesondert, gemächlich genossen werden muß. Die Reisenden verderben sich durch solches Ueberjagen und Nachjagen den besten Genuß, den schönsten Reiz und in den meisten Fällen hätten sie sich mehr befriedigt gefunden, wenn sie mit kleineren Parthien vorlieb genommen. Seht nur einmal hin, wie viel Reisende nach Worms aussteigen.

Der Mainzer und der Goldschmied nebst drei Anderen waren in der That die Einzigen von der zahlreichen Gesellschaft, welche sich nach Worms begaben. Die Uebrigen jagten dem berühmten Rheinthale nach, um es eben so wie Worms im Fluge zu passiren. Der Mainzer fuhr fort:

— Ist es nicht eine Ungerechtigkeit? Ist Worms nicht als Stadt und durch seine Erinnerungen bedeutend genug, den Wanderer anzulocken? Schauet, das ist die Gleichgiltigkeit, die Oberflächlichkeit. Ich möchte wetten, von der ganzen Gesellschaft wissen keine zwei, daß die große Heldensage der Vorzeit hier spielt und Worms die Statte birgt, wo Brunhild und Chriemhild sich schalten und Groll unter die Männer brachten, wie das Lied sagt:

Von zweier vrouwen bagen wart vil manic helt verlorn.

— Haltet mich nicht für einen gelehrten Mann, setzte er lächelnd hinzu. Ich bin aber der Meinung, daß die Gebildeten der verschiedenen Stände diesem beanspruchten Namen schuldig sind sich mit ihren vaterländischen Schätzen und Preiswürdigkeiten, namentlich jeder mit denen seiner Gegend insbesondre bekannter zu machen, als es eben in der Volksschulgeschichte der Fall ist. Ich kann Euch gestehen, daß es mir anfangs manche Mühe verursacht hat, allein ich habe nicht nachgelassen sogar das alte Nibelungenlied im Urtext zu lesen, und da ist mir denn hin und wieder eine Stelle hängen geblieben. Das erneut mir den Genuß, welchen ich am Lesen hatte, jedes Mal vom frischen, vorzüglich wenn ich einen Fremden über eine Stätte wie die alte Rosenau führe und ein Verslein dabei zitiren kann:

Wo blüht der Rosengarten?
Wo weilt die schöne Maid?
Ich bin ihr aufzuwarten
In Ehren hier bereit.
Die Rosen sind gebrochen
Vor einem rauhen Wind,
Der Hagen hat erstochen
Das Sigelindenkind.

Der Goldschmied freuete sich, den Mainzer in diese bessere Stimmung gerathen zu sehen und er mußte sich bekennen, daß er durch den freundlichen Führer den zweifachen Charakter der Stadt, die großartige, hin und wieder fast düstere Erinnerung und das neue Leben, welches der Strom an ihr mit beständigem Wechsel vorübertreibt, reicher genoß, als wäre er einsam hier gewandelt. Gewiß hatte Mahomed sehr recht, daß er als ersten Rath für Wanderungen die Begleitung eines treuen Freundes anempfiehlt. Es gibt so manche Augenblicke, so viele Gegenstände, die man nur recht in der Mittheilung seiner Gefühle genießt, und unzählige Empfindungen, welche später der Erinnerung den schönsten Reiz verleihen, tauchen durch den gemeinsamen Genuß im Busen auf. Aber ein solcher Reisefreund, der erheitert ohne zu belästigen, ist selten. Meistens wird der Gefährte zu ungelegener Zeit geschwätzig und weiß nicht

aus dem Wesen seines Kameraden zu beurtheilen, ob derselbe in dem Augenblicke einsiedlerisch gestimmt sei; während er in gleichgiltigen Stunden einer üblen Laune fröhnt und dadurch doppelt unbequem wird. Ein Reisegefährte im Sinne des morgenländischen Propheten muß die seltene Tugend besitzen, das Uebermaß der Empfindung vor störendem Entzücken zu bewahren und den Gesellschafter nicht an den Mitgenuß binden zu wollen, wie er in umgekehrten Fällen ihn sein Unbehagen nicht fühlen lassen darf.

Der Mainzer war solch ein vortrefflicher Gefährte und darum kann es uns nicht wundern, wenn der Goldschmied mehr und mehr von ihm und der Gegend aufgeräumt wurde. Schon winkten die Berghöhen des Taunus dem Boote ein Willkommen zu, da zog der Mainzer den glücklich schwelgenden Goldschmied seitwärts auf dem Schiffe, lud ihn ein, sich neben ihm zu setzen und sprach mit feierlichem Tone:

— Ihr verdient es, daß man etwas für Euch thut. Auf der ganzen Fahrt und vorzüglich in Worms habt Ihr gezeigt, daß Ihr ein verständiger Reisender seid, der nicht blos umhergafft, sondern mit Gefühl schaut und für einen höhern Genuß empfänglich ist. Ich habe Euch eine Freude bereitet. Schaut — und dabei holte er eine Flasche hervor, die er sorgfältig umwickelt und wohl verwahrt hatte — ich habe mir von meinen Freunden heimlich eine Flasche alte reine Liebfrauenmilch verschafft; wir wollen sie auf das Wohl von Worms leeren.

Der Goldschmied war von der Aufmerksamkeit des Mainzers freudig überrascht. Sie setzten sich beide an den Rand des Verdecks, daß sie eine gute Aussicht hatten und tranken auf die alte Erinnerung und das neue Gedeihen der Nibelungenstadt mit dem herrlichen Weine, angesichts der Berghöhen und des lachenden Geländes zu beiden Seiten. Das Schiff schien ihnen rascher dahin zu geleiten, tiefe, braudende Furchen schlugen die Räder und pfeifende Möven folgten seinem Zuge. Die schräger stehende Sonne goß mildern Schein dazu aus und vergoldete die Thürme des plötzlich vor ihnen liegenden Mainz.

— Wie schade, daß der Student nicht dabei war! sagten beide beim Aussteigen an den Kai, und der Mainzer wollte den Goldschmied gleich mir nichts dir nichts mit nach seinem Hause ziehen.

Der aber sagte:

— Das würde ich mir nimmer vergeben. Wenn ich mit zu Euch gehe, so macht das immer der Umstände so viele, daß wir den herrlichen Abend verlören, und mir liegt gar viel an dem ersten Eindrucke. Ist man erst zwischen vier Pfähle eingebürgert, so geht gar schnell der beste Reiz verloren, es ist als ob einen damit die Alltäglichkeit überkäme. Drum gehe ich gleich in den Gasthof, da bin ich in wenigen Augenblicken zu neuem Ausfluge bereit, und wenn Ihr daheim in Ordnung seid, so kommt auf die Rheinbrücke, wir wollen den entzückenden Anblick zusammen genießen und uns später zu einem Trunk setzen und weiter plaudern.

Der Mainzer sah ein, daß der Goldschmied Recht hatte, und wenn es ihm gleich ungelegen war, daß er seinen Reisegenossen nicht bei sich beherbergen sollte, so fügte er sich doch darein.

Daher kam's, daß ihm am andern Tage ein neuer Verdruß bereitet ward und er auch beinahe am Goldschmied irre wurde.

Denn als er nach einem schön genossenen Abende in der neuen Anlage, wo Rhein, Main und Stadt wetteifern, den Vordergrund des entzückenden Panoramas feenhaft auszuschmücken, am nächsten Morgen in dem Gasthofe erschien, vernahm er zu seinem Entsetzen, der Goldschmied sei eben aufgebrochen, um mit dem Dampfboot davon zu fahren. Schnell eilte er an den Strand und sah richtig den Goldschmied mit dem Studenten das Boot besteigen.

— Ihr verwünschter Mensch! rief er ärgerlich dem letzterm zu, was schneiet Ihr denn hier auf einmal vom Himmel, um den Goldschmied ebenfalls wortbrüchig zu machen? Heran! Ihr dürft beide nicht fort.

— Es geht nicht anders! sagte der Goldschmied und der Student setzte hinzu:

— Ihr sollt schon hören. Es gilt das verlorene Herz zu erjagen. Von der nächsten Station schreiben wir alles.

— Aber ich weiß ja alles. Ich bin ja . . .

— Der Dampfer keichte in seine Rede, die Räder walzten sich in die Fluth und der Mainzer blieb mit seinem Aerger am Ufer. Die Abgehenden winkten ihm tröstend mit den Tüchern, er sprach jedoch in sich:

— Da rennen sie ins Blaue, während sie es hier gut haben konnten. Was der Student nur wieder aufgefunden hat! Das habe ich davon daß ich dem Goldschmied nicht gleich reinen Wein einschenkte und ihm sagte, daß ich die Lucie und seinen Zauberpokal am besten kenne. Es war eine Dummheit von Geheimthuerei!

Goldschmied und Student sympathisiren.

Die Sache war sehr einfach zugegangen.

Der Student kam, während der Goldschmied mit dem Mainzer spazieren ging, von Frankfurt her nach Mainz und das gute Glück wollte es, daß er mit dem frühern Reisegenossen denselben Gasthof bezog. Dies machte ein Zusammentreffen möglich, denn er kannte den Namen des Goldschmieds nicht, wie dieser den des Studenten und des Mainzer nicht kannte. Als wahre Reiseleute hatten sie an den Personen selbst genug, und es fiel Ihnen nicht einmal bei, in das Fremdenbuch zu blicken, geschweige denn nach dem Namen zu fragen.

Der Student verbrachte daher den schönen Abend weit schlechter als seine beiden Freunde, indem er lange umsonst auf die Rückkehr des Goldschmied wartete.

Als dieser endlich, von dem Mainzer bis an das Hausthor geleitet eintraf, ging es schnell von der Ueberraschung an die Erzählung.

Jetzt sollt Ihr erfahren, sagte der Student, was mich in Heidelberg zurückhielt. Ich habe dort ein Paar Semester studirt, ehe ich meine Reise antrat, und eine liebe Bekanntschaft in dem Orte zurückgelassen. Nun werdet Ihr begreifen, daß ich nicht durchfahren konnte, ohne sie gesehen zu haben. Am ersten Tage traf ich sie nicht. Ich wandelte vor ihren Fenstern den ganzen lieben Nachmittag und schloß endlich, sie müsse ausgegangen sein. Als aber am nächsten Tage mein Warten wiederum unfruchtbar war, ging ich in das Haus und erhielt dort einen Brief von ihrer Hand mit dem Bedeuten, daß sie nicht mehr hier sei. Ich erschrack;

darf ich Euch sagen, daß ich mich aber so übel benahm, wie Ihr in Paris? Ich fürchtete den Brief zu erbrechen, weil ich an ihrer Aufrichtigkeit zweifelte. Von Basel aus hatte ich geschrieben, meinen Brief hatte sie also auch bekommen: weshalb dies Schreiben und nicht sie selbst? So ist's aber, wenn man verliebt ist, regnen einem die dummen Streiche nur so aus dem Aermel.

Endlich aber mußte ich doch den Brief öffnen. Da war das Räthsel gelöst. Eine Verwandte aus Paris war mit Emiliens Bruder von Baden zurückgekehrt und weil sie ein wenig schwermüthig, so hatte der Vetter und des Mädchens Vater die Fahrt heimabwärts genommen, statt auf der graden Straße nach Paris zurückzufahren. Franz, der Bruder meiner Geliebten, hatte diese zur Mitreise aufgefordert und da sie ohnehin Heidelberg verlassen sollte, um nach Mainz zurückzukehren, so hatte sie mich nicht wohl erwarten können. Dafür hat mir das herrliche Mädchen verrathen, daß sie einen Tag in Frankfurt und ein oder zweimal am Rheine, gewiß aber in Koblenz rasten würden. In Frankfurt habe ich sie nicht mehr getroffen und eile ihnen nun nach.

— Franz hieß der Bruder und eine Französin war's mit ihrem Vater? fragte der Goldschmied mit zitternder Stimme und klopfendem Herzen. Wißt Ihr den Namen vielleicht?

— O wie dumm man doch zuweilen sein kann! versetzte der Student und holte den Brief hervor. Lucie heißt das Mädchen und ihres Vaters Namen hätte ich in Frankfurt lesen können. Aber man denkt nur an das zunächst Liegende.

— Lucie! Sie muß es sein! Ich reise mit Euch! rief der Goldschmied. Ich muß Gewißheit haben und die bekomme ich am besten unterwegs. Ihr steht mir bei.

— Topp! sagte der Student, mit der Frühe brechen wir auf. Mein Examen mag warten, es läuft mir nicht davon. Die Mädchen einzuholen drängt die Zeit mehr.

Und so fuhren sie dann den Strom hinab an dem gefeierten Rheingau hin, wo eins übers andre gepriesene Namen dem Freunde des Rebensaftes Entzücken von lachenden Hügeln zu winken und mit immer herrlicheren Klängen ihn weiter und weiter abwärts locken, vom Rauen=

thal zum Johannisberg und noch weiter nach Geisenheim und Rüdesheim, um den Entzückten da auf einmal dem wildromantischen Strome hinzugeben, der ihn mit tausend Wonnebildern umgaukelt um den Arglosen jählings der Lurlei in die geisterhaften Arme zu werfen, welchen nur der kalte nüchterne Verstand entrinnt.

— Ja, ja! sagte der Student; der Strom wird von gleißnerisch schönen Gewalten bewacht, die allen ihren Zauber aufbieten, um das arme Menschenkind das verlorene Herz nicht wieder gewinnen zu lassen. Tückische Kobolde sind's die sich in den Weine verstecken und das edle Feuer desselben zu verderblicher Gluth entzünden, damit der Unglückliche von falscher Hitze verleitet in die Netze der Fei renne. Aber der Pflanzer und Pfleger der Reben mag das nicht dulden, drum geht er alle Jahre im Geiste an dem Rheine hin und segnet die Reben, daß sie herrlich gedeihen und vor verderblichem Feuer gesichert werden. Wo bei Rüdesheim der Strom sich mit unwiderstehlicher Wucht in die wilde Schlucht wendet, berührt sein Fuß die Fluth und bannt die unheimliche Gewalt desselben. Kennt Ihr die Sage von der goldnen Brücke?

Gewiß versetzte der Goldschmied; oder haltet Ihr mich für einen so argen Laien in der Litteratur, daß ich nicht einmal Geibels Gedicht wüßte? Da habt Ihr sie:

Am Rhein, am grünen Rheine,
Da ist so mild die Nacht;
Die Rebenhügel liegen
In goldner Mondespracht.

Und an den Hügeln wandelt
Ein hoher Schatten her,
Mit Schwert und Purpurmantel,
Die Krone von Golde schwer.

Das ist der Karl, der Kaiser,
Der mit gewaltiger Hand
Vor vielen hundert Jahren
Geherrscht im deutschen Land.

Er ist heraufgestiegen
Zu Aachen aus der Gruft
Und segnet seine Reben
Und athmet Traubenduft.

Bei Rüdesheim da funkelt
Der Mond ins Wasser hinein
Und baut eine goldne Brücke
Wohl über den grünen Rhein.

Der Kaiser geht hinüber
Und schreitet langsam fort.
Und segnet längs dem Strome
Die Reben an jedem Ort.

Dann kehrt er heim nach Aachen
Und schläft in seiner Gruft,
Bis ihn im neuen Jahre
Erweckt der Traubenduft.

Wir aber füllen die Römer
Und trinken in goldnem Saft
Uns deutsches Heldenfeuer,
Uns deutsche Heldenkraft.

— Ein hübsches Gedicht, das wohlgethan hätte, die Moral am Schlusse wegzulassen, setzte lächelnd der Goldschmied hinzu. — Aber die Deutschen thun's einmal nicht anders, sie müssen beständig einen frommen Wunsch ihrer vermeintlichen Vorzüge nachschleppen lassen. Je besser er klingelt, desto mehr wird geklatscht, wie wir's beim beckerschen Rheinlied gesehen haben.

— Freilich, darin sind namentlich unsere Poeten närrische Leute. Mit dergleichen selbstgenügsamem Lobe schläfert man den nationalen Sinn eher ein als daß man ihn weckt und nährt. Ich möchte uns wohl darin dem Rheine selbst vergleichen, der uns von Anfang bis zu Ende ähnlich sieht. In unsrer Jugend zwängt man uns in enge Schranken der Systeme, ängstlicher Schulmeisterei, damit der Mensch im Kinde sich ja nicht selbständig entwickle. Man wiegt uns mit schönen Traumbilden alter Größe voll und möchte uns wo möglich ganz damit ersticken. Zum Glück entlaufen wir, wie der Rhein den Alpen, unseren engen Schulstuben und tummeln uns in lustigem Verein fröhlich umher, wobei uns tausend Hindernisse, Felsen und Inseln im Strom, vorgeschoben werden, daß uns der Zügel nicht schieße. Wir gleiten sanft darum weg und lassen uns von süßen Mären und Träumen, fernen Nebelbildern und sehnsüchtigem Schmachten bethören, bis auf einmal die Wirklichkeit an uns fordernd heran tritt und nützliche That verlangt. Der Rhein, der wie Spielzeuge Flöße und Nachen trug, beut geduldig seinen Rücken den schweren Lastschiffen und windet sich von Grenze zu Grenze. Wir nehmen duldsam die Bürde auf die Schultern und suchen im Tragen uns für größere Last zu kräftigen, tausend Rücksichten und Hinsichten gehorsam im Auge behaltend und uns hindurchschmiegend. So beginnen wir unsre Zeit der That und wenn wir dahin kommen, wo wir selbst entscheidend handeln sollen, so machen wir es wie der Rhein, der sich in das enge Bett drückt, welches frühere Wellen gebrochen haben und sich freuet, wie schön es doch an den Seiten, hier und dort aussieht. Wir wiegen uns mit den großen Ahnen und drücken uns fein, daß wir unsern Spielraum ja nicht erweitern; es könnte uns der romantische Prunk verloren gehen und wir ein freies, gemächliches Gleis erhalten! Haben wir uns hindurch gewunden, so sorgt Gewohnheit daß wir mit der flachen Gemüthlichkeit und dem wohlgesicher=

ten Lebensgange überglücklich sind, und wir versanden wie der Rhein, daß man den Ausgang unsers pomphaft angekündigten Wirkens als matte, zersplitterte Erfolge nothdürftig aufsuchen muß. Das ist die Folge von früher Ueberschwänglichkeit und stolzem Rausche vergangener Zeiten: wir verlieren den praktischen Sinn und mit ihm die rechte Tüchtigkeit für Gegenwart und Zukunft. Mit Recht liegen die herrlichsten Denkmale unsrer frühern Kraft jenseit des Rheins und wir haben diesseits den Rheingau, daß wir eins trinken und dazu jubeln können: Wie schön war es doch vor Zeiten!

— Ihr seid zu rücksichtslos und darum ungerecht! bemerkte der Goldschmied. Auch die Jugend hat ihr Recht und deren heiligstes Vorrecht ist ein romantischer Schwung.

— Aber kein sentimentales, verweichlichendes Träumen, das aus der Gegenwart entrückt. Wir leben der Wirklichkeit, und sind wir für sie nicht tüchtig und kräftig, so führen wir ein sieches Dasein. Darum hat der Mensch den Trieb des Fortstrebens in der Brust, daß er kräftig weiter ringe und sich nicht muthlos vor Hindernissen beuge. Ihr dürft mich gewiß keinen Verächter der Poesie nennen, das hab ich Euch schon gezeigt und Ihr sollt es weiter sehen, daß ich eben so empfänglich, wie ich an den lachenden Weinhügeln vorübergefahren bin, durch das romantische Rheinthal ziehen werde. Hätten wir es nicht eilig, so schläge ich Euch vor, eine Fußwanderung zu machen, denn es ist hier gar unvergleichlich schön. So müssen wir uns dem Fluge des Dampfboots bequemen. Aber vergeßt über dem Gespräch und der Aussicht vorwärts nicht den Blick einmal rückwärts zu wenden. Ich wollte es wäre Mondenschein und wir ständen oberhalb Bingen auf der Höhe: beim Sonnenlicht ist der Anblick zu blendend und prächtig um ihn ganz zu genießen. Aber wenn der Mond hinten über dem Taunus hängt und mit seinem sanften Lichte die inselreiche Stromstrecke von Schierstein bis Bingen wie ein dunkel durchwirktes Silberband erscheinen läßt, an den Seiten die halb im Schatten schlummernden Höhen mit den hellbeleuchteten Gipfeln und zur Linken die matt erhellte, mit bangem Schauer erfüllte Schlucht mit den Felsenböden und gespenstischen Trümmern, zu den Füßen die Fluth, welche mit murmelndem Märchenton die schauerliche Sage vom Mäusethurm herauf

flüstert: das ist ein Anblick, der einen nicht wieder fortläßt. — Es ist doch hübsch um die Sagen und alten Geschichten, sie gewähren einem den Vortheil, daß man sich das Geschehene besser einprägt und sich leichter und deutlicher daran erinnert. Kommt nur weiterhin, ich will Euch so viel erzählen, daß Euch ganz kraus zu Muth werden soll und Ihr nicht mehr wißt, wie Ihr alles auseinander wirren sollt.

Damit hub er an Uhlands Lied anzustimmen:

„Es zogen drei Bursche wohl über den Rhein.
Bei einer Frau Wirthin da kehrten sie ein."

daß einige Studenten, die sich zur Lustfahrt auf dem Schiffe befanden, ihre kräftigen Stimmen mit einsetzen und sich zu den beiden Reisenden machten. Dann erzählte er Geschichten und Sagen, wie sie die Orte eben mit sich brachten. Und wahrlich, an Stoff fehlte es ihm nicht. Berg und Fels und Burg und Ortschaft wechseln mit einander und der Strom braus't mit stiller Gewalt durch die schmale, hohe und tiefe Enge dahin. Vom stolzen Ehrenfels sprach er, von Asmannshausen und Rheinstein, von Sonneck, Heimburg und Fürstenberg wie von der Wisper, die sich dem schmucken Freier bei Lorch ergibt und ihn mit eifersüchtigem Odem kos't, von Fürsteneck, Sareck, dem prächtig schimmernden Bacharach mit seinen Ruinen, und wie die Orte sonst alle heißen, die hier auf hohem Felsen, dort auf waldiger Kuppe, jetzt als Dorf oder Städtchen, jetzt als Trümmer und Warten an dem Ufer links und rechts auftauchen. Doch als sie zu der Inselburg Pfalz kamen, da wendete er sich an den Goldschmied und sagte:

— Ihr habt mir vorhin ein Lied gesagt, dessen Gebiet am Rheine ist, jetzt mögt Ihr von mir ein andres hören, welches an demselben Flusse spielt und Ihr sollt gestehen, daß in ihm ein andrer Geist waltet, ein erhebender Aufschwung, der zu nachhaltiger Betrachtung und That weckt. Schade, setzte er leise hinzu, daß der Dichter nur wenig solche Lieder gesungen hat, und als mahnende Notiz selbst dazusetzte: Geschrieben zu Caub in einer Lenznacht 1841.

Auch ein Rheinlied.

„Dies war die Stelle, sprach ein greiser Krieger,
Wo wir im Winter über sind gesetzt;
Hier haben wir zum ersten Mal als Sieger
Auf ihrer Schwelle unser Schwert gewetzt.
Herr — eine Lust! der Alt' auf seinem Schimmel,
Dort sprengt' er in die eisbedeckte Fluth,
Und in den Wellen spiegelte der Himmel
Hell seine Sterne ab und unsern Muth."

Nachdenklich sah ich in das dunkle Wasser,
Das träumend durch die stille Thalschlucht zog,
Die Bilder alle der Franzosenhasser,
Friedlich zu Fuße und zu Rosse hoch,
Die zahmen, die mit Wort und Reimen streiten,
Die wilden, die der Kampf ins Feuer trug,
Ich sah gespenstisch sie hinüberschreiten,
Gen Westen zu ein langer Pilgerzug.

Grau nickten die zerbrochnen Ritterschlösser
Hernieder an den „freien, deutschen" Strand . . .
War jene Zeit, so fragt' ich, deutscher, besser
Und freier, da ihr stolzes Haupt noch stand?
Da Sang und Klang von ihren Söllern tönte
Und Jammer aus dem dunkeln Burgverließ,
Da frech der Edle die Vasallen höhnte
Und Wanderer am Wege niederstieß?

Und jene Zeit, da mit dem Fürstenschwerte
Der Krummstab eines mächt'gen Pfaffen focht?
Und jene, da die freie deutsche Erde
Ein kühner Römer spielend unterjocht —? . . .
„Frei" war der Rhein, da er durch öde Steine
Noch unbewohnt sich selbst die Bahnen brach,
„Deutsch" war der Rhein, da hier im Eichenhaine
Ein wildes Volk auf Bärenhäuten lag!

Geht mir mit Euren Liedern für und wider?
Geduldig ist das lumpige Papier,
Gleichgiltig strömt und kühl die Welle nieder,
Taub für der Menschen Zank um Mir und Dir;
Dem Franzmann beut sie schmeichlerisch den Rücken
Und trägt den Deutschen, wirft er sich hinein:
Der Rhein, wie ihr, läßt sich von jedem drücken,
Drum heißt er auch der freie deutsche Rhein.

Dumpf grollend ging die Woge mir zu Füßen,
Als wüßte sie, was meine Lippe schalt:
Da tauchte abwärts unter Böllerschüssen
Ein Nachtbild auf von riesiger Gestalt:
Dem Strom entgegen wälzte sich im Düstern
Mit Donnerton der Dämpfer her von fern,
Und Rauch und Schaum entsprühte seinen Nüstern
Und hoch am Maste hing es wie ein Stern.

Stern einer neuen Zeit! sei mir willkommen!
Du gehst zur richtigen Minute auf,
Heran mit deinen Wundern komm geschwommen
Entgegen dem gewohnten Wellenlauf;
Erwecke sie, die hier am Ufer träumen,
Und reiß sie fort mit deiner Ruder Kraft!
Ja, brausen muß, wie du, die Zeit und schäumen,
Eh' sie den neuen Geist lebendig schafft.

Stromauf und nieder schwinge deine Fahnen,
Trag hin und her dein Feuer durch die Welt,
Sei mit den eisernen Gedankenbahnen
Der Blitz, der uns die graue Nacht erhellt,
Das Band, das uns Geschiedene vereinet,
Die Hand, die uns durch Rad und Ruder lenkt —
Dann wird er „frei", doch freier als ihr meinet,
Dann wird er „deutsch", doch deutscher als ihr denkt!

Auf, frommes Köln! auf, heitres Mainz! erwache,
Du, junges Mannheim, mache dich bereit;
Von Stadt zu Stadt, der wachsenden, entfache
Sich die Aurora einer neuen Zeit!
Und ihr, die uns von deutscher Lebensader
So viel geschwatzt, — daß sie so reich nicht quillt!
Ihr schürtet drin und draußen an dem Hader,
Wie wenn er e i n i g euch am Ende gilt.

Ihr habt's beschworen, seht nun, daß ihr's zwinget,
Sonst wächst das Kind euch Alten über's Haupt;
Dort fliegt es hin, ein Vogel leicht beschwinget,
Unhemmbar, stark, am Ziel, eh' ihr es glaubt.
Der freie Rhein — ja, frei nicht blos von Franken,
Der deutsche Rhein — ja, deutsch nicht blos zum Spaß . . .
Gut' Nacht! Ich will dem alten Herrgott danken,
Daß er — genug, ich weiß noch nicht für was?

Der Student hatte mit begeisterter Stimme das Gedicht gesprochen und sein Vortrag wie die Ortserinnerungen hielten die Zuhörer noch eine

lange Weile, nachdem er geendet, befangen. Er selbst unterbrach die Stille:

— Das war eine richtige und würdige Antwort, welche ein „Nachtwächter" auf die Phrasen des „Sie sollen ihn nicht haben" entgegnete, eine ernste Mahnung an die überlauten Schreier, welche auf einmal an allen Enden sich vernehmen ließen ohne Grund weshalb, ohne zu wissen warum? Wir haben uns damals wieder recht in ungebehrdigem Wahne gezeigt, gerade wie nach den Kriegen, als die besiegten vielmaligen Sieger über den Rhein zurückgeworfen waren, und man sich nun nach gethaner Arbeit fragend anstaunte, was sollen wir jetzt thun? Sie wußten nichts des Sieges Würdiges als stolze Siegeshymnen anzustimmen und, weil denn doch etwas geschehen mußte, sich in ein Bollwerk von Deutschthum zu vergraben, über welchem sie Deutschland vergaßen. Und dasselbe unglückliche Wesen noch einmal ein Vierteljahrhundert später, da die Franzosen längst ihren hochfahrenden Stolz gegen das Ausland fahren gelassen und in ein gerechtes Selbstgefühl dessen, was sie vor anderen erhob, umgewandelt hatten; da sie dem Deutschen brüderlich die Hand boten und den eifernden Patriotismus voll Haß und Hader gegen würdevollen Nationalsinn umgetauscht, der zwar sich und sein durch Sitte, Sprache und Landesverhältnisse an einander gewiesenes Bereich hauptsächlich im Auge hat, allein auf dasselbe nicht mit dem Dünkel der Ausschließlichkeit schaut, sondern neben den übrigen als gleichberechtigten Theil ansieht, der seine Rechte und seine Pflichten gegen das Ganze und die anderen Theile hat! Wahrlich, unsinniger konnten wir uns einer solchen Stimmung gegenüber nicht gebehrden.

Die anderen Studenten wollten sich in einen Streit wider diese Worte einlassen, allein der Goldschmied fiel dazwischen:

— Keinen Wortwechsel, meine Herren! das verdirbt uns den Genuß und reißt die Gemüther leicht weiter als es in dieser Umgebung und auf dem Boote gut ist. Hat mein Freund uns in eine ungehörige Bahn gerissen, so mag er jetzt auch dafür sorgen, daß unsere Gedanken in das gehörige Geleis, wie's sich für Rheinreisende ziemt, zurück geführt werde.

— Gut! entgegnete der Student; vernehmt also eine Geschichte, welche die Straße berührt, die wir wandern; ich habe sie zu Bacharach vergessen und möchte vielleicht später, wenn wir nach Goarshausen kommen, nicht daran denken.

Damit hub er an zu erzählen:

Die Bader von Bacharach.

Seitwärts von Goarshausen findet man nicht weit vom Reichenberg noch etliche Ueberreste eines Dorfes, das Baderdorf geheißen. Wenn man die Volkssage fragt', so antwortet sie, daß der Name daher gekommen, daß lauter Bader darin gewohnt und diese seien die Bader von Bacharach.

Das mag nun ein wenig sonderbar scheinen, daß die Bacharacher ihre Barbiere so weit entlegen gehalten und sich eine kleine Reise stromabwärts begeben hätten, wenn sie den Bart scheeren lassen wollten; allein es verhält sich damit folgendermaßen:

Vor alten Zeiten war das enge Flußgebiet des Rheins von Bingen bis St. Goar nicht blos als ein Schlupfwinkel von Räubern berüchtigt, sondern es wohnten daselbst auch allerlei Riesen, Kobolde und Feen und der Teufel trieb hier oftmals seinen Spuk. Eines Tags sah er es auf den Kaiser Rothbart ab und weil er einen besondern Groll gegen ihn hegte, so nahm er sich vor, ihn als Bader zu bedienen, daß er künftig des Scheermessers nicht ferner bedürfe. Er begab sich also nach Bacharach, wohin Kaiser Rothbart nächsten Tags kommen sollte, und verabredete mit den dortigen Badern, zu wem Kaiser Rothbart schicken möge, ihm den Bart zu scheeren, der solle ihn für sich hinsenden und eines guten Lohns gewiß sein. Die Bader gingen den Antrag ein und setzten sich abends zusammen zu einem Schmause nieder, um von den Schätzen zu träumen, die der nächste Tag ihnen bringen würde.

Sie hatten sich aber verrechnet. Barbarossa genoß die besondere Gunst der Fee des Wisperthals, welche er sich als Herzog von Schwaben

einmal sehr verpflichtet hatte, und diese erlauschte das Komplott des Teufels und beschloß es zu vereiteln. Sie rief einen befreundeten Riesen, theilte ihm alles mit und hieß ihm, mit ihr zu den schmausenden Badern zu kommen. Da faßte sie alle nach der Reihe, steckte sie in einen großen Sack, gab denselben dem Riesen und befahl ihm, den Sack zu tragen, so weit er in der Nacht komme, und ihn nieder zu werfen, wo er wolle.

Der Riese lud den Sack auf seine Schultern und machte sich auf den Weg. So ein Riese macht große Schritte und es währte nicht lang, so war er mit seinem Sack voll der zappelnden Bader jenseit des Rheins in der Gegend von Goarshausen. Die Bader schwitzten Todesangst und wurden in dem Sacke tüchtig zusammengerüttelt. Endlich konnte es der zu unterst liegende nicht länger ertragen, er zog mit Mühe und Noth sein Rasirmesser hervor, öffnete es behutsam und schnitt unten den Sack auf, denn er wollte lieber in einen Abgrund stürzen und das Genick brechen, als länger in diesen Höllensack gepeinigt werden. Er fiel und hinter ihm her fielen durch das Loch im Sacke die übrigen Bader vom Rücken des Riesen in eine Bergschlucht, durch die der Riese eben wanderte. Dieser glaubte bei dem Gepolter nicht anders, als der Teufel selbst spiele hinter seinem Rücken, warf den Sack fort und enteilte.

Kaiser Friedrich Rothbart kam nach Bacharach und mußte ungeschoren bleiben, weil alle Bader verschwunden, und der Teufel wartete umsonst, daß man ihn riefe. Die Bader aber fürchteten sich, nach Bacharach zurückzukehren, baueten sich an der Stelle, wo sie aus dem Sacke gefallen, ein Dorf und starben aus. Aber die Sage litt es nicht, daß mit ihnen das Gedächtniß ihres Verraths starb, so lange noch ein Restchen von den Hütten besteht, wird man von dem Baderdorf erzählen.

Die Lorelei entführt den Goldschmied seinen Gefährten.

Irgend ein Umstand veranlaßte, daß das Dampfboot bei Oberwesel etwas länger halten mußte. Der Student forderte daher den Goldschmied und die Uebrigen, welche sich an sie angeschlossen hatten, auf, dasselbe bis

St. Goor zu verlassen und die Strecke in einem Boote zurückzulegen. Man widerrieth ihnen, weil der Himmel sich trübe; allein der Jugendmuth behielt die Oberhand und nach wenigen Minuten schwammen sie unter Gesang in den Bergkessel, wo der Blick nach vor- und rückwärts aufhört, und rings um und im Flusse selbst gewaltige Felsen dräuen. Man glaubt sich in eine jener schauerlichen Höhlen versetzt, von denen alte abenteuerliche Sagen melden, und eine fast beengende Spannung ergreift die Brust in dieser Abgeschlossenheit. Unsere Freunde fuhren noch dazu bei bedecktem Himmel durch die Luft, und wenn auch kein tobendes Unwetter mit unheimlichen Grauen losbrach, so wurde doch durch das gleichförmige schwächere Licht und den trüben Wolkenschleier der Eindruck dieser engsten Gegend des Flusses noch bedeutend verstärkt. Fast gleichtönig erschienen die nahen Umgebungen des übermäßig eingedrängten Stroms, aus dem Klippen hervorzuspringen, an welchen sich die stark dahin brausende Wucht der Gewässer stürmend bricht. Die sieben Jungfrauen nennt man die unterhalb des Taubenwerths zusammen liegende Gruppe von Klippen und die Sage erzählt, sie seien sieben Schwestern gewesen, welche Schloß Schönburg bei Wesel bewohnten und allenthalben nur die schönen Gräfinnen hießen. Der Ruf ihrer Schönheit zog aus allen Landen edle Freier herbei, die um sie warben; allein die Schwestern waren spröde, ließen die Ritter harren und harren, und wenn sie endlich einmüthig wieder heimzogen, so lachten sie dieselben aus. Einst aber kam ein Ritter, der des Wartens überdrüssig wurde und nicht gesonnen war, als Narr wieder abzuziehen. Der rief seine Mitwerber zusammen und machte ihnen den Vorschlag, zusammenzuhalten und den Scherz mit Ernst zu vergelten. Sie schickten den Schwestern die Nachricht, daß dieselben unverzüglich unter ihnen wählen möchten, sonst würden die Ritter als verbündete Feinde vor ihnen erscheinen. Den stolzen Schönen wurde bang und sie versetzten, am andern Tage wollten sie das Loos entscheiden lassen und jede den Gatten nehmen welchen das Schicksal ihnen beschiede. Die Ritter waren es zufrieden, zogen zur bestimmten Zeit in den Burgsaal und nahmen von den einundzwanzig Losen ein jeglicher eins. Siehe, die häßlichsten unter ihnen waren die vom Loose Auserkorenen. Die Ritter freueten sich über diese Ruthe des Schicksals und wollten jubelnd hinziehen, um den schönen

Gräfinnen die Glücklichen zuzuführen; doch als sie auf den Schloßhof traten, vernahmen sie ein Gelächter vom Strome her — die sieben Schwestern bestiegen einen Kahn und fuhren davon. Sie fuhren den Strom hinab bis sie zur Lurlei kamen, da zerschellte die Fee des Felsens den Nachen an dem Gesteine und verwandelte die Leiber der Schönen in kalte Felsen, eine Warnung für jedes gefühllose Herz. Da müssen sie bleiben und harren, bis sie einst ein Ritter aus der Fluth hebt, doch mögen noch Jahrhunderte vergehen, bis ein Arm stark genug dazu.

Die jungen Leute brachten der rächenden Lorelei ein Lebehoch und ihren Felsen sich nähernd stimmten sie Heine's zauberreiches Lied an:

Die Lorelei.

Ich weiß nicht, was soll es bedeuten,
Daß ich so traurig bin?
Ein Märchen aus alten Zeiten,
Das kommt mir nicht aus dem Sinn.

Die Luft ist kühl und es dunkelt
Und ruhig fließt der Rhein;
Der Gipfel des Berges funkelt
Im Abendsonnenschein:

Die schönste Jungfrau sitzet
Dort oben wunderbar,
Ihr goldnes Geschmeide blitzet,
Sie kämmt ihr goldnes Haar.

Sie kämmt es mit goldnem Kamme
Und singt ein Lied dabei,
Das hat eine wundersame,
Gewaltige Melodei.

Den Schiffer im kleinen Schiffe
Ergreift es mit wildem Weh;
Er schaut nicht die Felsenriffe,
Er schaut nur hinauf in die Höh'.

Ich glaube, die Wellen verschlingen
Am Ende Schiffer und Kahn,
Und das hat mit ihrem Singen
Die Lorelei gethan.

Die Geister der Fluth trugen den melodischen Gesang sanft zu den Höhen des Felsens und die singende Fee dankte mit dreifachem Echo.

Dicht am Ufer hin streifte der Kahn, um dem gewaltigen Drange des Stromes zu entgehen, den die heimtückisch unter der Spiegelfläche lauernden Felsen der Bank hier erregen: da nahete stromauf ein andrer Kahn; ein Mann und ein Mädchen saßen darin und als sie dem niedersteigenden Nachen nahe gekommen waren, gebehrdete sich der Student als wolle er in die Fluth springen, und rief hinüber zum andern Fahrzeuge:

Emilie! Die Dame drüben antwortete mit einem freudigen Ausrufe, der Mann ließ nach einem kurzen Gespräche mit ihr den Kahn wenden und so fuhren beide Fahrzeuge mit einander nach Goar hinab.

Der Goldschmied fragte nicht; allein sein betrübtes Aussehen verrieth deutlich genug, daß er unglückliche Ahnungen an dies vereinzelte Wiederfinden knüpfte. Kaum vermochte der Student ihn so weit zu ermuthigen, daß er nicht in Thränen ausbrach.

— Seid doch gescheit, sagte jener, noch wenige Minuten, so wissen wir ja bestimmt, wie Ihr daran seid, dann ist's noch immer Zeit genug, bekümmert zu sein, bis dahin habt guten Muth.

Ein unverhofftes Wiedertreffen.

Nach dem ersten Schritte ans Land lagen sich die beiden Liebenden mit dem Ausrufe: Emilie! Karl! in den Armen. Der Begleiter der Dame schauete verwundert und der Goldschmied mit langmüthigen Blicken darein.

Die Erklärungen waren kurz: der Begleiter war Emiliens Bruder Franz.

— Aber, sagte der Student, ich meinte Du begleitetest eine Verwandte?

— Daher komme ich eben. In Koblenz ereilte uns ein Brief der Mutter. Der Vater hatte geschrieben, ihr seine Rückkehr von einer Reise gemeldet und nach mir gefragt, ob ich auch gewiß zu Hause sein würde. Wir verließen unsere Verwandten und machten uns auf den Rückweg. Einer Laune meines Bruders, durch die Lurleibucht im Nachen zu fahren, verdanken wir unsre Begegnung, sonst wären wir an einander vorübergeeilt.

— Wie nennt sich Deine Verwandte? fragte der Student, dem es dauerte, den Goldschmied in eifersüchtigen Qualen neben dem gefürchteten François stehen zu sehn.

— Wie kommst du darauf? Lucie! entgegnete Emilie verwundert, denn sie hatte in der Freude des Wiedersehens noch keine Zeit gefunden, an andere Leute als ihren Karl zu denken.

— Nein, den Familiennamen! schnell!

— Lucie Grammont, sagte Emilie mit erhöhetem Erstaunen.

— Lucie Grammont! Und sie ist fort! Zurück nach Frankreich! O, o! rief der Goldschmied bei diesem Worte.

— Das Mädchen mußte über dem kläglichen Ton, mit welchem er dies sprach, auflachen; der Student der das Dampfboot herankommen sah, trat jedoch als Vermittler dazwischen und fragte nach Luciens Befinden.

— Wenn Du sie denn so genau kennst und es so gar angelegentlich hast von ihr zu hören, so wisse, daß sie niedergeschlagen war, die Gegend zu verlassen. Ihr Vater hatte ihr Hoffnung gemacht, daß sie einen Freund in Baden treffen würde; es geschah nicht und da verlangte sie, wenigstens noch einmal den Fluß zu passiren. An jedem Orte wollte sie verweilen — allein es half ihr nicht und sie wird mit getäuschter Hoffnung zurückkehren müssen.

— Nein, den erwarteten Freund bringe ich hier! sagte der Student, den Goldschmied bei der Hand erfassend. Sag geschwind wo ist sie zu treffen?

Emilie staunte jetzt erst recht und vermochte nichts zu erwidern.

Der Bruder aber trat lächelnd zum Goldschmied:

— So seid Ihr der Herr, der meiner lieben Cousine so unwirsch davon lief! Sagt nur weshalb?

— Weil er auf Euch eifersüchtig war, versetzte der Student.

Franz mußte über das Mißverständniß lachen; um jedoch dem verlegen Dastehenden nicht ärger zuzusetzen, faßte er ihn freundlich bei der Hand und sagte:

— Jetzt laßt Ihr mich als guten Freund gelten; nicht wahr?

Vor Ungeduld zitternd bat der Goldschmied:

— Ich beschwöre Euch, sagt mir ist sie schon zurück?

— Wir haben sie heute in Koblenz, verlassen; sie wollten nach Köln fahren um dort morgen zu verweilen. Hier habt Ihr das Haus, wo sie wohnen, und nun macht, daß Euch das Boot nicht davon fährt.

Der Goldschmied sah mit bittendem Blicke auf den Studenten:

— Und Ihr wollt mich nun verlassen?

— Ach! lachte Emiliens Bruder, er fürchtet sich, wenn er sich nicht ein wenig schämt. Die Beiden, lieber Freund, werden sich schwerlich trennen, das seht Ihr wohl ein. Doch will ich Euch einen Tausch vorschlagen. Emilie hat jetzt einen Beschützer, der sie nach Mainz bringt, nehmt mich zum Begleiter.

— Unsern Dank! rief der Student voll Freude; er macht sonst doch noch einen dummen Streich in seiner Blödigkeit und verdirbt die Geschichte von neuem.

So trennte sich die Gesellschaft in zwei Hälften, der Goldschmied fuhr mit seinem vermeinten Nebenbuhler gen Köln, der Student und Emilie setzten sich zum Plaudern nieder und erwarteten das nächste Schiff um nach Mainz zurückzukehren.

Ehe jedoch ein zu Berg gehendes Boot eintraf, landete ein zweites Schiff von Mainz und auf seinem Verdeck erblickte der Student den Mainzer.

— Sieh da mein fröhlicher Reisekamerad! rief er ihm zu und Emilie, die in ihrer großen Beschäftigung mit Fragen und Erzählen nicht sehr aufgeachtet hatte, fragte:

— Wer?

Ehe der Student antworten konnte, war der Mainzer schon am Lande und eilte auf sie zu.

— Jetzt ist alles gut und wir kommen mit nach Mainz. Ich stelle Euch hier meine liebe Braut vor.

Emilie hatte sich bei den Worten gewendet, sie wie der Mainzer blieben sprachlos stehen. Emilie riß sich endlich von der Hand des Studenten, der abwechselnd beide anschauete und nicht begriff, was dies bedeute, los und stürzte mit dem Ausrufe: — Mein Vater! in die Arme des Mainzers.

Jetzt kam die Reihe an den Studenten, verlegen zu werden.

— Eure Tochter? Dein Vater? fragte er überrascht einige Male.

— Freilich meine Tochter; wenn Ihr der Bräutigam seid, so müßtet Ihr das doch wissen.

— Ich dachte es mir, sagte der Student, als Emilie von dem Briefe der Mutter sprach; über den Goldschmied bin ich ganz davon abgekommen. Ihr sollt gleich alles erfahren.

— So machen's die jungen Leute; erst karten sie alles nach ihrem Gefallen ab und hinterher berichten sie's dem Vater, der dann wohl oder übel es gut heißen soll.

— So böse seid Ihr nicht! sagte der Student bittend und Emilie verbarg ihr glühendes Antlitz am Busen des Vaters.

— Sehe nur einer den Schelm! entgegnete er; weil wir gute Reisekameraden waren, meint er, müßten wir auch gleich mit einander um die Tochter zuschlagen. Vergeßt nicht, jedes Ding hat sein Bedenken!

— Vater! sagte Emilie mit schüchtern flehendem Blicke und der Mainzer entgegnete, sie an sich ziehend:

— So fangt einmal an zu erzählen, wir wollen uns die Sache besehen. Doch wo ist Franz, wo ist der Goldschmied?

— Vor einigen Stunden abgefahren nach Köln, um dort sein Herz wieder zu holen. Lucie Grammont war mit Emilien . . .

— Wußt' ich ja schon vorhin! wollte es Euch zurufen, aber dorthin flog das Schiff! Was wollte ich thun, ich setzte mich ins nächste Boot und jagte Euch nach. Wer konnte denn wissen, daß so ein naseweiser Student alles schon vorher ausgekundschaftet hatte?

— Seid Ihr nun noch böse, daß ich nicht mit nach Mainz kam und dann Euch auch den Goldschmied entführte?

— Ich dachte mir, der Goldschmied hätte es bei mir näher gefunden, allein wir kamen zu spät. Ich denke, jetzt folgen wir ihnen vollends nach. Kommt auf das Boot, da könnt Ihr mir erzählen, wie Ihr das zu Wege gebracht.

Die beiden Leute folgten dieser Aufforderung gern. Emilie saß mit tiefem Erröthen daneben, als der Student offenherzigen Tones berichtete, wie er das Mädchen kennen gelernt und ihr auf dem Rheine nachgereist sei; das Zusammentreffen bei Goar und die Uebereinkunft zwischen Franz und dem Goldschmied.

Der Mainzer hatte mit stillem Lächeln zugehört. Emilie, die seine Mienen verstohlen beobachtete, hielt es für ein gutes Zeichen; allein

als der Student geendet, wurde er ernst und fragte mit bedächtigem Tone:

— Nun aber sagt mir einmal, Herr Student, und wie soll man auf einen leichtsinnigen Gesellen bauen, der wie Ihr dem Examen nachreis't, um sich eine Stellung zu erwerben und plötzlich unterwegs davon abläßt, um einem Mädchen nachzulaufen? Hm! Steht Rede!

Diese ungünstige Wendung hatte Emilie nicht vermuthet, doch der Student ließ sich dadurch nicht abschrecken, sondern entgegnete:

— Was das Examen anlangt, so mag das laufen. Zu dem komme ich immer noch zu früh.

— Und wißt wohl gar nicht, wie es mit den Herren Referendarien jetzt schlimm bestellt ist?

— Bah! wenn's weiter nichts ist. Was soll ich mit solch einem dummen Aemtchen. Meinem Vater war es nie recht, daß ich ein Dintenkleckser werden sollte; er hat hübsche Güter und nur ein einziges Kind. Wenn ich ihm so einen schönen Engel bringe und ihm sage, der hat mich bekehrt! so ist er tausendmal zufrieden.

— Was soll man da thun? sagte der Mainzer. Macht nach Euerm Gefallen und seid ihr ein so guter Gefährte, als Ihr mir wart.

— Herrlich! herrlich! rief der Student. Unterwegs haben wir unsre Bekanntschaft begonnen, unterwegs knüpfen wir auch das Band, das uns für immer vereint.

Dem Mainzer wurde des Kosens und Herzdrückens bald zu viel, er zog die beiden Leutchen mit sich auf das Verdeck. Vor ihnen lagen die Trümmer des Liebenstein und Sterrenberg und der Student sagte:

— Schaut, die Trümmer könnt Ihr jetzt ruhig anblicken, denn Ihr habt kein Glück zerstört, sondern eins gegründet; wer weiß, was für Unheil daraus erwachsen wäre, wenn Ihr nicht so gut gewesen.

Dann wandte er sich zu Emilie und erzählte ihr die traurige Geschichte von den feindlichen Brüdern:

Oben auf der Bergesspitze
Liegt das Schloß, in Nacht gehüllt,
Doch im Thale leuchten Blitze,
Helle Schwerter klirren wild.

Das sind Brüder, die dort fechten,
Grimmer Zweikampf, wuthentbrannt.
Sprich, warum die Brüder rechten
Mit dem Schwerte in der Hand?

Gräfin Laura's Augenfunkeln
Zündete den Bruderstreit.
Beide glühen liebestrunken
Für die adlich holde Maid.

Welchem aber von den beiden
Wendet sich ihr Herze zu?
Kein Ergrübeln kann s entscheiden:
Schwert heraus, entscheide Du!

Und sie fechten kühn verwegen,
Hieb auf Hiebe niederkracht;
Hütet Euch, Ihr wilden Degen,
Grausig Blendwerk schleichet nachts.

Wehe, Wehe! blut'ge Brüder!
Wehe, wehe! blut'ges Thal!
Beide Kämpfer stürzen nieder,
Einer in des andern Stahl.

Viel Jahrhunderte verwehen,
Viel Geschlechter deckt das Grab,
Traurig von des Berges Höhen
Blickt das öde Schloß hinab.

Aber nachts im Thalesgrunde
Wandelt's heimlich, wunderbar;
Wenn da kommt die zwölfte Stunde,
Kämpfet dort das Brüderpaar.

H. Heine.

Und dergleichen unglückliche Folgen predigt der Rhein gar viele, fuhr er gegen den Vater fort. Gedenkt Ihr des Ritters von Boppard, der in Palästina gegen die Sarazenen gezogen war und dort von den Pfaffen beschwatzt wurde, sich dem geistlichen Leben zu widmen. Dem armen Verblendeten ging es wie so vielen anderen wackeren Kämpen, die in ehrlichem Vertrauen zur Wiedereroberung des gelobten Landes und der heiligen Stadt auszogen, während man sie doch nur in den sichern Tod schickte, um Petri Schlüssel mit ihren Gütern zu vergolden und das Scepter vergrößerungssüchtiger Herren mit dem Lande daheim zu vermehren. Ritter Konrad that ein geistliches Gelübde und widmete seine schöne Tochter, die er in dem Vaterlande gelassen, dem Himmel, ohne zu bedenken, daß das lebensfrische Mägdlein andere Ansprüche an Leben und Welt habe, als der alterschwache, aufgeriebene Greis. Das arme Kind liebte einen jungen Ritter mit aller Gluth ihrer Seele, und der Befehl ihres zurückgekehrten Vaters, den Schleier zu nehmen, traf sie wie ein Blitz von heitrem Himmel. Es half kein Weinen und Flehen, der Vater bestand auf seinem Gelübde, und das Mädchen, das weder den Geliebten verlassen noch dem Vater ungehorsam sein mochte, tödtete sich in der Verzweiflung. Da hat denn der Vater eine Kirche gebaut, um sein Unrecht zu sühnen: was half es, an dem Gebäude und ihm haftete der Fluch eines Kindermordes.

— Was erzählt Ihr denn die melancholischen Geschichten mir, der ich ein abgesagter Feind von allem Geseufze und Wimmern bin? sagte

der Mainzer scherzhaft ärgerlich. Ist das der Dank dafür, daß ich anders gehandelt habe?

— Nun seid nicht böse; es lag gerade so am Wege, und ein glückliches Herz sieht nach dem Unglücklichen allzumeist. Laßt uns nur erst durch diese ächte Räuberschlucht sein, da zeige ich Euch ein lustiges Bild. Doch schaut, da ist schon die Marxburg, nun ist auch der Königstuhl nicht mehr ferne und da will ich Euch nicht von den Kurfürsten und deren Kaisergericht erzählen, sondern eine lustige Mähr, wie hoch ein Kaiser die Krone und das heilige deutsche Reich angeschlagen. Achtet auf:

Kaiser Wenzel.

„Was schiert mich Reich und Kaiserprunk
Mit all den bösen Plagen,
Will mir viel besser doch ein Trunk
In Ruhe hier behagen!“
So sprach der Kaiser Wenzeslaus
Und trank den vollen Humpen aus
Beim Königstuhl zu Rhense.

Drauf Kurfürst Ruprecht von der Pfalz
Hub an: „Mein Herr und Kaiser!
Ihr sprecht anjetzt mit vielem Salz
Vom rothen Asmannshäuser.
Doch glaubt mir's, ich bericht' Euch recht:
Auch Bacharacher schmeckt nicht schlecht
Beim Königstuhl zu Rhense.“

Und als der Kaiser Wenzel das
Und all die Herrn vernommen,
Da ließen sie von dort ein Faß
Des edlen Weines kommen,
Und setzten sich früh Tages dran
Und schenkten ein und stießen an
Beim Königstuhl zu Rhense.

Der Kaiser sprach: „Der Wein schmeckt mir,
Das sag ich ohn' Bedenken,
Und wer des edlen Weines hier
Genug mir wollte schenken,
Dem gäb' ich meine Kron' zum Dank!“
Er sprach es, schwieg und trank und trank
Beim Königstuhl zu Rhense.

„Wohlan, den Handel geh' ich ein!“
Sprach Ruprecht mit Behagen.
„Ich will statt Eurer Kaiser sein
Und Eure Krone tragen;
Vier Fuder dünkt mich, sind genung,
Die dienen Euch derweil zum Trunk
Beim Königstuhl zu Rhense.“

„Nimm Zepter, Hermelin und Kron'
Und alles, was ich trage;
Doch quält Dich Zwietracht einst und Hohn,
So denk an mich und sage:
Der Wein ist mehr als Kronen werth;
Das hat ein Kaiser mich gelehrt
Beim Königstuhl zu Rhense.“

L. G. Drimborn.

— Ein gescheiter Herr, der Kaiser Wenzel, rief der Mainzer lustig; er hat begriffen, daß das Leben nur so viel werth ist, als man's genießt und darin wirkt nach Kräften. Weil der Kaiser ihm zu hoch lag, so ließ er ihn und hielt sich weiter unten ans Faß. Ich möcht' ihm dafür eine so herrliche Aussicht für alle seine Tage wünschen, wenn er noch lebte, als das stolze Schloß neben dem Königstuhl hat, das mit klarem Auge in das schimmernde Koblenz schaut und den Ehrenbreitstein den ganzen Tag nicht aus dem Auge läßt. Aber so hört doch auch zu, wenn man spricht und macht Euch nicht so übermäßig mit einander zu schaffen!...

Wie der Mainzer seinen Willen am Ende doch erreichte.

Die letzten Worte des Mainzers galten dem alles ringsum vergessenden Benehmen des jungen Paares; dasselbe hatte so viel mit einander zu plaudern, und die glücklichen Herzen wurden in der herrlichen Umgebung so weit, daß es ihnen unmöglich wurde, nicht zuweilen auf Augenblicke über die Wirklichkeit hinwegzusehen und ihre gleichgestimmten Gefühle in traulichen Worten auszutauschen.

Unterhalb Koblenz bekamen sie denn auch Zeit genug dazu. Der Rhein, welcher bereits hinter Goar angefangen hat, sich mehr auszubreiten, wenn auch nur in geringerem Maße, dehnt sich rascher auseinander, nachdem er die Windungen um Filsen und Oberspai vollbracht hat und

von Koblenz an, wo er bei dem Einflusse der Mosel wie ein großer See erscheint, strömt er gemächlich durch ein flaches Uferland gen Andernach hin, nur hie und da eine große Insel in seine Arme schließend. Auf dieser wenig bietenden Strecke kommt es einem vor, als sei man aus einem wunderlieblichen Traume von Feenmärchen und Zauberlanden erwacht und jählings in eine nackte, nüchterne Wirklichkeit zurückversetzt. Der Rhein scheint seine Pracht abgelegt zu haben und auf einmal ein ganz gemeiner, alltäglicher Strom zu werden. Doch will er sich nur erholen; er streckt und windet sich behaglich in der Flur, als wolle er von der Romantik, in der er bis über die Ohren steckte, etwas in frischer Luft verschnaufen, dann rafft er sich kräftig wieder auf und jagt aufs neue ins Gebirge, doch mit heiterer, lachenderer Miene, an freundlichen Hügeln vorüber, wo hin und wieder noch eine Burgzinne winkt, häufiger aber reizende Ortschaften sich in das Grün flechten. Doch wenn er zur Ahr kommt, da erinnert er sich bei den vulkanischen Erdformationen noch einmal der glänzenden Kraft, mit welcher er sich bei Bingen durch die Berge einen Weg gebahnt hat und er nimmt es noch einmal mit den Felsen auf. Hohe Ufer und auf ihren Kuppen verwitterte Denkmäler der Blüthezeit persönlicher Kraft bezeichnen seine Bahn, und wieder rauscht mit dem tiefen Klange der Woge manche verklingende Sage an des Wanderers Ohr.

Von der Felsenkuppe schauet Rolandseck auf das liebliche Nonnenwerth im Schooße des Rheins, als wache in dem alten Gemäuer das Auge seines Ritters, der den Blick noch immer nicht von der Stätte wenden könne, wo die ihm entrissene Geliebte weilte. A. Kopisch hat uns die Sage im Gedichte mitgetheilt:

Rolandseck und Nonnenwerth.

Von Spanien kam die Kunde,
Wie jener Held von Stahl,
Roland, gefället worden
Im Thal von Ronceval.

Da nahm den frommen Schleier
Die schöne Hildegund,
Gelobte Gott die Seele
Mit todverbleichtem Mund.

Doch bald viel andre Kunde
Sandt' aus der grüne Rhein:
Kein Schwert konnt' ihn besiegen,
Die Liebe nur allein!

Es ward die schärfste Lanze
Ihm durch das Herz gerannt,
Als Hildegund, die schöne,
Er Gott vermählet fand.

Auf hohem Felsen thät er
Sich eine Klause bau'n,
Von da zu ihrem Kloster
Im Rhein hinab zu schau'n.

Da schwoll von grüner Insel
Der Nonnen Sang empor:
Die holde Stimme wähnt' er
Zu hören aus dem Thor.

Wie Blumensaum die Biene
Sog er den süßen Schmerz,
Bis Minne ihm gebrochen
Das tapfre Heldenherz.

Gleichsam als Marke des malerischen Rheins erhebt sich der herrliche Drachenfels mit der Wolkenburg und dem ihnen zu Füßen liegenden Königswinter; wehmüthig grüßt der schon mehr landeinwärts gelegene Godesberg Abschied und zum letzten Male bei Bonn strecken die Hügel ihre Hand bis an das Rheinufer auf. Dann wird das Ufer auf beiden Seiten flach und öde, und die aufgeregte Seele wird in langmüthige Ergebung eingewiegt, denn es geht jetzt zum heiligen Köln.

— Gottlob! sagte der Mainzer mit tiefem Athemholen, als er in Bonn das Dampfboot mit der Eisenbahn vertauschte, daß wir wenigstens nicht die nüchterne Parthie mit demselben Beförderungsmittel zurücklegen müssen. Das Dampfschiff auf dem Strome in langweiliger Gegend ist entsetzlich. Auf der Eisenbahn ist man es schon einmal im allgemeinen nicht anders gewöhnt und man tröstet sich mit den schnell erreichten Anhaltepunkten. Nun, in kurzer Frist sind wir in Köln; da werden wir unsere Leute finden.

Allerdings waren sie in Köln nach kurzer Frist, allein der Goldschmied und Lucie sammt deren Vater fanden sie nicht daheim. Denen war es im Zimmer zu eng geworden und sie saßen am Rheinufer zur schönen Aussicht, wo es in ihnen eben so heiter aussah, als der Anblick, der sich ihnen darbot.

Sie waren leicht aufgefunden. Die Ankunft Emiliens und des Studenten, vor allem aber des Mainzers überraschte sie aufs höchste und trug dazu bei, das Glück von beiden Seiten überströmend zu machen. Der Goldschmied wollte erzählen; allein der Mainzer nahm ihm das Wort:

— Ich wußte ja schon alles, als Ihr mir Eure Geschichte erzähltet, wie sähet Ihr mich sonst hier?

Und nun theilte er Lucie die Eifersüchtelei des Goldschmieds mit. Dieser hatte schon gebeichtet und ersparte sich dadurch eine Verlegenheit.

— Und wie gefällt Euch nun der Nebenbuhler? fragte der Mainzer mit scherzendem Spott. Damit Ihr jedoch alles wißt, so sage ich Euch gleich kurzweg: er ist mein Sohn und ich heiße wie der Verfertiger des Kelchs, der die erste Veranlassung zu dem ganzen Handel war.

— Er ist der Verfertiger selbst, ergänzte der Pariser, und ehe noch der erstaunte Goldschmied etwas bemerken konnte, fuhr er fort: Jetzt aber soll unser junger Freund an die Stelle desselben treten und in meiner Werkstatt manch Kunstwerk arbeiten. Vor Eifersucht wird ihn künftig Lucie und die empfangene Lehre bewahren.

— Aber erst müßt Ihr mit mir nach Mainz zurück, befahl der Mainzer, damit wir dort von dem tollen Kreuz- und Querreisen ausruhen und in Freude und Eintracht sehen, wie herrlich alles geworden ist. Für den Studenten ist mir jetzt nicht mehr bange, der kommt schon von selbst, aber Ihr thut mir doch auch die Liebe?

Alle schlugen ein und der Mainzer sagte sich vergnügt die Hände reibend:

— So habe ich meinen Willen endlich doch. Wir ziehen mit einander in meine goldne Heimath und lassen dort den Rhein leben, der so trefflich den Vermittler spielte.

— Ich sagte es ja dem Goldschmied voraus, daß er sein Herz wieder bekommen würde, wenn er die Pilgerfahrt bis Köln unternähme; setzte der Student hinzu. Aber beinahe hätte mein lieber Schwiegerpapa bei seinem guten Willen alles vereitelt und ich kam glücklicherweise noch zur rechten Zeit, den Goldschmied vor der gelegten Schlinge zu warnen.

— Meinen herzlichen Dank dafür, sagte der Goldschmied ihm die Hand drückend, den Lohn dafür mag Euch meine Lucie zahlen. Wir bleiben jetzt Freunde und vielleicht sehen wir uns übers Jahr einer den andern von neuem.

Führer am Rhein.

Mit

Ausflügen in benachbarte Orte und Gegenden.



Der Obertheil des Rheins, welcher mit seinen drei Armen die ganzen Gewässer der nördlichen Hälfte der Alpen sammelt, den Bodensee durchströmt und sich bei Schaffhausen von dem Felsenhange stürzt und im Verein mit der sich ihm vermählenden Aar seine gewaltigen Fluthen unterhalb Basel als Grenze zwischen deutschem und französischem Gebiete hinwälzt, gehört in eine Alpenreise; und selbst die Strecke von Basel bis Mannheim ist von der eigentlichen Rheinreise auszuschließen, da man sich des Flusses selbst nicht bedient und derselbe auch keinen unmittelbaren Reiz hat, sondern von zwei schöneren und schnelleren Straßen, den Eisenbahnen von Basel nach Straßburg und von Basel nach Karlsruhe und Mannheim begleitet wird, welche beide eine ziemliche Strecke von seinen Ufern entlegen sind.

Die Fahrt auf dem linken Ufer würde nur mit dem herrlichen Gelände, dem Garten des Elsasses zu thun haben, während die auf dem rechten Ufer sich mit dem Breisgau beschäftigt; jene verliefe sich in ihren Seitenausflügen lediglich in die Vogesen, diese in den Schwarzwald.

Um jedoch auch dem obern Strome Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, wollen wir die Grenzen der Rheinreise so ausdehnen, daß wir oberhalb mit Straßburg beginnen und unterhalb mit Köln endigen, auf diese Weise zwei Hauptstädte des Rheins als Zielpunkte hinstellend, die zugleich einen schicklichen Anfang und Ausgang gewähren.

Von Straßburg nach Mannheim.

Straßburg. (Gasthöfe: La Ville de Paris, Maison rouge, La fleur, Ville de Lyon, Ville de Metz, Les trois fleurs, Kaffeehaus zum Spiegel.) Das Argentoratum der Römer, die ehemalige Hauptstadt vom Nieder-Elsaß, und so wichtig

erachtet, daß ein deutscher Kaiser sagte, wenn Wien und Straßburg zugleich bedroht wären, so würde er zur Rettung Straßburgs eilen, wurde am 30. September 1681 von Ludwig XIV. mitten im Frieden in Besitz genommen und gehört seitdem in Folge des Ryswyker Friedens 1697 zu Frankreich. Die Stadt ist eine der bedeutendsten Festungen der Gegenwart und namentlich durch die von Vauban 1682 bis 84 erbauete Citadelle ungemein geschützt.

Straßburg zählt 61,000 Einwohner ohne die Besatzung, und trägt den Charakter des ganzen Elsasses, ein vorherrschendes deutsches Element, über welchem sich das zur Bildungs= und Gerichtssprache erhobene Französische geltend macht.

Wie Straßburg an Erinnerungen reich ist, zeigen seine alterthümlichen Gebäude und besonders die größeren Baudenkmale auf den ersten Blick. Auf allen Seiten zeigt sich die hohe durchbrochene Spitze des Münsters dem Reisenden schon von weitem und mit Recht wird dasselbe unter den Bauwerken oben angestellt. 1015 wurde der Grund zum Münster auf der Stelle des durch einen Blitzschlag verheerten, aus dem Anfange des 6. Jahrhunderts stammenden Doms durch Bischof Werner von Habsburg gelegt und bis auf den Thurm im Jahre 1275 vollendet. Im darauf folgenden Jahre begann der Bau des Doms nach der Zeichnung und der persönlichen Leitung Erwin von Steinbachs, nach dessen Tode 1308 sein Sohn Johann das Werk fortsetzte; die Schwester desselben, Sabina, sorgte für die Verzierungen des Portals, doch wurde der Thurm erst 1439 durch Johannes Hülz aus Köln vollendet. Die Höhe des einen auf dem riesenhaft sich erhebenden Unterbaue in die Höhe steigenden nördlichen Thurms beträgt vom Fußboden an bis zum Knopfe 437½ franz. Fuß, wohinauf 725 Stufen führen. Der in Erwins Plane liegende zweite Thurm des Oberbaues ist nicht begonnen. Von der Platte des Thurms zwischen der Stelle des fehlenden und des vollendeten Oberbaues hat man eine entzückende Aussicht weithin über die Gegend, welche noch herrlicher wird, wenn man die Wendeltreppe des vollendeten Thurms weiter ersteigt oder gar bis zum Knopfe der Spitze empordringt, wozu man sich indeß eine polizeiliche Erlaubniß erwirken muß. Der auf der Platte wohnende Thürmer zeigt dem Reisenden die Stelle, wo unter vielen Namen der von Goethe eingegraben ist, und von hier aus sieht man bequem die Verbindung des Telegraphen auf der Kuppel des Doms mit einem kleinern in dem Dachfenster der Mairie. Nach Erwins Plane ist nur der kolossale Unterbau des Thurms bis zur Platte vollendet, die gerade emporsteigende Säule des Oberthurms und deren Spitze sind dagegen in einiger Ver=

kleinerung ausgeführt, jedoch ohne daß der Bau dadurch ein gedrücktes Aussehen bekommen hätte.

Reich an Sehenswürdigkeiten ist die Kirche selbst, zu deren Seitenpforte sich Mittags Menschenmengen drängen, um die berühmte astronomische Uhr zu sehen, welche ihrer Zeit ein Wunder war, jedoch heutzutage, wo das Maschinenwesen weit zusammengesetztere Werke geschaffen hat, nur noch den Reiz eines vortrefflich gearbeiteten Spielwerks besitzt. Die Länge der Kirche beträgt 355 Fuß und die Breite 132. Die 43 Fuß im Durchmesser fassende große Fensterrose über dem Portal, der Taufstein, die Kanzel, mehrere Säulen und überhaupt eine Menge von Bildhauerarbeit und Malerei, wie die den Lichteindrang hemmenden Glasmalereien der Fenster sind zu beachten. In dem kleinen Hofe hinter der Johanniskapelle befindet sich Erwins Grabstein.

Der Straßburger Münster ist $6\frac{1}{2}$ Fuß kleiner als die größte Pyramide und das höchste Gebäude bis auf diese Zeit. Als ein Kuriosum wird neben den vielen andern berühmten Namen, über deren gepriesensten wir Uhlands Münstersage nachfolgen lassen wollen, auch der Voltaire's gezeigt, der denselben über dem Eingang zur Uhr hatte eingraben lassen. 1798 schlug ein Blitzstrahl ein Stück der Steinplatte ab und ließ nur die letzten beiden Sylben des Namens taire stehen.

Münstersage:

Am Münsterthurm, dem grauen,
Da sieht man, groß und klein,
Viel Namen eingehauen;
Geduldig trägt's der Stein.

Einst klomm die luft'gen Schnecken
Ein Musensohn hinan,
Sah aus nach allen Ecken,
Hub dann zu meißeln an.

Von seinem Schlage knittern
Die hellen Funken auf.
Den Thurm durchfährt ein Zittern
Vom Grundstein bis zum Knauf.

Da zuckt in seiner Grube
Erwins, des Meisters, Staub,
Da hallt die Glockenstube,
Da rauscht manch steinern Laub.

Im großen Bau ein Gähren,
Als wollt es wunderbar
Aus seinem Stamm gebähren,
Was unvollendet war! —

Der Name war geschrieben,
Von Wenigen gekannt,
Doch ist er stehn geblieben,
Und längst mit Preis genannt.

Wer ist noch, der sich wundert,
Daß Ihm der Thurm erdröhnt,
Dem nun ein halb Jahrhundert
Die Welt des Schönen tönt.

Uhland.

Wie Straßburg auf dies großartige Bauwerk stolz sein kann, so muß man es ihm auch zur Ehre nachsagen, daß es aufs sorgfältigste für die Erhaltung desselben Sorge trägt.

Die St. Thomaskirche ist eine der ältesten von Straßburg und gehört den Protestanten. In ihr sieht man das Denkmal des Marschalls von Sachsen, dem Sohne der berühmten Aurora von Königsmark und August des Ersten; eine Marmorgruppe, die Pigalle im Auftrage Ludwigs XV. 1777 verfertigte. Die Inschrift lautet: Mauritio Saxoni, Curlandiae et Semigalliae Duci, Summo Regiorum Exercituum Praefecto, semper victori Ludovicus XV. victoriarum auctor et ipse dux poni jussit. Obiit XXX. Nov. Anno MDCCL. Außer mehreren Denkmälern berühmter Gelehrten befinden sich in einer Seitenkapelle unter Glasdeckel die zu Mumien ausgetrockneten Leichname eines angeblichen Grafen von Nassau-Saarbrücken und seiner Tochter.

In der gleichfalls den Protestanten zugehörigen Neuen- oder Predigerkirche ist unter andern das Grabmal des berühmten Dominikaners Johannes Tauler sehenswerth.

Gleich neben letzterer befindet sich die an Schätzen reiche Stadtbibliothek.

Nicht weit vom Münster steht auf dem ehemaligen Gärtnermarkte, jetzt Gutenbergplatze, das Standbild Gutenbergs von David, eine trefflich gearbeitete Statue, welcher eine Rolle in der Hand hält, auf der die einfachen Worte stehen: Et la lumière fut.

Ein schönes Gebäude ist das Theater, in dessen Nähe man das Zeughaus antrifft, welches sowohl an alten als neuen Waffen und Rüstungen sehr reich ist; ferner die Stückgießerei, die Münze, das Getreidemagazin; die Akademie und das Observatorium; das Findelhaus und das Frauenhaus.

Straßburg gehört zu den wenigen Städten Frankreichs, welche eine vollständige Universität besitzen, die Akademie royale, welche eine Bibliothek von 70,000 Bänden hat, so wie ein physikalisches Kabinet, eine Sammlung von anatomischen Präparaten und chirurchischen Instrumenten, und eine Sternwarte und einen botanischen Garten. Außerdem befinden sich in Straßburg zwei Collegien und ein protestantisches und ein katholisches Seminar, wie außerdem eine, jedoch nicht sehr bedeutende Gemäldesammlung, das große Bürgerspital, das Militairhospital mit 1800 Betten zu erwähnen sind. Die Straßburger Gänseleber-Pasteten haben einen weltberühmten Ruf.

Die Stadt hat deutsches und französisches Theater, im Innern ist der Spaziergang la Broglie, vor dem Theater, und außerhalb les Contades am besuchtesten. Die Ruprechtsau zwischen Ill und Rhein und der englische Garten mit dem Walde bieten ganz in der Nähe viel besuchte Partieen dar, an welche sich Fahrten nach dem Odilienberge, Rippoltsau und Petersthal anschließen.

Indem man Straßburg verläßt, um sich nach Kehl zu wenden, kommt man an einem Straßensteine vorüber, der die Inschrift trägt: Route de Paris à Vienne, zur Mauth gegen die deutsche Grenze und rechts zum Denkmal, das Napoleon dem bei Marengo gefallenen General Desair setzen ließ. Die Inschrift lautet: Au général Desaix l'armée du Rhin 1800. Etwa zwanzig Minuten hat man bis zur Schiffsbrücke, wo einerseits französische, anderseits badische Grenzwachen aufgestellt sind.

Von Straßburg aus das Elsaß weiter zu verfolgen, wäre in jeder Beziehung übel gewählt. Die Schönheiten des gepriesenen Garten des Elsasses liegen oberhalb Straßburgs, die Straße selbst ist unterwärts schlecht besucht und berührt zu wenig, um sie einzuschlagen. Aber auch die Rheinfahrt hat bis Mannheim kein Interesse und ist schon deswegen abzurathen, weil nur wenig Dampfschiffe für Passagiere von Straßburg abgehen und diese in der Regel einen großen Theil der Nacht fahren.

Rascher und angenehmer ist jedenfalls die Eisenbahn, welche von Kehl aus auf die große Linie von Mannheim nach Basel zugeht und beständig an den schönen Abhängen des Schwarzwaldes hinläuft. Die Fahrt von Kehl nach Mannheim erfordert einen halben Tag.

Der Reisende ist durch die neueröffnete Zweigbahn mit Bequemlichkeit in den Stand gesetzt von Oos aus Baden-Baden, den weltberühmten Badeort, zu besuchen.

Baden (Gasthöfe: Rheinischer, Englischer, Russischer, Holländischer Hof, Beltreit, Hirsch, Löwe, Salomo, Zähringischer, Badenscher Hof; letztere sechs mit Bädern) liegt zwischen den letzten Bergen des Schwarzwaldes, 616 Fuß über dem Meere und ist, schon den Römern bekannt, gewiß der bedeutendste Badeort Deutschlands. Sechzehn warme Quellen von 37 bis 50° R. bieten dem Kranken ihre wunderbaren Kräfte, unter ihnen sind die bedeutendsten: der Ursprung, die ergiebigste Quelle und schon den Römern bekannt, 54°; die Judenquelle 54°; der kühle Brunnen, der Brühbrunnen, die Höllenquelle, die

Hütte u. s. w. Dabei sind sämmtliche Badeanstalten vortrefflich. Doch diese den ärztlichen Anweisungen zufallenden Vorzüge Badens beschäftigen uns weniger, als das aus allen Ländern hier zusammenströmende Leben. Die festen Preise für alle Bedürfnisse, der durch keinerlei lästige Unbequemlichkeit verbitterte Aufenthalt, die reizende Gegend, deren Genuß durch die Annehmlichkeiten des Orts selber gewinnt, der große Besuch, welcher jährlich über zehntausend steigt, und sich selbst im Winter in mehreren hundert Fremden erhält, so wie ganz besonders die wohlthätige, milde Luft sind es, welche Baden einen so großen Vorzug geben. Nach einem aufgefundenen Denksteine sollen die Römer die Stadt Civitas Aurelia aquensis genannt haben. Sie war viele Jahrhunderte der Sitz der Markgrafen von Baden, welche nach den Verwüstungen des dreißigjährigen Krieges sich nach Rastadt hinüberzogen. Unter den Gebäuden nennen wir die Stiftskirche aus dem 14. Jahrhundert, 1689 fast ganz durch Feuer zerstört, 1754 wieder hergestellt, mit den Grabmälern der Markgrafen von Baden seit Bernhard dem Erstne. — Gleich hinter derselben liegt die 1810 nach Weinbrenners Grundriß erbaute Antiquitätenhalle, worin die hier gefundenen römischen Alterthümer aufbewahrt werden. In der Nähe liegt das neue Dampfbad und die alte Trinkhalle. Die neue Trinkhalle 1843 von Hübsch erbaut, ist wohl das schönste Gebäude von Baden. Das 1471 angefangene, 1689 zerstörte und theilweise wiederhergestellte neue Schloß auf einem Hügel über der Stadt gelegen, bietet eine Aussicht über Baden, die Umgegend und das Rheinthal. Die unterirdischen Gewölbe desselben haben zu tausend Muthmaßungen Veranlassung gegeben; jetzt ist ein Theil des Schlosses zur Sommerwohnung des Großherzogs benutzt. Das Gesellschafts- oder Conversationshaus, in dessen Nähe sich das Theater befindet, ist 1824 nach Weinbrenners Zeichnung erbaut. In der zu ihm führenden Allee findet der Zuschauer die reichste Unterhaltung.

Badens Umgebungen sind der von Heidelberg und Freiburg beinahe gleichzusetzen, gewiß aber haben die Ausflüge in den Schwarzwald noch den Vorzug. Von dem Conversationshause führt eine Eichenallee an den Stahlbädern vorüber nach Kloster Lichtenthal, wo jetzt noch Nonnen wohnen. Zu beachten ist die aus dem 13. Jahrhundert stammende ehemalige Kosterkirche, jetzt Todtenkapelle, wo mehrere Grabmäler aus dem Hause Baden-Durlach sind. Im Bereiche des Klosters liegt ein Waisenhaus, welches der Schneider Stulz gründete, der in

London ein großes Vermögen erworben hatte und vom Großherzoge von Baden geadelt wurde.

Vom neuen Schlosse aus gelangt man, fast eine Stunde bergaufsteigend, zum alten Schlosse, den Ruinen des aus früher Zeit stammenden Markgräflichen Schlosses, welches 1689 zerstört wurde. Ein Blick über das Rheinthal von Worms bis weit über Straßburg hinauf und über die Vorberge des Schwarzwaldes lohnt von seiner Höhe. Von ihr gelangt man nach der Teufelskanzel, so wie nach den Ruinen der Ebersteinburg; beide vergelten gleichfalls die Mühe des Weges durch eine herrliche Aussicht. Ueberhaupt findet der Freund der schönen Natur mannichfache Veranlassung, sich in der Umgegend zu ergehen. Der große und kleine Staufenberg, deren ersterer von der Teufelskanzel aus am bequemsten zu erreichen ist, hat eine Höhe von 2000 Fuß. Von der Höhe des daselbst erbauten Thurms streift das Auge weit in die Ferne. Ueber den kleinen Staufenberg gelangt man schnell bis in das Murgthal nach Gernsbach, dem Aufenthalte des bekannten Geschichtsschreibers Posselt, und dem Flusse aufwärts folgend erreicht man Schloß Eberstein, welches unter dem Namen Neu-Eberstein wiederhergestellt ist und eine Aussicht weithin über das herrliche Murgthal bietet, wie auch im Innern manchen Genuß aufzuweisen hat.

Südlich von Baden befindet sich das Jagdschloß, von dem aus man den Straßburger Münster erblickt, und auf dem Wege nach Rastadt das Lustschloß, die Favorite, welches von der Markgräfin Sybille Auguste erbaut wurde. Auch die südlich gelegene Iburg, alte Ruinen zwischen düstern Tannen, ist ihrer Aussicht wegen eines Besuchs werth.

Der Eisenbahn folgend, kommen wir an Rastadt vorüber (Gasthöfe: Badenscher Hof, Kreuz), das jetzt als Bundesfestung mit neuen Wehren thätig ausgerüstete Bollwerk gegen Straßburg. Die Stadt hat ein sehenswerthes Schloß und diente 1714 zum Friedenscongreß zwischen dem deutschen Kaiser und Frankreich, vertreten durch den Prinzen Eugen und den Marschall Villars; ein zweiter Congreß 1797 bis 99 ist berüchtigt durch den ihm nachfolgenden Gesandtenmord. Die Eisenbahn bringt uns rasch nach

Karlsruhe (Gasthöfe: Zähringer, Englischer Hof, Römischer Kaiser, goldenes Kreuz, Erbprinz, Pariser Hof, Hof von Holland), Badens Hauptstadt, mit 23,000 Einwohnern, in Gestalt eines Fächers gebaut, welcher gleichfalls in dem hinter dem Schlosse liegenden kleinen Hartwalde fortgeführt ist, so daß man von

jeder Allee wie Straße beständig den Schloßthurm im Auge hat. Vor dem Schlosse steht das Standbild des Großherzogs Karl Friedrich. Die katholische Kirche ist von Weinbrenner nach dem Pantheon in Rom erbaut. Von demselben Baumeister ist die evangelische Kirche im römischen Style. Bemerkenswerthe Gebäude sind: das Ständehaus, das Finanzministerium, der Markgräfliche Palast, der ehemalige Sommerpalast der Markgräfin Friedrich, das neue Rathhaus, die Synagoge. Im Schloßgarten befindet sich ein Denkmal Hebels und auf dem Friedhofe das Grab Jung-Stillings. Die Hofbibliothek hat 80,000 Bände. Im neuen Akademiegebäude ist eine bemerkenswerthe Gemäldegallerie, so wie auch das Naturalienkabinet große Beachtung verdient. Außerdem erwähnen wir die Stückgießerei, das Arsenal, den botanischen Garten, das polytechnische Institut, die Thierarzneischule, das Landesgestüt und das Bürgerhospital. Mittelst der Eisenbahn erreicht man sehr schnell schöne Orte der Umgebung. Das äußerlich nicht sehr ansehnliche Theater ist im Anfang 1847 durch Brand zerstört.

Die Fahrt von Karlsruhe bis **Heidelberg** bietet wenig dar, was dem Reisenden zu besonderm Aufenthalte einladen könnte. Selbst das auf dem linken Rheinufer gelegene Speyer erreicht man bequemer von Mannheim aus.

Speyer (Gasthöfe: Adler, Post, Baierscher Hof), das Grab der römischen Kaiser, schon als Civitas Nemetum oder Noviomagus den Römern bekannt, hatte früher 27,000 Einwohner, während es jetzt nur deren 9000 zählt. Mehrere Jahrhunderte war hier das Reichskammergericht; 1689 wurde ein großer Theil der Stadt durch die Einnahme der Franzosen verbrannt, und seit 1816 gehört es zu dem Königreich Baiern. Der Dom ist ein schönes, prächtiges Gebäude im Rundbogenstyl und wurde von Konrad II. zur Grabstätte für sich und seine Nachfolger bestimmt. Im Konigschore zwischen Schiff und Krone befindet sich die Kaisergruft, wo acht deutsche Kaiser und drei Kaiserinnen begraben liegen. In derselben Kirche wurde Konrad III. durch die Predigt Bernhards von Clairvaux zum Kreuzzuge begeistert. 1689 bei der Plündrung wurden auch die Kaisergräber erbrochen und verwüstet, jedoch jetzt durch König Ludwig von Baiern wieder hergestellt. Auf dem Chore befinden sich die lebensgroßen Statuen von Rudolph von Habsburg und Adolph von Nassau. Die von zwanzig Säulen getragene Gruft soll aus dem vierten Jahrhundert stammen. In der Antiquitätenhalle werden römische Alterthümer, die in der Gegend gefunden worden, aufbewahrt. Ein altes Burgthor, das Altportel, Alta porta, ist ein Ueberrest aus der Römerzeit. Die

protestantische Dreifaltigkeitskirche steht an der Stelle des Retscher, des ehemaligen kaiserlichen Palastes, von dem nur noch eine alte Mauer vorhanden ist.

Schon weiter stromaufwärts am Rhein, liegt auf dem linken Ufer Germersheim, wo Rudolph von Habsburg auf der jetzt ganz zerstörten Burg 1291 starb. Der Ort ist eine neuhergestellte baiersche Festung.

Auf dem rechten Ufer zwischen Germersheim und Speyer liegt die ehemalige, 1800 von den Franzosen geschleifte Festung Philippsburg.

Wir kehren jetzt wieder zu unsrer eingeschlagenen Eisenbahnstraße zurück und halten an in

Heidelberg (Gasthöfe: Prinz Karl, Hôtel Ernst, Badenscher, Holländischer Hof, Schwarzer Ritter, Falke, Adler), bedeutende Universitätsstadt am Neckar, mit 13,000 Einwohner; eine 700 Fuß lange steinerne Brücke mit den Statuen von Karl Theodor und der Minerva führt über den Neckar, und bietet namentlich abends eine wundervolle Ansicht auf den Fluß und das Schloß. Die Stadt ist sehr alt und liegt an dem Ausflusse des Neckars aus der engen Bergeinfassung in die Ebene lang und schmal an dem Ufer desselben. Sehenswürdigkeiten in ihr sind: die neue Pfarrkirche, die ehemals den Jesuiten gehörte, die heilige Geistkirche und die Peterskirche, die älteste der Stadt, vor der Hieronymus von Prag 1406 seine Lehrsätze vor dem Volke vertheidigte. Das Karlsthor mit zwei großen Löwen, das Neckarthor, dessen Thürme jetzt zu Gefängnissen dienen und die Dominikanerkirche, worin sich jetzt das anatomische Theater und mehrere wissenschaftliche Sammlungen befinden. Das Universitätsgebäude und das Bibliothekgebäude. Das schwarze Kloster, ehemals von Augustinerinnen bewohnt, jetzt zur Bürgerschule dienend, das Oberamtsgebäude, welches ehedem den Sickingern gehörte, die Fontaine auf dem Markte mit dem Bilde des farnesischen Herkules. Auf dem Annenkirchhofe ruht die Dichterin Karoline Rudolphi. Die zu den ersten von ganz Deutschland gezählte Universität hat eine Bibliothek von 130,000 Bänden mit 1000 Handschriften und eine Menge damit verbundener Institute und Sammlungen.

Das Heidelberger Schloß hat als Ruine einen großen Ruf, sie liegt auf einem Bergvorsprunge 313 Fuß über dem Neckar und ein schmaler Fußsteig, so wie ein durch Treppen unterstützter steiler Pfad führen zu ihr hinein.

Ein Blitzstrahl zerstörte 1764 das Schloß, nachdem schon 1689 die Franzosen den einen Thurm zersprengt hatten, dessen losgerissenes Stück wie ein

einziger Felsblock am Fuße desselben ruht. Auf dem Fahrwege gelangt man durch das Elisabeththor, eine für die Gemahlin Friedrichs erbauete Ehrenpforte, in den Stückgarten, den westlich gelegenen Theil mit einer weiten Aussicht. Im Innern des Schloßhofes befindet sich am Eingang ein Brunnen mit Granitsäulen, welche dem Palaste Karls des Großen zu Ingelheim angehört haben sollen.

Das Schloß besteht aus mehreren Bauten. Der Ruprechtsbau, über dessen Eingang zwei Engel einen Rosenkranz tragen, enthält in einer dazu eingerichteten Halle alle aufgefundenen Geräthschaften, Rüstungen, Waffen und dergl. Der östlich gelegene Otto Heinrichsbau ist der schönste Theil der Ruine und an ihm namentlich der Rittersaal, welcher nach Angaben von Michel Angelo gebaut sein soll, bemerkenswerth. Der nördliche Friedrichsbau ist in seiner Ausführung überladen. Links in einer Ecke gelangt man zu dem Keller, worin das berühmte, 250 Fuder fassende, große Faß von Heidelberg liegt. Ein gewölbter Gang durch den Friedrichsbau bringt auf den Altan mit seiner entzückenden Aussicht. Der gesprengte Thurm, welcher selbst dem Pulver der Franzosen so kräftigen Widerstand leistete, daß sie nur ein Stück davon abzusprengen vermochten, liegt auf der Südseite des Schlosses und bei ihm soll Matthisson seine Elegien auf die Ruinen eines alten Bergschlosses gedichtet haben. Durch den Schloßgarten, der herrliche Spaziergänge und schöne Aussichten bietet, gelangt man in einer Stunde nach dem Wolfsbrunnen, der fünf Teiche nährt, deren Forellen berühmt sind. Westlich vom neuen Schloß liegen auf dem Geisberge die spärlichen Reste des alten Schlosses, auf einer Höhe, die Jettenbühl geheißen, wo die Zauberin Jetta gewohnt haben soll. Ueber dem neuen Schlosse erhebt sich der Königstuhl 1500 Fuß hoch und öffnet auf seiner Warte dem Auge die Aussicht über das Rhein- und Neckarthal, nach dem Taunus, dem Odenwald und nach dem Schwarzwalde bis in die Gegend von Baden-Baden, so wie rheinaufwärts bis an die Münsterspitze von Straßburg.

Die schöne Gegend Heidelbergs bietet nach allen Richtungen hin Ausflüge dar, und ladet namentlich ein, den Neckar aufwärts zu verfolgen. Wir selbst aber befinden uns schon zu sehr auf einem Seitenwege, um uns nicht rasch dem Rheine wieder zu nähern. Doch müssen wir auf der Fahrt nach Mannheim noch einen kurzen Ausflug nach Schwetzingen unternehmen.

Schwetzingen (Gasthöfe: Pfälzer Hof, goldner Ochse, goldner Hirsch), kleine Stadt mit einem Schlosse, neben dem sich ein durch seine Wasserkünste und

Anlagen berühmter Garten befindet. Er ist 186 Morgen groß und wurde in der Mitte des vorigen Jahrhunderts vom Kurfürsten Karl Theodor angelegt. Bekannt sind aus demselben durch den Ruf: die Moschee mit zwei Minarets, die eine schöne Aussicht geben, der Merkurius- und der Minervatempel mit Statuen und Büsten; das Badehaus mit dem aus einem Steine gehauenen Bassin, die wasserspeienden Vögel, die kastalische Quelle, der Apollotempel, das Bassin mit der Statue der Galathea; zwei von Hunden gehetzte wasserspeiende Hirsche; der Tempel der Forstbotanik mit der Büste Linnees und Anderer; das große Bassin mit den kolossalen Statuen des Rheins und der Donau; das Monument; die in Tuffstein nachgeahmten Ruinen einer römischen Wasserleitung nebst einem 45 Fuß hohen Obelisken u. s. w. Hebel ruht auf dem Friedhofe des Orts. —

Von Mannheim nach Mainz.

Mannheim (Gasthöfe: Hotel de l'Europe, Russicher Hof, Pfälzer Hof, Rheinischer Hof; Weinberg; Deutsches Haus) wurde 1606 durch den Kurfürsten Friedrich IV. gegründet und besonders durch den Kursüisten Karl gehoben, der 1721 hierherzog. Mannheim war früher Festung und bestand noch 1693 eine Belagerung: seine Festungswerke wurden 1799 geschleift. Mannheim hat sich namentlich in der neuesten Zeit durch seine glückliche Lage am Ausflusse des Neckars in den Rhein zu bester Blüthe erhoben; es ist eine nette Stadt, deren übergroße Regelmäßigkeit dem Fremden nicht so lästig wird, wie die von Karlsruhe. Die Straßen laufen alle so neben einander, daß sie nur regelmäßige Vierecke bilden. Mannheim hat beachtenswerthe Gebäude, unter denen vorzugsweise das Schloß mit sehr schönen Gartenanlagen nach dem Rhein zu und mancherlei Sammlungen zu erwähnen ist. Die Jesuitenkirche, die Kapuzinerkirche, die Sternwarte, das Zeughaus, und das Kaufhaus, das Theater, in welchem Schiller zuerst auf die Bühne geführt wurde, das Rathhaus und der Freihafen am Rhein; der Paradeplatz mit der sogenannten metallenen Pyramide, der Johannisplatz mit der Bildsäule des heiligen Johannes von Nepomuck und namentlich die von dem Rhein nach dem Heidelberger Thore führende Straße, die einzige, welche einen Namen führt, und statt daß die

übrigen mit den Buchstaben des Alphabets und ihre Durchschnittsstraßen mit Zahlen gezeichnet sind, die Planken heißt, bieten angenehme Ergehungsplätze im Innern dar. Am Rhein und am Neckar sind sehr angenehme Spaziergänge und Erholungsörter, unter denen wir der Bäder wie des angenehmen Lokals wegen die Rheinlust erwähnen. Ausflüge von Mannheim bietet die Heidelberger Eisenbahn, der Rhein und das gegenüberliegende Rheinufer mit Oggersheim, Türkheim, Speyer, u. s. w.

Trotz der jetzt vollendeten Eisenbahn über Darmstadt nach Frankfurt und von dort nach dem, Mainz gegenüberliegenden Castel thut man, wenn man es nicht eben darauf absieht, die genannten Städte zu besuchen, am besten, mit einem Dampfschiffe von Mannheim nach Mainz zu fahren. Der Strom ist auf der ganzen Tour angenehm und wenn auch seine Ufer keine große Schönheiten darbieten und nur weiter stromabwärts auf der linken Seite mit Hügeln besetzt sind, so hat man doch fast immer eine herrliche Stromfläche, freundliche Triften auf beiden Seiten und über sie hin den Blick auf den Odenwald und weiter unten den Taunus, so wie links, bald näher, bald ferner heran traten die Zweibrückischen Berghöhen fortlaufen, so daß man bei leidlichem Wetter stets eine schöne Aussicht nach allen Seiten hin genießt.

Diejenigen, welche es dennoch vorziehen, mit der Eisenbahn zu fahren, müssen von Mannheim zurück, halbwegs nach Heidelberg bis Friedrichsfelde, wo die Main-Neckarbahn in die badische Bahnstrecke mündete. Wem jedoch daran liegt, Worms und Darmstadt mitsammt zu berühren, der kann von Mannheim aus mit dem Dampfschiffe bis Gernsheim fahren und von hier aus sich mit der nächsten Bahnstrecke in Verbindung setzen, die ihn dann in wenigen Minuten nach Darmstadt führt. Letzterer wollen auch wir folgen, weil die Rheinstrecke bis Mainz nicht viele bedeutende Orte berührt. Wir wenden uns zunächst nach

Worms. (Gasthöfe: Rheinischer Hof, Schwan.) Eine der ältesten Städte von Deutschland, berühmt durch seinen Wein und die Lieder, welche ihren Schauplatz hier haben. Ehedem lag die Stadt am Rheine, und das jetzt mit dem Ufer fast zusammenhängende Land war eine in dem Strome liegende Insel, der Rosengarten genannt, die vielfach in den alten Sagen von den Nibelungen erwähnt wird. Worms ist der eigentliche Schauplatz des Nibelungenliedes; auf dem Rosengarten wurden Wettkämpfe und Feste gefeiert, welche die Königin Chriemhilde ver=

anlaßte, und auf dem Platze vor dem Dome beginnt die Klage Chriemhildens, denn dort schalt sie sich mit der Brunhilde.

Worms, von dem es im großen Rosengarten heißt,

> Ein stat lit an dem Rine, diu ist so winnuesam,
> Und ist geheiʒʒen Vormeze, sie weiʒ noch maneg man.
> Dar inne saʒ ein reke, der hate stolzen muot:
> Er war geheizen Ebeche, und war ein künig gout.
> Der hate bi siner frawen dri sune hoch geborn
> Und ouch ein schöne megetin, durch daʒ ward verlorn
> Manig küener Degen so man uns von ir seit.
> Krimhilt was sie geheʒʒen, diu keiserliche meit

ragt in die Römerzeit hinein, un hieß Brobotomagus, im Mittelalter verwandelte sich der Name in Wormatia, nd die Gegend hieß der Wonnegau. Karl der Große weilte gern an dem Orte, nd 1122 machte ein Concordat zu Worms dem Streit zwischen Papst und Kaiser ber die Belehnung der Bischöfe mit Ring und Stab ein Ende. 1521 war dort derReichstag, vor den Luther geladen war; aber damals war die Stadt bedeutender, ls jetzt. Sie zählte gegen 40,000 Einwohner, während sie gegenwärtig nur 8000 enthält. Im dreißigjährigen Kriege legte zuerst ein schwedischer Oberst, namens Haubld, die Hand der Zerstörung an die blühende Handelstadt, indem er alle Vorstädte niederriß, um die Stadt selbst desto fester zu machen. Das größte Unheil aber erfuh sie 1689 durch die Heerschaaren Ludwigs XIV., welche sie fast gänzlich vernichteten nur der Dom und die Synagoge blieben unversehrt in dem allgemeinen Aschenhaufn stehen. Diese Synagoge ist, obgleich äußerlich ein unscheinbares Gebäude, doch der höchsten Beachtung werth; denn die Wormser Juden sind die ältesten in Deutschland, und ihre Behauptung, daß sie bereits vor Christus hierher eingewandert sen und durch einen Abgeordneten von der Kreuzigung Christi abgerathen hätten, verschaffte ihnen bedeutende Vorrechte von den Kaisern und ihrem Oberrabbiner wrde der Vorrang vor den Uebrigen ertheilt.

Auch der Dom mit seinen schlank in die Höhe steigenden Thürmen ist ein ehr würdiges Gebäude, das im Rundbogenstyl ausgeführt, 996 begonnen und 1016 vollendet wurde. Der nordwestliche Thurm ist 1?2, nach dem Einsturze des alten, neugebaut. Das Innere der Kirche ist 470 Fuß ng und 110 Fuß breit, und enthält mehrere beachtenswerthe Steinhauerarbeiten, ie theils aus dem abgebrochenen

Kreuzgange, theils aus dem ehemaligen Frauenkloster hieherbebracht sind. An der Nordseite des Doms sieht man noch die Grundmauern des ehemaligen Bischofs-hofs, der zweimal von den Franzosen zerstört wurde, zuerst 1689, dann 1794. In ihm fand der Reichstag statt, vor dem Luther erschien, welcher während seines Aufenthaltes in der Stadt im Johanniterhofe, neben dem Gasthause zum Schwan wohnte. Vielleicht hat ein in der Dreifaltigkeitskirche befindliches, dieses Ereigniß darstellendes Gemälde zu der Verwechslung Veranlassung gegeben, daß der Reichstag in dem Rathhause stattgefunden habe, welches an der Stelle dieser Kirche stand.

Von der durch die Franzosen und Schweden verheerten Mainzer Vorstadt steht nur noch die Liebfrauenkirche, ein aus den 15. Jahrhunderte stammendes Gebäude, an dessen Portal die klugen und thörichten Jungfrauen dargestellt sind. Die Kirche liegt vor dem Thore auf einen Hüge, und um sie herum wächst der berühmte Wein, die Liebfrauenmilch, welcher eigentlich nur so weit diesen Namen führen soll, als der Schatten der Kirche fällt. Zwei andere Weinsorten, der Lug-insland, so von dem alten Wartthurme geheißen, und der Katterloch stehen der Liebfrauenmilch nicht nach. In der Gegend der Speyerer Vorstadt soll der Sage nach Siegfried, der Hörnerne genannt, begraben sein. Kaiser Friedrich III. ließ das Grab öffnen, ohne jedoch etwas zu finden.

Die Umgegend von Worms rechtfertigen den alten Namen Wonnegau; sie ist ungemein anziehend und freundlich; in ihr liegt Schloß und Garten des Herzogs von Dalberg (in Herrnsheim), jener alten Familie, welche der deutsche Kaiser nach der Krönung bei dem Aufrufe zum Ritterschlage der Söhne der edelsten Geschlechter vor allen durch die Frage auszeichnete: Ist kein Dalberg da? und in dem benachbarten Pfiffligheim zeigt man noch den Ulmbaum, unter welchem Luther ruhete, ehe er in Worms einzog.

An Rheindürkheim auf dem linken Ufer vorüber erreichen wir rechts Gernsheim (Gasth. Lamm, Karpfen), den Geburtsort Peter Schöffers, der durch die Erfindung der gegossenen Lettern Guttenberg in seiner wichtigen Kunst unterstützte; ihm ist 1836 ein Standbild aus Stein errichtet. Nicht weit unterhalb Gernsheim macht der Rhein viele Krümmungen, weshalb ein Durchstich gemacht worden ist. Am Ende desselben steht auf der rechten Rheinseite eine hohe Säule mit einem marmornen Löwen, die Schwedensäule genannt, ein Denkmal des Rheinübergangs Gustav Adolphs am 7. Dezember 1631.

Bevor wir von Gernsheim nach Darmstadt fahren, wollen wir die noch übrige Rheinstrecke bis Mainz kurz übersehen.

Zwischen dem Städtchen Guntersblum, dessen Thurm man vom Dampfschiffe aus nach dem Ausgange aus dem Rheindurchstiche erblickt, und dem weiter stromabwärts liegenden Oppenheim liegt eine große Ebene, wo am 4. September 1024 der Salier Conrad II. auf den Kaiserthron erhoben wurde. Von dieser Wahl singt Uhland

> Am schönen Rheinstrom, zwischen Worms und Mainz,
> Wo unabsehbar sich die ebne Flur
> Auf beiden Seiten breitet, sammelte
> Der Andrang sich; die Mauern einer Stadt
> Vermochten nicht das deutsche Volk zu fassen.
> Am rechten Ufer spannten ihr Gezelt
> Die Sachsen sammt der slavischen Nachbarschaft
> Die Baiern, die Ostfranken und die Schwaben;
> Am linken lagerten die rheinischen Franken,
> Die Ober- und die Nieder-Lotharinger.
> Und jeder Stamm, verschieden an Gesicht,
> An Wuchs und Haltung, Mundart, Sitten, Tracht,
> An Pferden, Rüstzeug, Waffenfertigkeit,
> Und alle doch ein großes Brüdervolk,
> Zu gleichem Zwecke festlich hier vereint.

Oppenheim (Gasthöfe: Das gelbe Haus), kleine Stadt, worin die auf einem Hügel gelegene Katharinenkirche, ein schönes gothisches Gebäude, bemerkenswerth ist. Der westliche Theil derselben wurde 1689 von den Franzosen zerstört. Der erhaltene östliche gehört zu den schönsten Denkmalen altdeutscher Baukunst Im Innern befinden sich Grabsteine, unter andern von der Familie Dalberg. Durch eine Mauer mit der Stadt verbunden, liegen oberhalb derselben die Ueberreste der vormals berühmten Reichsfeste Landskron. Eine kurze Strecke abwärts berührt der Fluß Nierstein, bekannt durch seinen trefflichen Wein, dem bald darauf Nackenheim und etwas landeinwärts Bodenheim und Laubenheim, gleichfalls bekannte Weinorter, folgen. Auf dem rechten Ufer liegt eine halbe Stunde vom Rhein der alte Königshof der Karolinger, Trebur, wo Ludwig der Fromme 820 einen Reichstag hielt, Karl der Dicke 887 seines Thrones entsetzt wurde, und Heinrich IV. 1066 sich mit Bertha vermählen mußte. Nichts mehr verräth den ehemaligen Glanz.

Damit wären wir Mainz nahe gekommen und wenden uns jetzt nach Gernsheim zurück, um den gewöhnlichen Anfangsort der Rheintour über Darmstadt und Frankfurt zu erreichen.

Darmstadt, Haupt- und Residenzstadt des Großherzogthums Hessen an der Darm mit 30,000 Einwohnern. (Gasthöfe: Traube, Darmstädter, Hessischer Hof, Wilder Mann, Prinz Karl.) Die Stadt zerfällt in die winkelige und schlechter gebauete Altstadt und in die schönere, jedoch ziemlich todte Neustadt. Sehenswerth ist in ihr die 1822 bis 27 von Moller nach dem Muster des Pantheon in Rom erbauete katholische Kirche, welche ihr Licht durch ein 26 Fuß im Durchmesser haltendes Fenster in der Kuppel erhält. Die Stadtkirche, 1514 erbaut und neuerdings umgebaut, schließt die fürstliche Familiengruft und mehrere Denkmäler ein. Die Hofkirche ist ein Theil des großherzoglichen Residenzschlosses, eines weitläufigen Gebäudes, an dem Jahrhunderte lang gebaut ist. Der ältere Theil, worin der große Kaisersaal, stammt von 1668, der neuere von 1717 und der dritte Anbau ist noch viel jünger. Im Glockenbau ist ein Thurm mit Glockenspiel von achtundzwanzig Glocken. Im Schlosse ist die großherzogl. Bibliothek mit 200,000 Bänden und vielen Handschriften, und das Museum, welches die Gemäldegallerie, den Antikensaal, das Naturalienkabinet, das physikalische Kabinet, das Kupferstichkabinet und Sammlungen von Kunst-, Alterthums- und anderen Gegenständen umfaßt. Ferner ist zu bemerken das großherzogl. Palais am Louisenplatz, das Zeughaus, vormals das Exerzirhaus, dessen Dach sich losschrauben und abnehmen läßt, das Ständehaus, der Marstall, die Münze, die Kasernen, das 1819 von Mauer erbaute Hofopernhaus, das Waisenhaus mit dem Gymnasium und die Realschule. Angenehme Spaziergänge bietet der Herrengarten, wo sich ein Denkmal der 1774 gestorbenen Markgräfin Henriette Karoline befindet, mit der Inschrift: Sexu femina, ingenio vir; der Louisenplatz mit dem Ludwigsdenkmale, der erbgroßherzogl. Park, die Rosenhöhe mit der Begräbnißkapelle der verstorbenen Großherzogin und die Ludwigshöhe mit einem durch Anlagen bequem eingerichteten Buchenwalde.

In Oberamtsstadt wurde Lichtenberg geboren, und in dem Jagdschlosse Fraunsstein befindet sich ein Denkmal des berühmten Oberforstmeisters Hartig.

In Darmstadt mündet die von Heidelberg aus am Abhange des Odenwaldes hinführende sogenannte Bergstraße, deren höchsten Punkt, den Melibocus, man auf der Eisenbahn bei Zwingenberg erreicht. Dieser Punkt ist von Gernsheim aus

für diejenigen, welche dessen Höhe und den benachbarten Felsberg ersteigen wollen, auf ihrer Fahrt von Gernsheim nach Darmstadt anzurathen, wie überhaupt von hier sehr angenehme Touren in den Odenwald zu machen sind.

Von Darmstadt aus bringt uns die Eisenbahn, welche sich nach Offenbach erstreckt, zur Vorstadt Frankfurts, Sachsenhausen, von welcher wir den Main auf einer Brücke überschreiten und in die alte Krönungsstadt der deutschen Kaiser einziehen.

Frankfurt (Gasthöfe: Russischer Hof, Römischer Kaiser, Englischer Hof, Schwan, Weidenbusch, Pariser Hof. — Café Holland, an der Allee, Café Parret, großes Kaffeehaus in der Bleidengasse — Mainlust am Main auf der westlichen Seite der Stadt). Die Beherrscherin des Geldmarktes in Deutschland weist in ihrer Geschichte bereits Karl den Großen auf, der dort 794 auf dem Königshofe eine Versammlung der Bischöfe und Großen seines Reiches hielt. Ludwig der Fromme erhob den Ort zur Stadt, Kaiser Friedrich II. bestätigte die Herbstmesse und Ludwig der Baier ordnete die Ostermesse an. Durch die goldene Bulle Karl IV. wurde Frankfurt zur Wahlstadt des deutschen Reichs erhoben, 1356, und der letzte deutsche Kaiser 1792 hier gewählt. 1806 wurde Frankfurt dem Fürsten Primas des Rheinbundes, Karl v. Dalberg, zum Großherzogthum gegeben, jedoch auf dem Wiener Kongresse als freie Stadt anerkannt.

Frankfurt ist die Wiege vieler großer Männer gewesen, unter deren Namen der bekannteste Goethe ist. Am großen Hirschgraben steht das Geburtshaus desselben und eine Marmortafel verkündet dem Wanderer: „Hier ward Johann Wolfgang Goethe am 28. August 1749 geboren.“ Dem Dichter ist in der Allee, die vom Roßmarkt zum Theater führt, im October 1844 ein von Schwanthaler verfertigtes Standbild gesetzt.

Frankfurt, in einer reizenden Lage gelegen, 60,000 Einwohner zählend, ist der Sitz des deutschen Bundes und einer der vorzüglichsten Handelsplätze Deutschlands. Es hat viele sehenswerthe Gebäude. Der Dom oder die Barthelomäuskirche, ein schon unter den Karolingern begonnenes, im 14. Jahrhunderte vollendetes Werk in gothischem Styl. Ueber den Eingang zum Kreuzgang befindet sich die Bildsäule des heiligen Bartholomäus, und am Hochaltar ist eine gelungene Kopie der Himmelfahrt Mariä von Rubens. Vor dem Hochaltare wurde der Kaiser vom Kurfürsten von Mainz gekrönt. Rechts daneben, wo man zu der Wahlkapelle eingeht, in welcher sich die Kurfürsten vor der Erwählung des neuen Kaisers beriethen,

befindet sich der Grabstein des deutschen Königs Günther von Schwarzburg, der 1349 in Frankfurt starb. Rechts vom Chore ist die Thurn- und Taxis'sche Grabkapelle, so wie der Grabstein des letzten Ritters von Sachsenhausen. Im Dom befindet sich ferner ein vierhundert Jahre altes Astrolabium, ein angeblich von Dürer gemaltes Bild, so wie noch einige minder bemerkenswerthe Grabsteine. Eine schöne Aussicht bietet der neben dem Dome stehende 260 Fuß hohe, jedoch noch unvollendete Pfarrthurm, gleichfalls ein gewaltiges Denkmal alter Baukunst.

Nicht sehr merkwürdig ist die Liebfrauenkirche, so wie die Katharinenkirche. Die Leonhardskirche hat ein schönes Glockenspiel, die Nikolaikirche ist von Rudolph von Habsburg erbaut.

Als historisches Denkmal ist der Römer am bedeutendsten. Er liegt auf dem Römerberge und war der Wohnsitz Karls des Großen. Später diente er zum Versammlungsorte der Kurfürsten bei den Kaiserwahlen, die von hier in die Wahlkapelle des Doms zogen. Nach der Ernennung des neuen Herrschers fanden die Festlichkeiten auf dem Kaisersaal im Römer statt, und auf dem Römerberge wurden die Volksbelustigungen veranstaltet, wie sie uns Goethe beschrieben hat. Im Kaisersaale sind rings in den Wänden herum Nischen, welche die Bildnisse der deutschen Kaiser enthalten. Ein seltsames Spiel des Zufalles wollte es, daß mit dem Bilde des letzten deutschen Kaisers auch die letzte Nische ausgefüllt wurde. In dem Wahlzimmer, worin jetzt der Senat seine Sitzungen hält, ist das lebensgroße Bildniß des Kaisers Leopold II. Eine alte Schrift in dem Vorzimmer gibt den beherzigenswerthen Spruch: „Eyns Mans Redde, ein halbe Redde, man sal sie billig verhören beede.“ In dem Stadtarchiv, welches sich gleichfalls im Römer befindet, wird die auf 45 Pergamentblätter geschriebene goldene Bulle Karls IV. aufbewahrt, deren Siegel in einer Kapsel von Goldblech hängt.

In der Nähe vom Römerberg liegt der Saalhof, dessen Hauskapelle noch von der Königspfalz, dem alten Palaste der Karolinger, abstammen soll. Vom Römerberge aus gelangt man in fast gerader Richtung wieder zum Dome zurück, in dessen Nähe die steinerne Mainbrücke sich befindet. An der linken Seite derselben zieht sich auf dem rechten Mainufer die sogenannte schöne Aussicht hin, eine Reihe großer Häuser, an deren Ende die 1825 erbauete Stadtbibliothek steht. In der Vorhalle derselben befindet sich das vom Marchese gearbeitete Marmorbild Goethes in Lebensgröße und sitzender Stellung, welches drei Frankfurter für 12,000 Gulden kauften und der Bibliothek schenkten. Die Bibliothek selbst ist bedeutend und hat





Mainz.

manche Sehenswürdigkeiten. Hinter der Bibliothek befindet sich das Fremdenhospital, in deren Nachbarschaft der alte Begräbnißplatz der Juden und die ehedem berüchtigte Judengasse mit dem neuen Krankenhause der Juden am Ausgange liegt. 1339 brannten die Flagellanten die Judenhäuser ab, und 1462 wurde die jetzige alte Judengasse angelegt. Nicht weit von der alten Synagoge, einem düstern, unfreundlichen Gebäude, befinden sich die Comptoire der Rothschilde, der Geldfürsten, welche aus der finstern Judengasse hervorgingen.

Die Frankfurt ziemlich in der Mitte durchlaufende breite, von prächtigen Häusern und Läden ausgefüllte Straße, der Stolz der Stadt, die Zeil, wird am einen Ende von der Hauptwache, am andern durch die bei dem sogenannten Demagogentumulte 1833 vielgenannte Constablerwache begrenzt. Wir erwähnen noch Bethmanns Garten mit dem sogenannten Museum, worin sich Danneckers Ariadne und Abgüsse berühmter römischer Statuen befinden, das Denkmal, welches Friedrich Wilhelm II. von Preußen den 1772 hier gefallenen Hessen errichtete, und den etwas entfernt liegenden Friedhof mit seinem Leichenhause und den vielen berühmte Namen tragenden Grabsteinen.

In dem Thurn und Taxis'schen Palaste in der Eschenheimer Gasse hält der Bundestag seine Sitzungen.

Die früher von Veit verwaltete Städel'sche Kunstanstalt, welche jetzt unter der Leitung Passavants steht, ist gleichfalls bedeutend. Philipp Veit hat sich jetzt mit seinen Schülern in dem jenseit der Mainbrücke belegenen deutschen Ordenshause niedergelassen, welches nebst der Kirche ein Eigenthum des Kaisers von Oesterreich ist.

Von Frankfurt hat man nahe nach dem durch seine Spielbank berüchtigten Homburg, in dessen Schloß viele römische Alterthümer aufbewahrt werden.

Von Mainz nach Bingen.

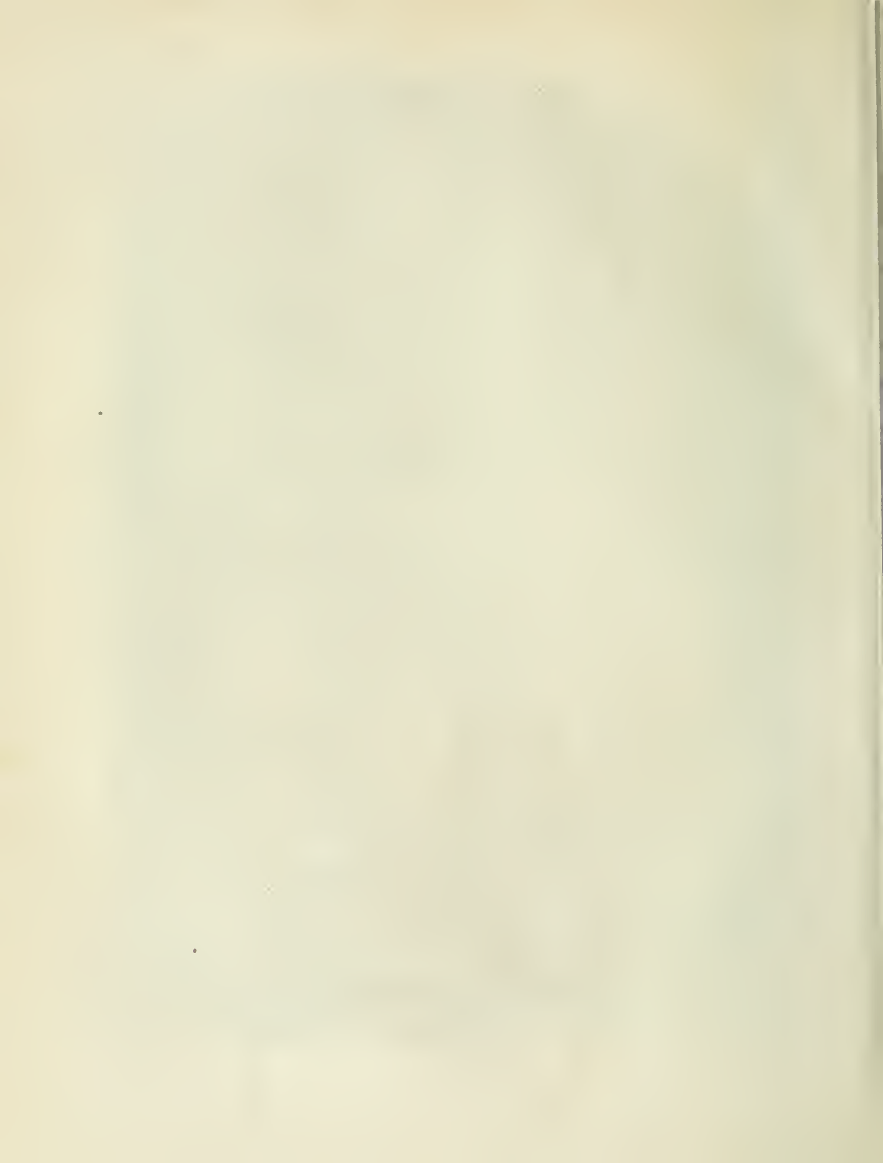
Mainz (Gasthöfe: europäischer, englischer, rheinischer, holländischer und hessischer Hof, Mainzer Hof und Rheinberg, Drei Reichskronen, Rheinisches und italienisches Kaffehaus), das goldene geheißen, ob seiner frühern Blüthe wegen oder der schönen Lage willen, ist der Schlüssel zum Mittelrhein, dem von den

Reisenden meist im Auge gehaltenen engern, schönern Theile dieses Stroms. Mainz ist alt, schon vor Christus kannten es die Römer, welche die vortheilhafte Lage zur Anlegung eines festen Platzes benutzten. Drusus gilt als der Gründer von Mainz, da er 14 v. Chr. ein festes Bauwerk auf dem dem Einflusse des Main in den Rhein gegenüberliegenden Hügel, Castellanum moguntiacum anlegte. Vielfache Spuren zeugen noch heute von den Römern: der Eigelstein, die Wasserleitung bei Zahlbach, Fintheim und selbst mitten im Strome Reste eines Baues über den Rhein. Bedeutender jedoch sind die Bauwerke, welche noch gegenwärtig den größten Schmuck von Mainz bilden und unter denen der berühmte Dom vor allen zu nennen ist. 978 wurde er von Willigis begonnen und nach mehrmaliger Zerstörung durch den Brand endlich in seiner jetzigen Größe hergestellt. Vermöge dieses mehrfach wiederholten Baues trägt er den Charakter verschiedener Jahrhunderte, in seinem Gesammteindrucke aber ist er imposant und überragt mit feierlicher Majestät die Stadt. Seine Länge ist über vierthalbhundert Fuß, seine Höhe beinahe anderthalbhundert. Der älteste Theil von ihm ist der östliche Chor, die Kuppel ist der jüngste, denn sie gehört diesem Jahrhunderte an, 1828. Sechsundfunfzig Pfeiler tragen das an Denkmalen reiche Gewölbe des Innern. Während der französischen Kriege brannte 1793 alles Holzwerk des Doms ab und er wurde in ein Magazin verwandelt. Zwar wurde er zehn Jahre später dem kirchlichen Dienste zurückgegeben, allein 1813 ereilte ihn nochmals ein arges Geschick durch die zurückziehenden Franzosen, so daß man sich wundern muß, ihn noch so wohl erhalten zu erblicken.

Obgleich Mainz deutsche Bundesfestung ist, so liegt sie doch nach dem Strome zu dem Zugange geöffnet und gewährt durch die engen Eingänge, welche sie hier hat, einen massenhaften Anblick. Doch sind nicht alle Straßen von Mainz so enge, sondern freie Plätze und breite, schöne, mit erinnerungsreichen Gebäuden besetzte Straßen durchschneiden das Innere. Gleich in der Nähe des Doms ist der Gutenbergsplatz mit dem Standbilde des Erfinders der Buchdruckerkunst, dem fast dieselbe Ehre widerfährt, wie sie dem Homer in Griechenland geschah, wo sieben Städte sich stritten, welche die Mutter des Dichters sei. Das Schauspielhaus ist gleichfalls sehenswerth. Unter den Kirchen erwähnen wir noch die neuere Peterskirche und die aus dem 14. Jahrhunderte stammende Stephanskirche. Ferner das ehemalige Kurfürstenschloß mit seinen Sammlungen, das alte deutsche Ordenshaus, welches jetzt zu einem Schlosse umgewandelt ist, das Zeughaus mit seinem Inhalte,



Biebrich.



die Stadtbibliothek nebst der Münzsammlung und der Neubrunnen sind keinesfalls zu übersehen.

Die an der Stromseite offene Feste wird mit dem gegenüberliegende Castel durch eine 1666 Fuß lange Brücke verbunden, und von dieser Seite aus geschützt. Castel ist gleichfalls Bundesfestung und für den Reisenden darum wichtig, weil es ihm die Ausflüge auf dem rechten Rheinufer erschließt. In Castel mündet die Wiesbaden und Frankfurt verbindende Eisenbahn, die den Reisenden in sehr kurzer Zeit von der alten Krönungsstadt der deutschen Kaiser hierher und nach dem besuchten Badeorte bringt. Frankfurt ist jedoch noch auf einem andern Wege zu erreichen, mittelst des Dampfschiffes auf dem oberhalb Mainz sich in den Rhein ergießenden Main, doch gebührt der Eisenbahntour der Vorzug. Wiesbaden ist sowohl seiner schönen Lage am Taunus willen, als wegen des Bades und der vielen Denkmale aus der Römerzeit, jedenfalls zum Besuche anzuempfehlen. Die Stadt selbst ist schön und prächtig, und der herrliche Kursaal lohnt die Mühe.

Auf dem Wege nach Wiesbaden kann man mittelst eines Seitenarmes der Eisenbahn sich wieder dem Rhein zuwenden, den man bei Bibrich erreicht.

Bibrich ist der nächste bedeutende Ort, den wir von Mainz aus auf dem Rheine erreichen. Zu beiden Seiten läuft längs dem Strome hin eine größere oder geringere Fläche, links die Straße nach Singen, rechts die Wiesbadener Eisenbahn. Der Strom selbst ist von langen schmalen Inseln durchschnitten, die sich überhaupt die ganze Strecke bis nach Singen wiederholen. Das Strombett ist breit, und der still, aber gewaltig dahin rauschenden Wassermenge sieht man es an, daß sie seit Mainz an Tiefe gewonnen hat. Bibrich ist die Sommerresidenz des Herzogs von Nassau, von der wir eine Abbildung beifügen. Der Ort selbst ist klein, doch lohnt der Schloßgarten einen Besuch. Es befindet sich in demselben eine auf den Grundmauern eines alten Schlosses erbauete kleine Burg, sie stellt ein vollständiges Gebäude dieser Art dar. Weiter hinauf am Rhein liegen die Ueberreste der alten, schon unter Ludwig dem Deutschen benannten Biburk, von welcher Bibrichs Name herstammt.

Auf halbem Wege von Bibrich nach Elfeld liegt das alte Dorf Schierstein, in dessen Nähe sich die Trümmer der Burg Frauenstein befinden; mit Niederwalluff beginnt der eigentliche Rheingau, welcher schon in den ältesten Zeiten wegen seines vortrefflichen Weins berühmt war; einige wollen sogar, gegen die geschichtliche Wahrscheinlichkeit, die Anpflanzung der Rebe in dieser Gegend den Römern zuschreiben;

so viel ist gewiß, daß Niederwalluff schon im achten Jahrhunderte genannt wird. Rechts und links vom Rheine treffen wir, wenn wir Elfeld passirt sind, jene berühmten Namen, welche in der Geographie der Weinfreunde ganz besonders angeschrieben sind. Eine Stunde von dem Strome entfernt liegt in hoher Lage das wohlbekannte Rauenthal, welches sowohl wegen der verfallenen Babenhäuser Kapelle, welche die herrlichste Aussicht auf den Strom und die Gegend darbietet, als wegen der vortrefflichen Trauben, die an den sanft sich hinanziehenden Hügeln gedeihen, besonders zu nennen ist. Man kann Rauenthal von Niederwalluff aus oder von Elfeld besuchen, oder auch letztere Stadt umgehend, über Eberbach nach Erbach sich begeben, um dort den Rhein wieder zu erreichen.

Elfeld, das alte Eltfeld oder Eltville (Gasthöfe: Krone, Hirsch), ist der älteste Ort und die bedeutendste Stadt des Rheingaus, mit 4000 Einwohnern. Sie wurde im 14. Jahrhdt. zur Stadt erhoben, wegegen einzelne Leute auch sie gern römischen Ursprungs machen möchten. Elfeld war eine Residenz der Erzbischöfe von Mainz, hatte die Münze derselben und 1465 bereits eine Buchdruckerei. Der Wartthurm ist ein Ueberrest, der im Anfang des 12. Jahrhdts. vom Erzbischof Balduin von Trier, dem Verweser von Mainz, erbaueten Burg. Eine halbe Stunde von Elfeld liegt der Wallfahrtsort Kiderich mit einer gothischen Kirche und der in demselben Style erbaueten Michaeliskapelle. Auf dem nahen Gräfenberge bezeichnet ein Thurm, daß hier vormals die Burg Scharfenstein stand.

Zwischen Elfeld und Erbach liegt der Draiserhof, dessen Namen man von Drusi locus ableiten will.

Erbach (Gasthöfe: Wallfisch und Engel), ist die Pfarre für die im Rheingau wohnenden Protestanten. Von ihm führt ein bequemer Weg zu dem romantisch, im friedlichen Thale liegenden Eberbach, einer ehemaligen Cisterzienser-Abtei, welche 1131 vom Erzbischof Adalbert von Mainz gegründet, und dem heiligen Bernhard von Clairvaux übergeben wurde. Jetzt ist sie zu einer Heil- und Besserungsanstalt umgewandelt. Sämmtliche Gebäude zeugen von besonderer Pracht und die 1186 vollendete Klosterkirche, welche jetzt wieder dem ursprünglichen Gebrauche zurückgegeben ist, besitzt viele geschichtliche und Kunstdenkmäler. Ganz in der Nähe befindet sich der Steinberg, welcher gleich nach der Gründung des Klosters von den Mönchen zum Weinbau eingerichtet wurde, und seinen Namen bis zum heutigen Tage neben den besten Erzeugnissen des Rheins erhebt. Gekeltert wird er in der älteren, aus dem Beginn des zwölften Jahrhunderts stammenden







Schloß Johannisberg.

Kirche und in den geräumigen Klosterkellern aufbewahrt. Er umfaßt gegen hundert Morgen Landes und gehört dem Herzog von Nassau. Ein Verehrer des Rheinweins wird sich die Mühe nicht verdrießen lassen, die unmittelbar neben dem Kloster sich erhebende Höhe zu ersteigen, welche den Steinberg ganz überblicken läßt, und einen schönen Blick über den Rheingau gewährt.

Von Erbach kommt man, auf dem Rheine weiter fahrend, nach dem gleichfalls als Weinort bekannten Hattenheim. Drei große bewachsene Inseln liegen zwischen diesen beiden Orten im Rheine, deren eine die Sandau heißt. Man nimmt an, daß hier Ludwig der Fromme vor seinen eigenen Söhnen fliehend gestorben ist. Doch treten wir an das feste Land; an der Straße die von Erbach nach Hattenheim führt, gewahrt man einen Brunnen aus rothem Sandstein, wo ein Becken die quellende Fluth sammelt. Darüber liest man die Inschrift: Marcobrunnen (Grenzbrunnen). In dem daranstoßenden Weinberge wird der unter den Rheinweinen gefeierte Marcobrunner gewonnen. Das Gebiet, auf welchem dieser Trank gedeiht, ist nicht so groß, als das des Steinbergs, es faßt nur 23 Morgen, die theils herzoglich sind, theils dem Grafen Schönborn gehören.

Hattenheim wird schon im 10. Jahrhundert in der Geschichte genannt. Außer der Kirche des heiligen Vincencius ist das gleich daneben gelegene Schloß Reichardshausen bemerkenswerth. Es ist Eigenthum des Grafen Schönborn, welcher hier eine bemerkenswerthe Gemäldesammlung hält, die neben anderen Kunstschätzen Oelgemälde neuerer Meister darbietet.

Das alte Oestrich war die Stätte, wo der Rheingau dem Mainzer Erzbischofe huldigte, nachdem derselbe die Freiheiten des Landes bestätigt hatte. Nicht weit von ihm, landeinwärts liegt das im 14. Jahrhunderte erbauete Schloß Vollraths, welches gut erhalten ist und dem Freiherrn von Greifenklau angehört.

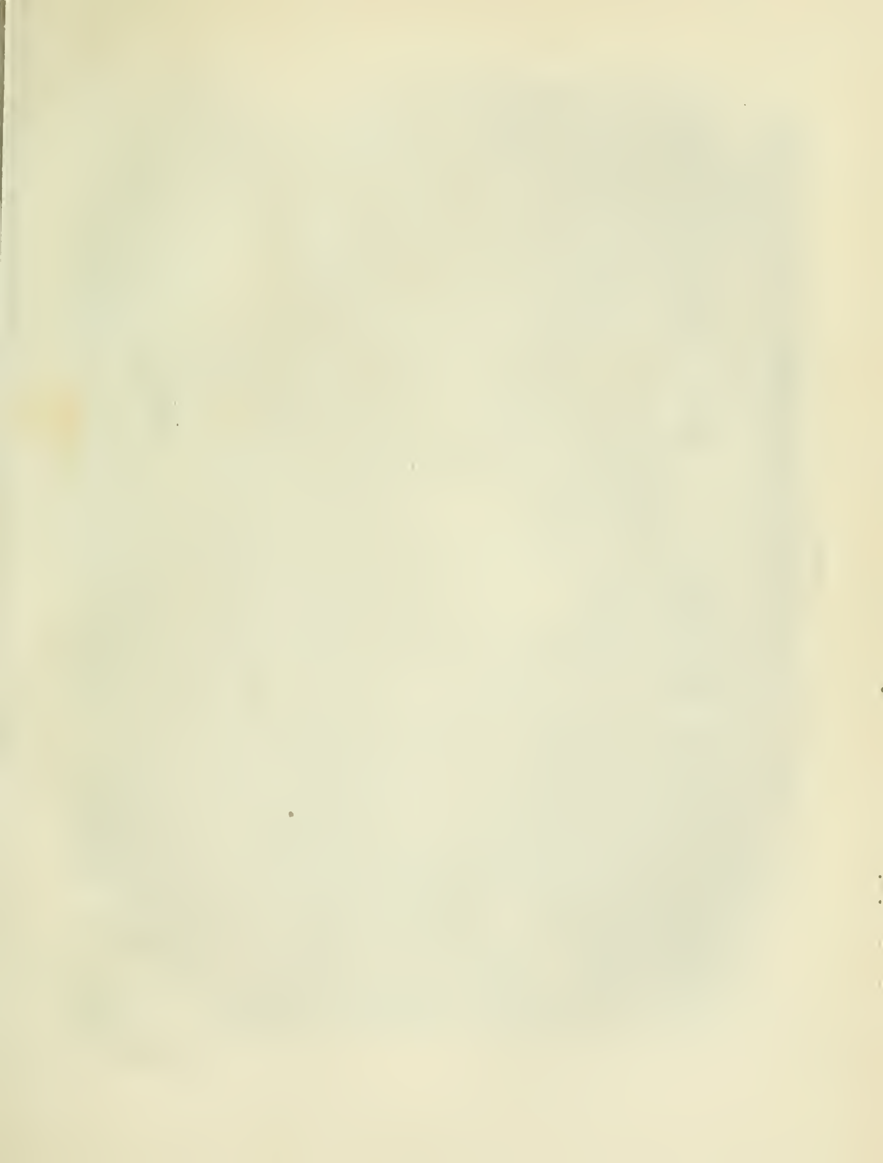
Wir fahren, dem Rheine folgend, an Mittelheim und dem daran liegenden lang sich hinziehenden Flecken Winkel vorbei, wo schon die Römer Wein gebaut haben sollen, und der uns aus dem „Briefwechsel eines Kindes mit Göthe" bekannt ist, wie auch in der Nähe die gleichfalls durch Bettina bekannte Güntherode im Rhein ertrank, und gelangen zu einem hervorragenden Namen und Orte, nämlich dem Schloß Johannisberg. Es liegt auf einem nicht sehr hohen, kahlen, nur von niedrigen Reben bewachsenen Hügel, hinter dem sich in höherer Lage das Dorf Johannisberg erhebt. Schloß Johannisberg war ein Benedictinerkloster, welches im Anfang des 12. Jahrhunderts erbaut wurde, es erhob sich zu einer Abtei, wurde

1552 durch Markgraf Albrecht von Brandenburg theilweise zerstört und 1716 durch den fürstlichen Abt von Fulda mit dem jetzigen prächtigen Schlosse versehen. Gegenwärtig ist die Besitzung Eigenthum des Fürsten Metternich, der sie als kaiserliches Lehen inne hat. Er ließ 1826 die Gebäude neu herstellen und öffnete sie den Besuchern. Dieselben finden jedoch außer einigen Bildnissen historischer Personen, weniger Reiz im Innern der Gebäude, als in der Aussicht von dem Erker, wo man den Rheinlauf von Mainz bis Bingen übersieht. Der hier gebauete Wein, dessen Ertrag man jährlich auf 80,000 Gulden anschlägt, gilt für den besten der Rheinweine und ist gleichfalls Eigenthum des Fürsten.

In geringer Entfernung am Ufer des Rheins liegt der starkbevölkerte, seinen Namen gleichfalls einem gepriesenen Weine leihenden Flecken Geisenheim. In der Kirche des Orts befindet sich das Grabmal, welches der Kurfürst von Mainz Johann Philipp von Schönborn seinem Vater errichtete; er selbst ist als ein vorzüglicher Vermittler des westphälischen Friedens bekannt, der sein Augenmerk namentlich der kirchlichen Spaltung und einer möglichen Aufhebung derselben widmete. In dem Landsitze des Herrn von Zwierlein ist eine Sammlung von Glasmalerei der verschiedensten Zeiten, wie in dem Garten eine Sammlung der verschiedensten Rebensorten sich befindet, deren gegen sechshundert dort angepflanzt sind. Demselben Besitzer gehören die Ueberreste des landeinwärts gelegenen Klosters Nothgottes.

Bei **Geisenheim** (Gasthof: Schöne Aussicht.) hat der Rhein, der hier um die gebildeten Inseln herum sich zu einem Strome vereinigt, um gleich darauf wieder sich aufs neue zu spalten, eine Breite von dritthalbtausend Fuß. Damit hat er aber auch die Strecke ziemlich durchlaufen, wo er sich gemächlich in breiter Ausdehnung ergießen konnte, schöne Eilande umschließend und ein gesegnetes Land an beiden Seiten in allmälicher Steigerung hegend. Nur noch eine kurze Strecke, so wird das jetzt schon sich etwas zusammenziehende und durch breite Inselflächen geschmälerte Bett noch enger begrenzt. Wir haben nur noch eine kurze Strecke um über Eibingen mit dem schöngelegenen 1148 gestifteten und 1802 aufgehobenen Frauenkloster nach Rüdesheim zu gelangen, und dann mit Bingen in das enge Rheinthal einzuziehen.

Auf dem Wege von Geisenheim nach Rüdesheim werfen wir dem erstgenannten Orte gegenüber einen Blick auf das linke Rheinufer, wo wir etwas landeinwärts Kaulsheim erblicken und tiefer stromabwärts das Dorf Kempten mit der auf dem





Bingen.

Gipfel des Rochusberges belegenen, 1666 zur Zeit der Pest gestifteten und 1814 von den Verheerungen der französischen Revolution wiederhergestellten kleinen Kirche, in welcher sich ein von Göthe geschenktes, den heiliges Rochus darstellendes Altargemälde befindet. Die Kirche liegt hoch über dem Rhein erhaben und wird von dem nahegelegenen Bingen aus, wegen der reizenden Aussicht, die sie darbietet, besonders aber am Namenstage des Kirchenpatrons, im August, welcher daselbst festlich begangen wird, zahlreich besucht. Bevor wir jedoch nach Bingen einziehen, müssen wir noch eine Weile auf dem rechten Ufer halten, um Rüdesheim einige Aufmerksamkeit zu schenken.

Rüdesheim (Gasthöfe: Engel, Darmstädter Hof, Adler) ist ein bekannter Name, den der vortreffliche, hier gedeihende Wein allenthalben verbreitet hat. Gleich hinter dem Orte wachsen die vortrefflichen Reben die Höhe hinan, unter welcher Rüdesheim liegt. Eine gleich in der Nähe sich erhebende alte Warte und die abwärts liegenden Reste der Niederburg zeugen für das hohe Alter des Orts. Die Ritter von Rüdesheim sind wegen ihrer Kämpfe mit dem Erzstift Mainz, dessen Bischöfe sich häufig in der Niederburg aufhielten, als Bundesgenossen der Rheingrafen bekannt, wurden aber von diesem besiegt und mußten sich ihm zum Lehen begeben. Die Niederburg ist jetzt Eigenthum des Grafen von Ingelheim. Der Umstand, daß man in einem Thurmgewölbe römische Geräthe fand, welche jetzt in der Burg zu sehen sind, erzeugte die Vermuthung, daß die Niederburg ein römisches Castel gewesen sei. An die Niederburg reiht sich die Oberburg, ein alter obeliskenartiger Thurm, welcher jetzt dem Grafen Schönborn angehört.

Bei Rüdesheim macht der Rhein eine starke Biegung und schlägt statt des von Mainz und namentlich von Biberich an fast westlich sich erstreckenden Laufs die Richtung nach Norden wieder ein, die er mit sehr geringen Krümmungen bis Boppard verfolgt. Hart an dieser Krümmung erhebt sich ganz in der Nähe von Rüdesheim die Ruine Ehrenfels, welche gleich der Rochuskapelle am genseitigen Ufer den Blick auf beiden Richtungen des Rheins darbietet. Bevor wir jedoch in das Bergumkränzte, schmale Flußgebiet eintreten, kehren wir auf das linke Ufer zurück und begeben uns nach Bingen.

Bingen (Gasthöfe: Hôtel Victoria, weißes Roß) ist eine Stadt von 5000 Einwohnern, deren Gründung sich in die Römerzeit verliert. Sie liegt auf der Spitze, welche durch den Rhein und die sich in denselben ergießende Nahe gebildet wird, über welche letztere eine Brücke führt. Gleich hinter Bingen, in

welchem die Pfarrkirche mit ihren Frescomalereien und ihrem aus den Zeiten der Karolinger stammenden Taufsteine sehenswerth ist, befindet sich die Ruine der Burg Clopp. Bingen treibt starken Handel mit Wein und in seiner Nähe hinter der erwähnten Ruine nach Bülesheim zu, wächst der sogenannte Scharlachberger. Im 14. Jahrhunderte war Bingen ein bedeutender Handelspunkt, in welchem namentlich italienische Familien sich hervorthaten, und durch ihren Reichthum, welcher ihnen gestattete, den Kaisern Geld zu leihen, mancherlei Vorrechte erwarben.

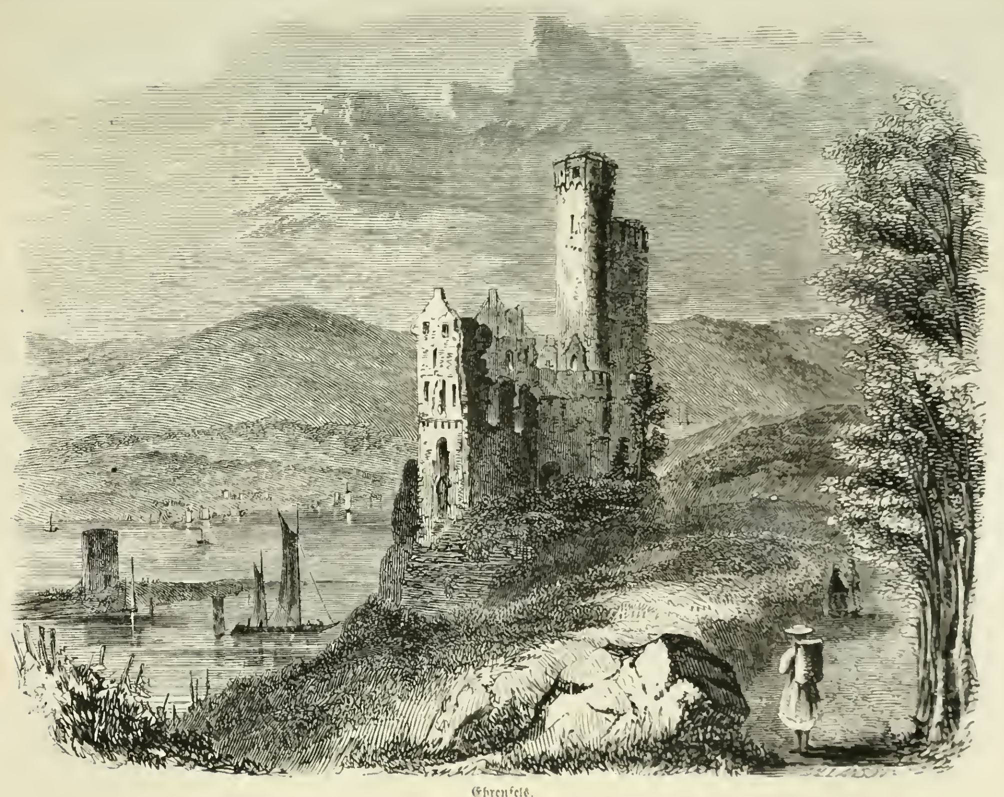
Das Nahethal.

Wenn man von Bingen das Thal der Nahe verfolgt, so kommt man an den Abhängen des Hundsrück hin nach Kreuznach, einer Stadt von 9000 Einwohnern, die ein hohes Alter trägt und in der Nähe noch Ueberreste eines römischen Castels besitzt. Kreuznach (Gasthöfe: Englischer und Pariser Hof, Pfälzer Hof, Rheinstein, Russischer Hof) ist durch seine Solbäder bekannt, welche jährlich von mehreren tausend Gästen besucht werden. Sie befinden sich auf einer Insel, wo ein schönes Kurhaus steht. Südlich von der Stadt befindet sich der Schloßberg, eine Privatbesitzung mit schönen Anlagen, wo zugleich der beste der hier wachsenden Naheweine gedeihet, und eine schöne Aussicht bis nach Bingen hinab sich darbietet. Ganz in der Nähe befinden sich die Trümmer des Schlosses Kauzenberg, und eine halbe Stunde von Kreuznach liegen die jährlich gegen 17,000 Malter Salz liefernden Salinen Karls- und Theodors-Halle. Bedeutende Salzwerke sind gleichfalls in dem eine halbe Stunde weiter gelegenen Münster am Stein, in dessen Nachbarschaft sich der Rheingrafenstein in einer über siebenhundert Fuß hohen, fast senkrechten Steigung erhebt und eine herrliche Aussicht gewährt. Auf der Höhe des Felsen sind die Ruinen einer aus dem 11. Jahrhunderte stammenden Burg, welche Wohnsitz der Rheingrafen war und 1609 das Schicksal so vieler anderen Orte theilte, durch die Franzosen zerstört zu werden.

Dem Rheingrafensteine gegenüber liegt die Ebernburg, einst ein Sitz Franz von Sickingens, wo mancher Bedrängte Schutz fand, unter denen Huttens Name am glänzendsten hervorragt.

Verfolgt man das Nahethal weiter über Sobernheim und Meurheim hinaus, so gelangt man an den Ueberresten des Martinsteins vorüber zu den gewaltigen Trümmern des Stammschlosses der Wild- und Rheingrafen Dhaun, deren einer





Ehrenfels.

in Bürgers Lied vom wilden Jäger besungen wird. Die innern Ruinen sind zu Ackerfeld benutzt, denn 1804 wurden die Ruinen an den Herrn von Nerum verkauft, der die mit Inschriften und dergleichen versehenen Steine losbrechen und nach seiner Besitzung Kauzenberg bringen ließ. Freundlicher als dieser Rückblick auf das Schicksal der Trümmer ist die Aussicht von demselben, die sich nach mehreren Seiten hin öffnet und ein weites Gebiet dem Auge anschließt. Grabsteine von Angehörigen der Wild- und Rheingrafen findet man noch in der Kirche des nahen Dorfes Johannisberg.

Von Bingen nach St. Goar.

Unterhalb Bingen auf der einen und Rüdesheim auf der andern Seite drängen sich auf einmal die Berge dicht an den Ufern des Stroms und scheinen vordem eine zusammenhängende Wand gebildet zu haben, welche der in den bisherigen Rheinthalebenen zu einem See sich sammelnde Strom endlich gewaltsam durchbrochen und sich einen Weg nach Norden zu gebahnt hat.

Es beginnt jetzt das engere Rheinthal, das Entzücken der Touristen, welche rasche Dampfboote von Reiz zu Reiz tragen, so daß das Auge kaum fähig ist, bei der dahinfliegenden Eile alle die dargebotenen Schönheiten zu genießen. Am besten thut man, wenn man sich des Dampfschiffes nicht bedient, sondern auf dem linken Rheinufer zu Lande reis't, wo eine bequeme Straße von Bingen nach Goar leitet.

Der Ehrenfels, den wir schon erwähnten, steht wie eine Grenzwarte mit dem einen Fuße im engeren, mit dem andern noch im weiteren Rheinthale und schaut in die Tiefe nieder, ein von Entzücken versteinertes Auge. Zu seinen Füßen braust der Rhein über das Binger Loch hin, einer Brandung, die, über und zwischen Felsen in dem plötzlich zusammengepreßten Strome entstehend, lange der Schrecken und das Verderben der Schiffer war, doch jetzt ihre Gefährlichkeit verloren hat, namentlich seit dem Jahre 1830 bis 1832, wo durch bedeutende Sprengungen eine freie Durchfahrt von mehr als 200 Fuß Breite hergestellt wurde.

Im Rhein selbst bezeichnet ein mitten im Wasser auf einen Felsen stehender Thurm den Eintritt in das engere Rheinthal. Es ist der bekannte Mäusethurm. Ob dieser Name von museri, Waffen abzuleiten ist, oder welcher Ursprung sonst zu Grunde liegt, die Sage hat sich rasch zu helfen gewußt und seine Entstehung der Hartherzigkeit des Erzbischoffs Hatto von Mainz zugeschrieben, der in einer Zeit des Hungers seine um Brod flehenden Unterthanen in einem Thurme verbrannte. Zur Strafe aber liefen aus dem Feuer Mäuseschwärme hinter dem hartherzigen Bischof her und verfolgten ihn, daß er nirgends Ruhe hatte und aus Verzweiflung sich jenen Thurm in den Rhein baute, wo er nach den Einen Erlösung gefunden haben soll, während Andere ihn hartherziger in diesem Bollwerke von dem Mäusen zerfleischt werden lassen. Wahrscheinlich ist, daß der Mäusethurm bei der frühen Schifffahrt auf dem Rheine als Zollhaus diente.

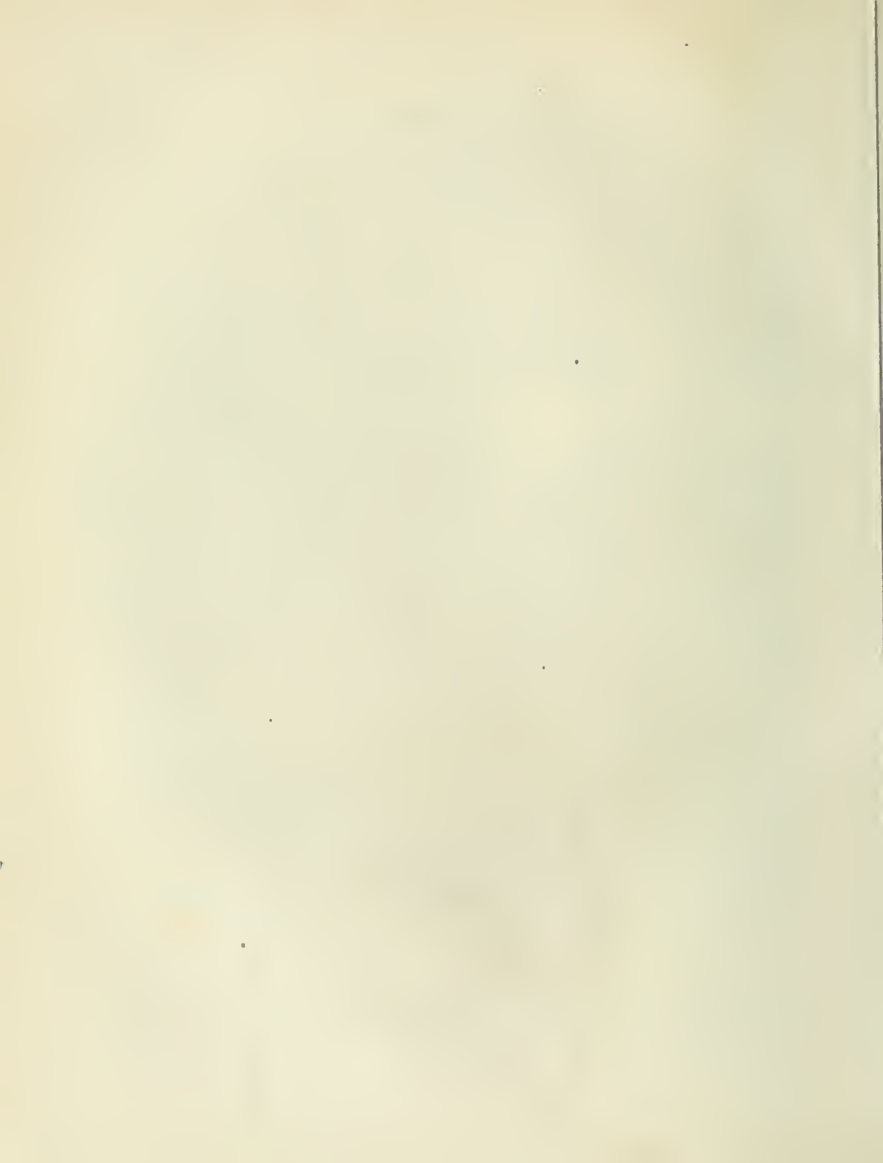
Wir erwähnen von dem rechten Rheinufer nach Assmannshausen, das durch seinen Rothwein bekannt ist und kehren dann zum linken Ufer zurück, da das rechte Rheinufer bis nach Lorch nichts als schräg sich erhebende Berge mit Reben und Wald darbietet.

Gehen wir dagegen von Bingen aus über die zur Grenze zwischen Hessen und Preußen dienende Nahebrücke, so begegnen wir zuerst den, wenn auch geringen Ueberresten des Klosters Rupertsberg, welches die heilige Hiligardis erbauete, dieselbe, welche noch jetzt wegen ihres Briefwechsels mit verschiedenen Päpsten und Fürsten damaliger Zeit, namentlich aber wegen ihren mystisch klingenden Visionen bekannt ist, die wegen einer angeblichen Verfälschung betreffs der Reformation, lange ein Gegenstand des Streits waren. Hiligardis nimmt noch jetzt in der römischen Kirche durch ihre mehrfach gedruckten, in der „nie von ihr erlernten" lateinischen Sprache geschriebenen Schriften, eine vorzügliche Stelle ein; ist jedoch am wichtigsten wegen vielen dahin zerstreueten historischen Notizen.

Etwas tiefer hängen auf einem drittehalbhundert Fuß hohen Felsen die Reste und der Neubau der Burg Rheinstein über der Tiefe, wo sich auf schmalem Saume die Straße neben dem Fluße drängt. Rheinstein ist in den Jahren 1825 bis 29 vom Prinzen Friedrich von Preußen erbaut und ganz im Charakter einer mittelalterlichen Burg unter Hineinziehung der sich noch vorfindenden Ueberreste aufgeführt. Ehemals soll sie Voigtsberg gehießen haben und von den Erzbischöfen von Mainz als Aufenthalt des Voigts ihres hier endenden Gebiets erbaut sein.



Rheinstein



In Rheinstein befinden sich mancherlei alterthümliche Gegenstände, doch ist die Aussicht von der Burg keine sehr weite.

Nicht weit von dem, dem Fremden zugänglichen Rheinstein befindet sich eine alte Kirche, welche gleichfalls in neuerer Zeit durch die Gemahlin des Prinzen Friedrich wieder hergestellt ist. Sie heißt die Klemenskirche und es knüpft sich eine Sage an sie, daß hier ein edles Fräulein durch den heiligen Klemens aus Sturmesnoth und der Gewalt ihrer Entführer gerettet sei; nach anderen Nachrichten soll sie einen historischen Grund haben.

Auf der sich über ihr erhebenden Höhe liegen die Ruinen des Schlosses Reichenstein, einer alten Raubburg, welche Rudolph von Habsburg in Asche legte; doch wurde sie nachdem noch einmal aufgebaut und fand ihren Untergang zu Ende des 17. Jahrhunderts.

Schon wieder zeigen sich ein Paar Ruinen, von Sooneck und der Hainburg. Von hohen hervorspringenden Felsen blickt der Thurm von Sooneck auf das am Rheinufer gelegene Dorf Trechdingshausen und ladet zum Erklimmen seiner Höhe ein, wo sich dem Auge eine bessere Aussicht als von Rheinstein darbietet, zumal wenn man sich die Mühe nicht verdrießen läßt, den Berg hinter ihm noch höher zu erklimmen.

Strom niederwärts von Sooneck, hinter der Hainburg, deren richtiger Name wohl Hohneck ist, liegt die Ortschaft Niederhainbach, von der man zu der Ruine Fürstenberg gelangt, die sich stolz auf einem hervorspringenden Felsen erhebt. Hier wurde einst Adolph von Nassau von der Krönung in Aachen heimkehrend, gezwungen den Bacharachern Zoll zu entrichten. In der Nähe liegt das verfallene Kloster Fürstenthal, welches im 13. Jahrhundert von den Juden zu Oberwesel zur Strafe für ein ermordetes Christenkind errichtet sein soll.

Bei Rheinbibach treten wir auf das gegenüber liegende Ufer nach dem alten Flecken Lorch.

Lorch (Gasthöfe: Schwan und Rheinischer Hof) liegt am Ausflusse der Wisper und öffnet ein reizendes, gegen Langenschwalbach zu sich erstreckendes Thal. Der Ort selbst wird bereits Anfangs des 9. Jahrhunderts erwähnt und hier soll zuerst die Rebe des rothen Weins am Rheine gebaut sein. Die alte Kirche ha manche alterthümliche Sehenswürdigkeiten, darunter namentlich den in geschnitzter Holzarbeit ausgeführten Altar. Lorch gegenüber, am andern Ufer der Wisper erhebt sich eine Felsenhöhe Kederich oder Teufelsleiter genannt, von dem eine

Sage berichtet, daß ein Ritter von Lorch dahinauf geritten sei und dadurch die Hand einer schönen, reichen Dame gewonnen habe, eine Sage, welche an die, von Körner behandelte, erinnert.

Wir erwähnten hier Lorch nur des Wisperthales willen, und kehren, bevor wir das jetzt malerischere, rechte Ufer weiter verfolgen, wieder zum linken Ufer zurück, um die noch übrige Strecke bis Bacharach zu verfolgen.

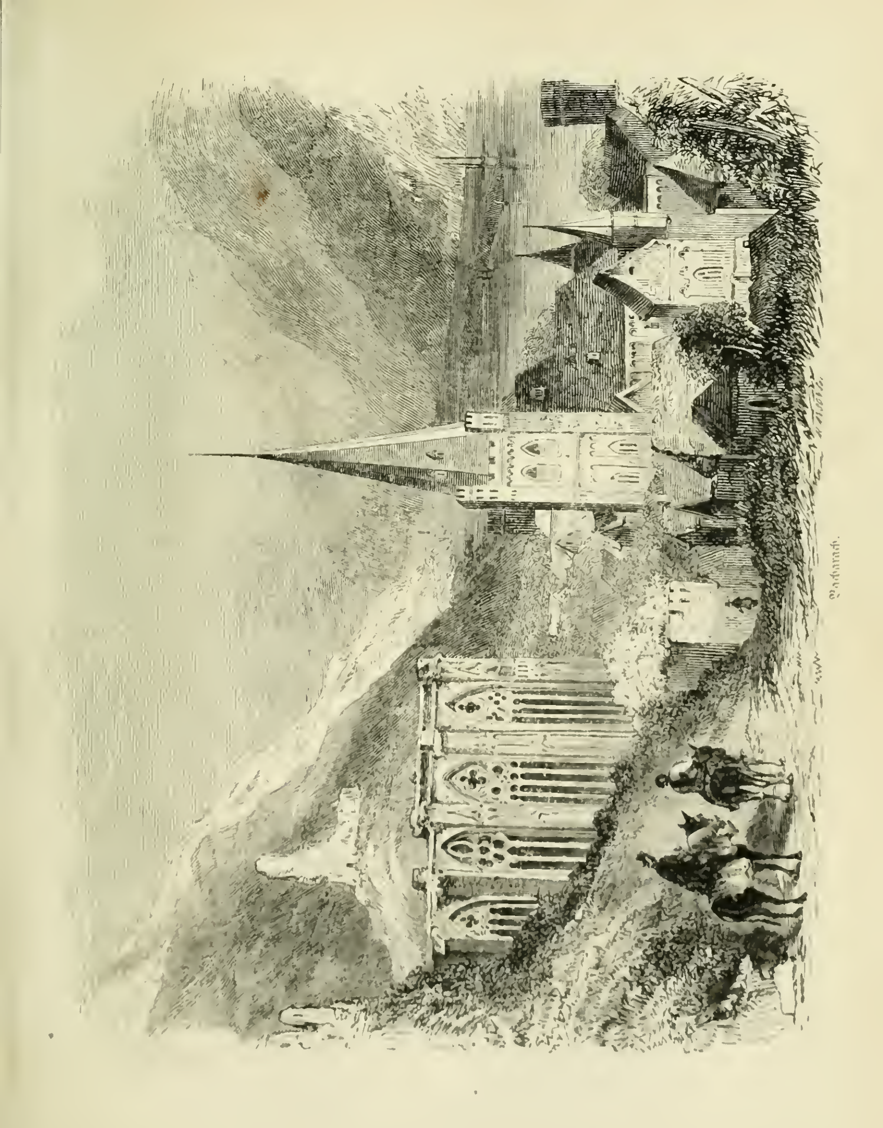
Gleich unter Sooneck, Lorch schräg gegenüber, fließt die Heimbach, ein freundliches Bergthal bildend, in den Rhein und bezeichnet die alte Grenze zwischen dem Erzstifte Mainz, und der Pfalz. Heimbach gehörte noch zu Mainz, aber die darauf folgenden sogenannten vier Thäler, Morneebach, Diebach, Bacharach und Steg gehören der Pfalz und stammten eigentlich von Köln ab, welches sie einem Grafen von Stahleck zum Lehen verlieh. Ganz in der Nähe von Bacharach, hinter dem schon erwähnten Rheinbibach erhebt sich die Burg Stahleck, derem Besitzer Kaiser Konrad der Dritte die durch Aussterben erledigte pfalzgräfliche Würde verlieh. Der neue Pfalzgraf meinte mit dieser Würde auch zugleich das rheinfränkische Herzogthum inne bekommen zu haben, kam dadurch mit den Bischöfen von Worms und Speyer und den Erzbischöfen von Trier und Mainz in Fehde und wurde von Friedrich Barbarossa als des Landfriedensbruchs schuldig zu der entehrenden Strafe des Hundetragens verurtheilt. Er zog sich voll Schmerz hierüber in die Einsamkeit zurück und starb erblos. Der Kaiser verlieh die Pfalzgrafenschaft, welche Stahleck und die vier Thäler umfaßte seinem Halbbruder Konrad, der vermöge seiner Abstammung den Krieg gegen die geistlichen Herrn von Heidelberg aus, wohin er den Sitz der Pfalzgrafen verlegte, glücklicher als sein Vorgänger in der Würde wieder aufnahm. Auf steiler Wand hinter sich höher steigende Felsen liegen die Trümmer der alten Feste, deren einst so kühne Zinnen jetzt in Schutt und Trümmer liegen.

Nur eine kurze Strecke in die Tiefe, so befinden wir uns in

Bacharach Wer erinnert sich nicht des alten Spruchs:

Zu Hochheim am Main,
Zu Würzburg auf dem Stein,
Zu Bacharach am Rhein,
Da ist der beste Wein.

Bacharach hat seines Weinbaus wegen einen alten Ruf und diente bereits in früher Zeit, als der bedeutendste Ladungsort der Rheinweine. Die an Ort und





Stelle gedeihende Rebe aber lieferte einen Saft, der mehrfach in der Geschichte vorkommt. Bacharach möchte man auch gern den Römern vindiciren. Alt ist es, denn die ältesten Urkunden gedenken bereits Bacharachs, während im Mittelalter der Name Ara Bacchi vorkommt, worunter jedoch eigentlich der unterhalb der Stadt im Rhein liegende Elsenstein zu verstehen ist, ein künstlich gehauener viereckiger Stein, der nur bei sehr niedrigen Wasserstande zu Tage kommt und dessen Erscheinen immer als das Wahrzeichen eines guten Weinjahres galt. Mehrere andere Felsenbänke liegen unterhalb desselben, der Flossenreißer, der Weinstein und bilden das wilde Gefährt, eine den Rhein verengende gefährliche Stelle, wo in früherer Zeit die Rheingrafen Zoll erhoben und den Strom durch eine Kette versperrten.

Bacharach (Gasthof: Post) zählt an 2000 Einwohner. In ihm ist neben der erwähnten, angrenzenden Burg Stahleck, die Peterskirche, die nur noch theilweise erhaltene Wernerskirche und der im Hofe der Posthalterei befindliche Thurm des alten Templerhauses bemerkenswerth. Es liegt am Ausflusse des Münzbachs und hat in den benachbarten Stegthale die Trümmer der Burg Stahlberg in der Nähe.

Jetzt wird das linke Rheinufer wieder reich an sehenswürdigen Punkten; wir wenden uns daher nach Lorch zurück und wandern rechts nach Kaub hinab.

Denen, die einen kleinen Ausflug nicht scheuen, empfehlen wir vor allen Dingen von Lorch aus das Wispertbal zu verfolgen. Es schlägt sich in demselben ein kleines Thal seitwärts, welches zu den geringen Ueberresten der Ruinen Waldeck führt, nach dem Dorfe Sauerthal, welches eine Mineralquelle hat, und bei dem sich die Ruine der Sauerburg erhebt, einst Sickingen gehörig und bei der Pfalzverheerung durch die Franzosen zerstört. Von ihr berichtet die Sage, daß die Schillers Räubern zu Grunde liegende Geschichte sich daselbst in ähnlicher Weise ereignet habe. Ein Mainzer Graf soll hier von seinen Söhnen in einem unterirdischen Gewölbe eingesperrt gewesen sein, weil er ein eifriger Adept war und sein Gut in chimairischen Versuchen der Goldmacherei vergeudete. Ferner starb hier 1836 der Letzte des einst so berühmten Hauses der Sickinger in so großer Armuth, daß kaum sein Begräbniß bestritten werden konnte.

Zwei Stunden von Lorch, im Wispertbale, liegt die Kammerberger Mühle mit der Ruine der Burgen Kammerburg und Reinberg und anderthalb Stunden weiter in dem wildromantischen Thale erhebt sich die schöne Ruine Geroldstein.

Aus dem Wisperthale weht zu gewissen Zeiten ein unter dem Namen Wisperwind bekannter scharfer Zug, der den Rheinstrom eine weite Strecke aufwärts in Bewegung setzt.

Von Lorch kommen wir an Fürsteneck und Saareck vorüber zu dem Dorfe Lorchhausen, welches auf dieser Seite des Rheins die Grenze des Rheingaus bildet. Es liegt fast im Angesichte von Bacharach, und eine halbe Stunde tiefer erhebt sich aus dem Strom selbst auftauchend der Pfalzgrafenstein oder die Pfalz. Eine Burg auf einer Felseninsel, die nur durch eine eiserne Fallthüre zu betreten ist, hebt sie ihre vielen Thürme als festes Bollwerk um den in der Mitte befindlichen hohen Thurme malerisch empor. Die Sage berichtet von ihr spöttisch, die Pfalzgräfinnen hätten sie bewohnt, wenn sie sich in andern Umständen befunden, als das deutsche Reich, d. h. in gesegneten.

Ueber dem Pfalzgrafenstein erhebt sich die Burg Gutenfels, die früher gleichnamig mit dem nachbarlichen Gau war und ihren spätern Namen der muthigen Vertheidigung gegen den Landgrafen Wilhelm von Hessen 1504, oder nach Anderen von einer Gräfin Guta von Nähringen oder auch Guta von Falkenstein, berühmt wegen ihrer Schönheit erhalten haben soll. Die Pfalz ist wohl auch aus einer Zollwarte entstanden, denn der innere fünfeckige Thurm stand früher allein und erst später wurden die übrigen Gebäude hinzugefügt. Im Hofe befindet sich ein tiefer Brunnen, dessen Wasser nicht aus dem Rheine kommt.

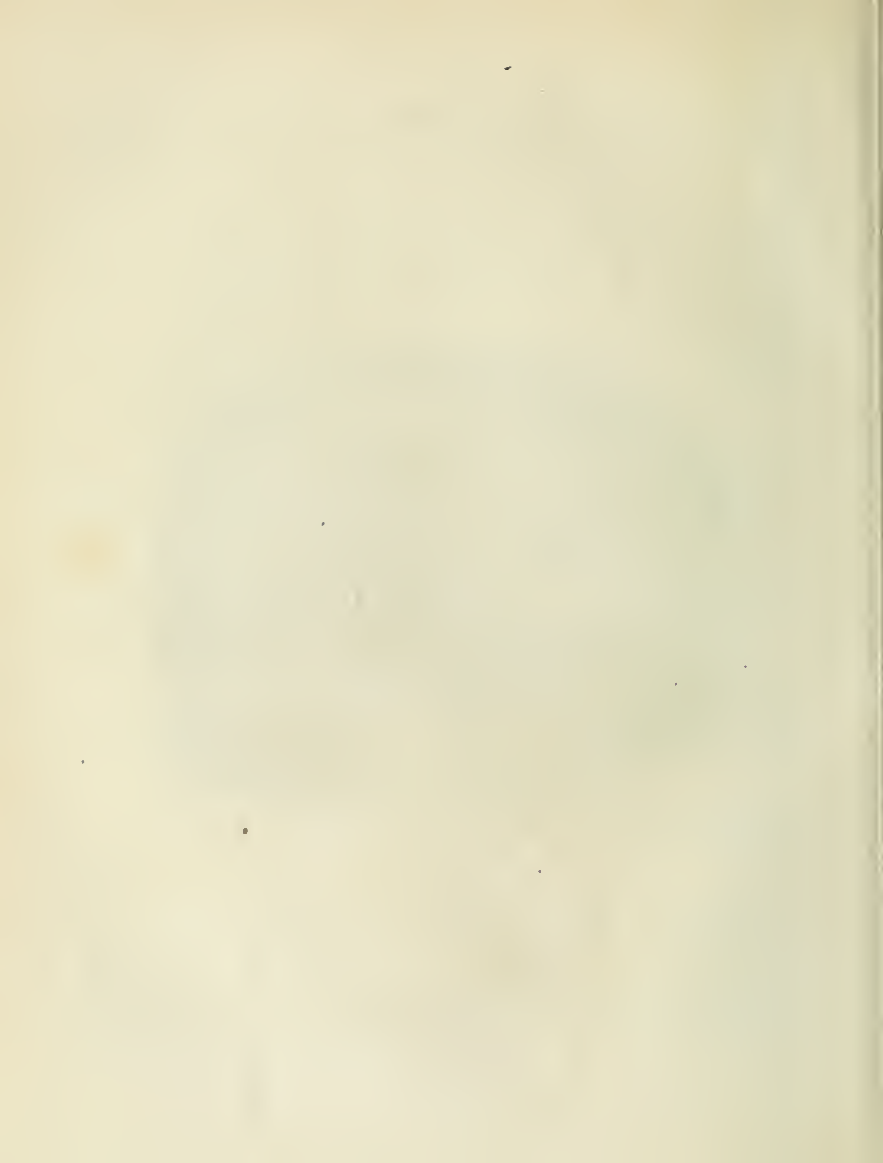
In der Neujahrsnacht 1814 wurde hier der Uebergang des ersten preußischen Armeecorps und des russischen Corps über den Rhein bewerkstelligt. Oberhalb Kaub wurde Nachts 12 Uhr der Brückenbau begonnen, welcher nach der Pfalz hinüber führte und die Ueberfahrt in den mit großer Mühe herbeigeschaften Kähnen glücklich vollführt.

Kaub (Gasthöfe: Nassauer Hof und grüner Wald) findet seinen hauptsächlichsten Betrieb im Schieferbau und dicht daneben mündet der tiefe Wilhelm-Erbstollen.

Von Kaub fahren wir eine Strecke stromabwärts und begegnen dann den herrlichen Ruinen der Schönburg, nicht weit von dem alten Oberwesel. Schon von weitem sieht man der Stadt ihr Alterthum an. Seine Lage ist schön, wie nur immer die eines andern Rheinorts; Höhen ragen hinter ihm empor und tragen die Reste seiner alten Burg, während seine grauen Mauern und Thürme sich in dem tiefen Strome spiegeln.

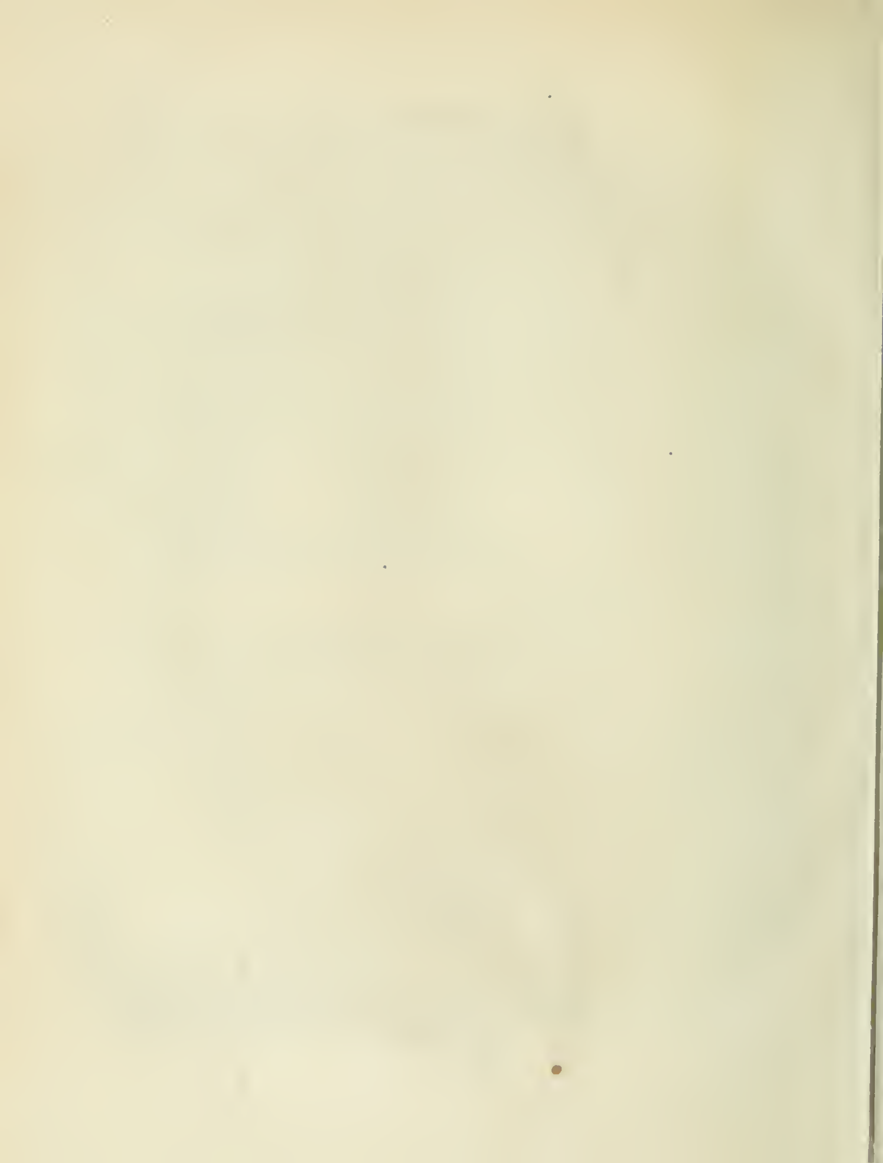


Pfalz.





Katzenellenbogen und die Ruine Schönberg.





Thal Engehölle





Oberwesel

Oberwesel (Gasthöfe: Rheinischer Hof, Goldner Pfropfenzieher, Trier-scher Hof; das Schild des goldnen Pfropfenziehers ist ein Geschenk des Malers Schrödter) läßt noch heute erkennen, wie wichtig die vormalige Reichsstadt war. Die hohe alte Stiftskirche ist im Innern prachtvoll; auf einem Altarbilde einer Kapelle wird hier an die Landung der eilftausend Jungfrauen erinnert. Auch die hochgelegene Martinskirche und die Wernerskirche sind sehenswerth, so wie das alte Stadtthor und der von ihm abwärts gelegene Ochsenthurm. Die Wernerskirche erinnert gleichfalls an den alten Fanatismus, der den Glauben nährte, daß die Juden zu Ostern ein Christenkind schlachteten, von Juden wurde sie erbaut.

Mehrere romantische Bergschluchten, welche zur Erhöhung der schönen Lage Oberwesels dienen, gehen von dem Orte landeinwärts und werden vielfach von Malern besucht; daher auch jenes Geschenk Schrödters. Eines der schönsten dieser Thäler ist die Engehöhle an der Schönburg, von dem wir statt einer Beschreibung lieber die Abbildung beifügen. Ein vortrefflicher Wein, wohl der beste, der von jetzt an stromabwärts wächst, gedeiht in demselben.

Sieben Felsen erheben sich bei kleinem Wasserstande unterhalb Wesel im Rhein; sie sind die sieben Jungfrauen geheißen, und die Sage erzählt, daß sie vordem sieben Töchter eines Burggrafen von Schönberg gewesen, welche zum warnenden Beispiel wegen ihrer Sprödigkeit in Stein verwandelt wurden. Bei ihnen und hinter ihnen macht der Rhein eine kurze Krümmung östlich und ist vermöge dieser Felsen, mehr aber noch durch die gleich darauf folgende Lurlei in dem von den Bergen eng begrenzten Bette noch mehr zusammengedrängt. Wie ein Kessel ist hier die Aussicht nach rückwärts und vorwärts verschlossen, daß es aussieht, als wäre man in einer unheimlichen Höhle gefangen und werde von dem endlos tiefen, still aber gewaltig fortdrängenden Strome den mächtig anziehenden Lurleifelsen in die Arme geworfen. Gewaltige Felsblöcke erhebt sich die Lurlei über der unheimlichen Fluth und die Sage weiß das Entstehen desselben gar wunderbar zu berichten.

Der Teufel und die Lurlei.

Das ist des Teufels größter Spaß,
Die schöne Schöpfung zu verderben,
Sie läge, wäre sie von Glas,
Von ihm zerschlagen, längst in Scherben,
Zum Glück gebricht ihm die Gewalt,
Wenn Bosheit ihm die Fäuste ballt

Er machte, wie der Milords mehr,
Einst rheinhinauf die große Reise.
Da hob ein Fels sich hoch und hehr
Und warf den Strom aus seinem Gleise:
Das Prachtgestein zerstört er gern
Denn wer es sah, lobpries den Herrn.

Er greift mit beiden Händen zu
Und will es von der Stelle rücken,
Doch weil es ihm nicht weicht im Nu,
So stemmt er an den mächtgen Rücken:
Da singt die Lurlei hoch vom Rand
Und Zauber hält ihn festgebannt.

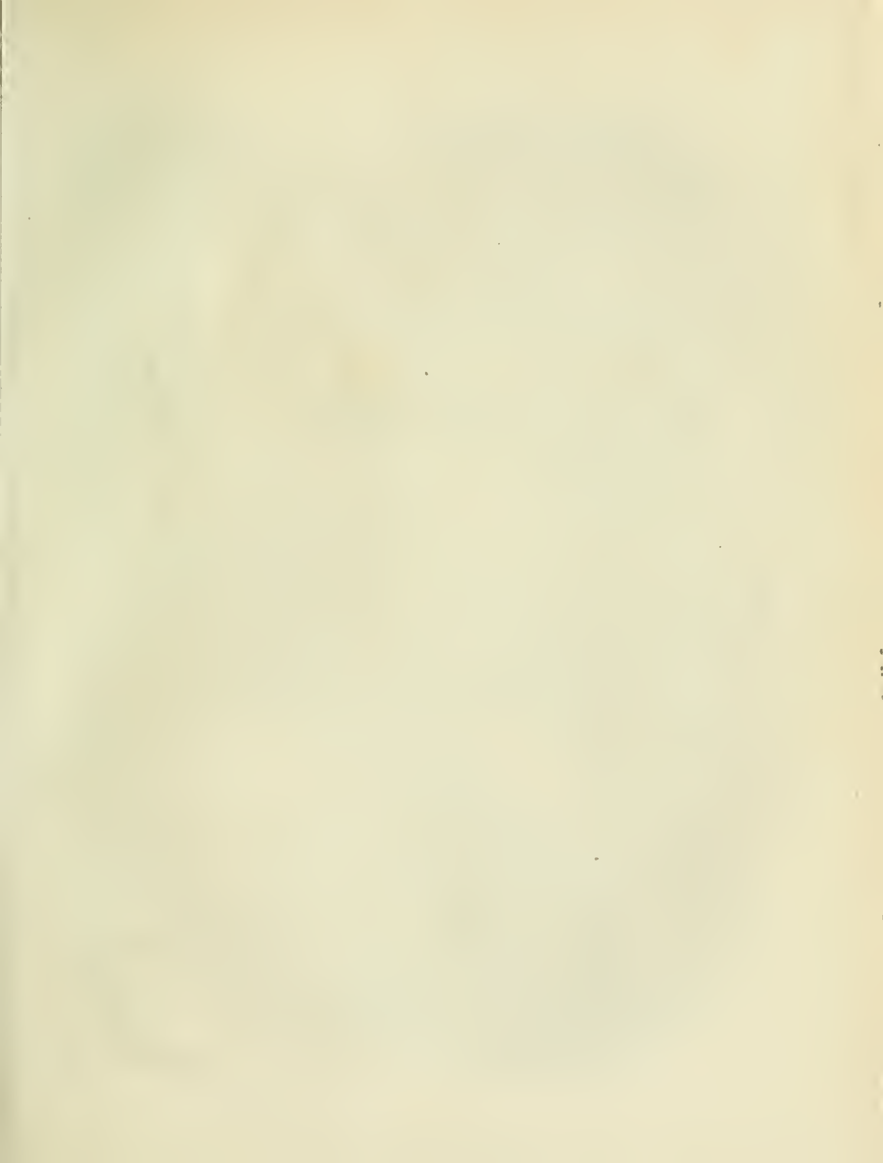
Sie singt von Weh die schöne Fee
Und möcht' um Leben Liebe tauschen,
Sie wirbt so hold um Minnesold,
Die Wellen rauschen leis und lauschen.
Dem Teufel ist es scharfe Qual,
Als führ durchs Mark ihm kalter Stahl.

Sie singt von Lust, in fremder Brust,
Wie froh der Mensch da unten lebe,
Wie mit dem Rauch der Hütten auch
Sein Dankgefühl zum Himmel schwebe;
Der Teufel weiß nicht, ob ers glaubt,
Doch ist ihm alle Macht geraubt.

Sie schweigt, da reißt sich Satan los
Und flüchtet zu der Hölle Feuer:
Doch abgedrückt im Felsenschloß
Ist ein geschwänztes Ungeheuer;
Der Schiffer siehts und sagt im Spott·
Der ist noch lang' kein Herre-Gott.

K. Simrock

Heine's tief poetische Behandlung der Sage der Lurlei bezieht sich auf die Gefahr, welche ehedem den Schiffen hier drohete; der gewaltige Drang des Flusses trieb sie leicht gegen den Felsen und zerschellte sie, auf der unbewohnten Stätte vernahm niemand als das Echo ihren Hülferuf, welches jedoch nicht so stark ist, als man es nach dem gewöhnlichen Rufe glauben möchte. Die Bezeichnung Lurlei ist eine Zusammensetzung, denn lei bedeutet am Rhein einen hervorspringenden Felsen. Hier in dem Kessel befinden sich die berühmten Salmenfänge von St. Goar, welche in manchen Jahren über 8,000 Pfund liefern. Die beste Stelle ist der sogenannte Werb, ein Strudel in der Nähe hinter dem Lurlei unter der Fluth verborgenen



Ruine Rheinfels

Reihe von Klippen, Bank geheißen, hinter denen der sich wieder nordwärts windende Strom St. Goar zueilt.

St. Goar (Gasthöfe: Lilie, Krone) ein Städchen mit 1500 Einwohnern, liegt recht mitten in den wildromantischen Schönheiten des Rheins, über ihm erhebt sich als verschönernder Schmuck die ehemalige Feste Rheinfels, von den Grafen von Katzenellenbogen eines hier erhobenen Rheinzolls willen erbaut. Eine Denktafel im Schlosse berichtet, daß 26 rheinische Städte mit ihren Verbündeten heranzogen: die zollerhebende Feste zu brechen, doch mußten sie unverrichteter Sache nach funfzehnmonatlicher Belagerung wieder abziehen. Später noch einmal bestand Rheinfels unter dem General Görz eine harte Belagerung durch die Franzosen 1692, welche mit 24,000 Mann davorlagen, allein ein Jahrhundert später 1794 bedurfte es nur etlicher französischer Plänkler, um die Nachkommen jener tapfern Hessen mit Zurücklassung von allen Kriegsvorrath über den Rhein zu scheuchen. Die Franzosen zerstörten einige Jahre später die Feste und die großen, jetzt vom Prinzen von Preußen angekauften Trümmer verdienen sowohl als Ruinen, so wie ihrer schönen Aussicht willen, daß man sie ersteigt.

St. Goar war die Hauptstadt der niedern Grafschaft Katzenellenbogen und verdankt ihre Gründung dem Grabe des heiligen Goar, eines Mönchs aus Aquitanien, zu welchem viel gewallfahrtet wurde. Aus dem Wallfahrtsorte erhob sich bald eine blühende Stadt, welche im Jahre 1758 durch das Auffliegen eines Pulvermagazins hart mitgenommen wurde; jetzt ist es eine preußische Kreisstadt. In der katholischen Kirche befindet sich ein altes Bild vom Einsiedler Goar, als Gebäude aber ist die protestantische Kirche bedeutender.

Goar gegenüber liegt **Goarshausen** (Gasthöfe: Nassauer Hof und Adler) ein in dem schönen sogenannten Schweizerthale gelegener Ort, über dem sich die Trümmer der Feste Neukatzenellenbogen, gemeinlich kurzweg die Katze genannt, erheben. Die Feste fand 1806 ihre Zerstörung durch die Franzosen.

Etwas weiter landeinwärts, eine halbe Stunde von dem hochgelegenen Orte Petersberg befindet sich noch eine dritte Burg der Grafen von Katzenellenbogen, Reichenberg, welche bereits 1302 vom Kaiser Albrecht zerstört, dann wieder aufgebaut wurde, im dreißigjährigen Kriege viel litt und endlich 1818 auf Abbruch verkauft worden ist.

Von St. Goar nach Koblenz.

Die Landstraße zieht sich wie bisher immer dicht am Ufer der linken Seite den Strom entlang, ohne jedoch zum Wandern einzuladen, da die Fahrt mitten im Strome weit genußreicher ist. Beide Ufer sind schön, doch haftet die Aufmerksamkeit des Reisenden vorzüglich an dem rechten, wo sich mancherlei Ortschaften und Ruinen malerisch in die Höhe lagern. Unterhalb Goarshausen zeigt sich das Dorf Welnich, über dem sich die Schloßruine Thurnberg oder die Theuernburg erhebt, im Gegensatz zu der Katz auch wohl die Maus genannt. Sie wurde von dem Erzbischof Boemund von Trier angelegt. Außer dem Grabsteine Brunos von Falkenstein, welcher den Bau vollendete, ist ein Ersteigen der Burg der Aussicht willen und wegen mancher baulicher Merkwürdigkeiten immer lohnend.

Der Strom breitet sich von jetzt an aber etwas mehr aus, die Weinberge verschwinden am rechten Ufer und statt ihrer erheben sich nackte steile Felsen. In dem gleichfalls auf dem rechten Ufer gelegenen Orte Ehrenthal wohnen fast nur Bergleute, welche die in der Nähe liegenden Bleibergwerke ausbeuten. Den nachfolgenden Orten Nieder- und Ober-Kustert gegenüber liegt auf dem linken Ufer die ehemalige Probstei Hirzenach und unterhalb desselben, an die Vorberge des Fleckert, einer ansehnlichen Berghöhe des Hundsrück gelehnt, die wegen ihrer Kirschenzucht bekannten Dörfer Weiler und Salzig, von denen das letztere eine nicht bedeutende Salzquelle hat. Wir wenden uns auf das rechte Ufer zurück und sehen hier über Weinbergen auf schroffen Felsen die beiden Burgen Sterrenberg und Liebenstein, deren Sage uns Heine erzählt, und unterhalb der beiden Ruinen des vormaligen Klosters Bornhofen, welches 1813 aufgehoben wurde. Eine Allee von Wallnußbäumen führt von hier nach dem Flecken Camp, welcher angeblich von einem römischen Lager abstammen soll, und schräg ihm gegenüber erreichen wir auf dem linken Ufer Boppach.

Boppach (Gasthöfe: Post, Englischer Hof) eine uralte, aus der römischen Niederlassung Baudobriga entstandene Stadt von 3500 Einwohnern hat noch jetzt eine römische Vertheidigungsmauer, so wie eine aus dem Mittelalter stammende äußere Ringmauer. Neben zwei sehenswerthen alten gothischen Kirchen ist das Gemäuer des Tempelhofes zu beachten. Kaiser Otto der Große schenkte der Stadt

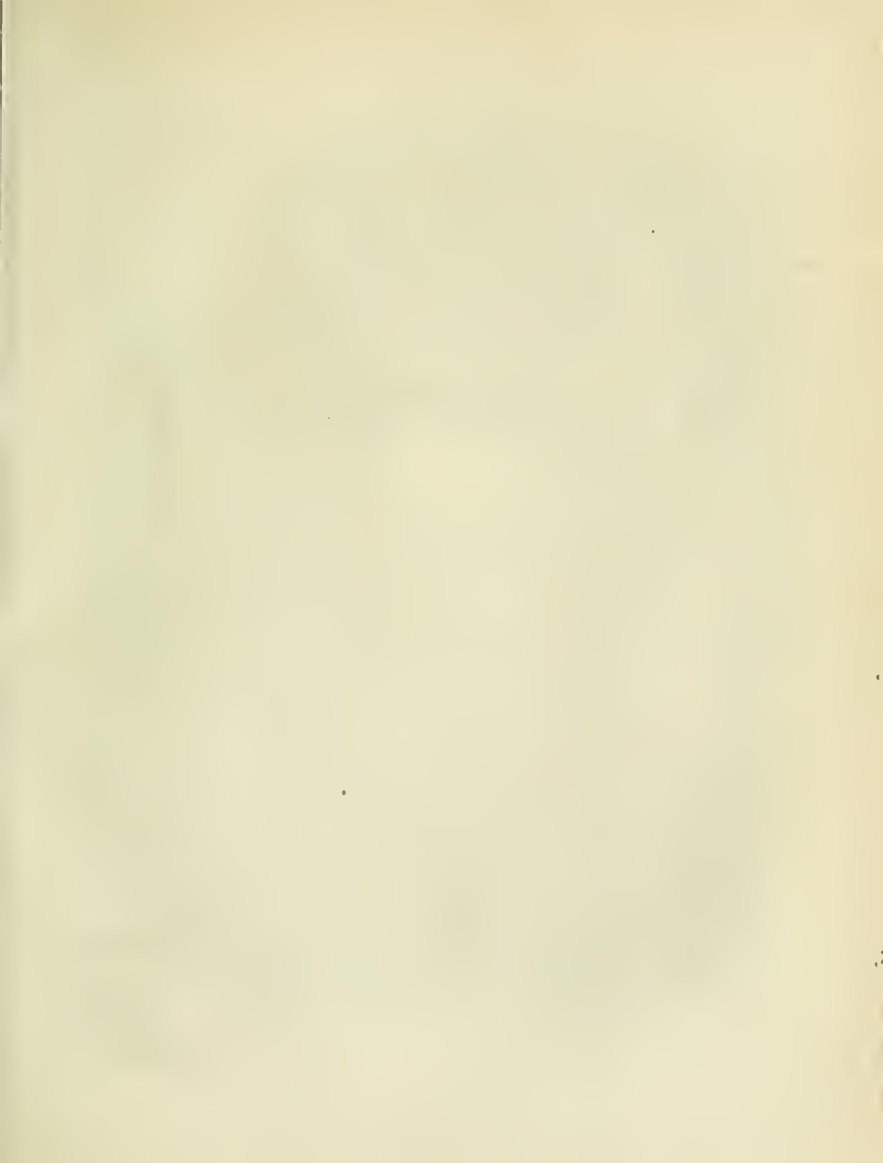
Sternburg und Liebenstein.





Boppart.







Niederlahnstein und die Marxburg.

den oberhalb auf dem Gebirge gelegenen Wald. Das ehemalige Frauenstift Marienberg ist jetzt zu einer Wasserheilanstalt umgewandelt.

Auf dem linken Rheinufer hin erstreckt sich der sogenannte Boppacher Damm, eine mit Reben bepflanzte Bergenge. Nur eine kurze Strecke behauptet jedoch der Fluß seine bisherige Richtung, denn bei dem auf dem rechten Ufer auf einer Landspitze gelegenen Filzen ändert der Fluß auf einmal seinen Lauf in fast entgegengesetzter Richtung, bis er sich in scharfer Krümmung Braubach zugewendet hat und dann in nordöstlicher Richtung seinen Lauf der Mosel zu weiter verfolgt. In der, Filzen gegenüber gebildeten Schlucht, liegt auf dem linken Ufer das ehemalige adliche Frauenkloster Peternach. Die Schlucht selbst war von jeher übel berüchtigt und galt für einen Schlupfwinkel von Räubern. Von Peternach gelangt man in kurzer Strecke nach Rhense, während der Rhein auf seiner Krümmung wohl zwei Stunden bis zu diesen Orte gebraucht. Bevor wir auf dem Flusse dahin gelangen, kommen wir an Osterspay in der zweiten Bucht der Rheinkrümmung und sehen die Marrburg, das einzige, ganz erhaltene Schloß aus dem Mittelalter uns entgegenwinken. Noch jetzt liegt eine Besatzung in der durch ihre eigenthümliche Bauart, wie durch die herrliche Aussicht, ausgezeichneten Burg, welche in früherer Zeit das Braubacher Schloß genannt wurde, nach dem zu ihren Füßen liegenden Städtchen Braubach, welches 1276 vom Kaiser Rudolph zur Stadt erhoben wurde. Das jetzige Gasthaus war früher ein Schloß, Philippsburg. Auf dem Wege von der Marrburg zur Stadt sieht man die sehr alte Martinskapelle und eine alte Warte neben dem Stadtthurm.

Braubach schräg gegenüber, unterhalb des Dörfchens Bray liegt Rhense, ein an sich unbedeutender Ort, welcher jedoch ein hohes Alter trägt und schon im siebenten Jahrhundert erwähnt wird. Neben ihm stromabwärts erhebt sich der Königstuhl, jener alte Platz, wo sich die Kurfürsten unter freiem Himmel versammelten, die Angelegenheiten des heiligen römischen Reichs beriethen und Kaiser auf den Thron setzten oder von demselben niedersteigen ließen. Hier sprachen die vereinigten Kurfürsten 1338 zum ersten Male den Grundsatz aus, dessen Willen bis dahin manche deutsche Kaiser ihre beste Kraft umsonst angewendet hatten: daß der Kaiser oder König blos vermöge der Wahl Kaiser oder König sei und nicht erst die Bestätigung des Papstes bedürfe. Der Königstuhl selbst war achteckig, aus Quadersteinen gemauert, oben frei und offen; er ruhte auf Pfeilern und maß etwa 24 Fuß im Durchmesser und 18 Fuß in der Höhe. Eine Treppe von achtzehn

Stufen führte zu der oben befindlichen, rings herumlaufenden, steinernen Bank. Die Wappen der Kurfürsten waren an den Mauern eingehauen, wurden jedoch bei einer später erfolgten Wiederherstellung weggelassen, wie denn der Bau nach und nach zerfiel und 1807 der neu angelegten Rheinstraße weichen mußte. 1843 ist er jedoch auf der alten Stelle und theilweise mit den noch vorhandenen Ueberresten wieder hergestellt.

Gleich neben dem Königstuhl zeigt sich die prächtige Burg Stolzenfels, einst dem Erzstifte Trier angehörig und oft der Aufenthalt seiner Kurfürsten. Im Jahre 1688 wurde Stolzenfels von den Franzosen zerstört und 1825 schenkte sie die Stadt Koblenz dem Kronprinzen von Preußen; sie ist mit Benutzung der alten Mauern wieder hergestellt nnd wohnlich hergerichtet. Von ihren Zinnen hat man eine der schönsten Aussichten am Rhein auf Ehrenbreitenstein und Koblenz hin, wie stromaufwärts. Stolzenfels und dem Königstuhl gegenüber, auf dem rechten Ufer liegt an dem Ausflusse der Lahn Oberlahnstein, eine alte Stadt mit einem schönen alten Schlosse und auf der Höhe mit den Trümmern der Burg Lahn. Jenseit der Lahn liegt die alte Johanniskirche, die über den gegen 40 Jahre unentschieden gebliebenen Prozeß über ihre Unterhaltung zerfallen ist. Bis zu ihr soll sich der Flecken Niederlahnstein ehemals ausgedehnt haben.

Das sich hier öffnende Lahnthal trägt noch zur Verschönerung dieser Rheinpartie bei, welche unbedingt zu den vorzüglichsten des ganzen Stromes zu rechnen ist.

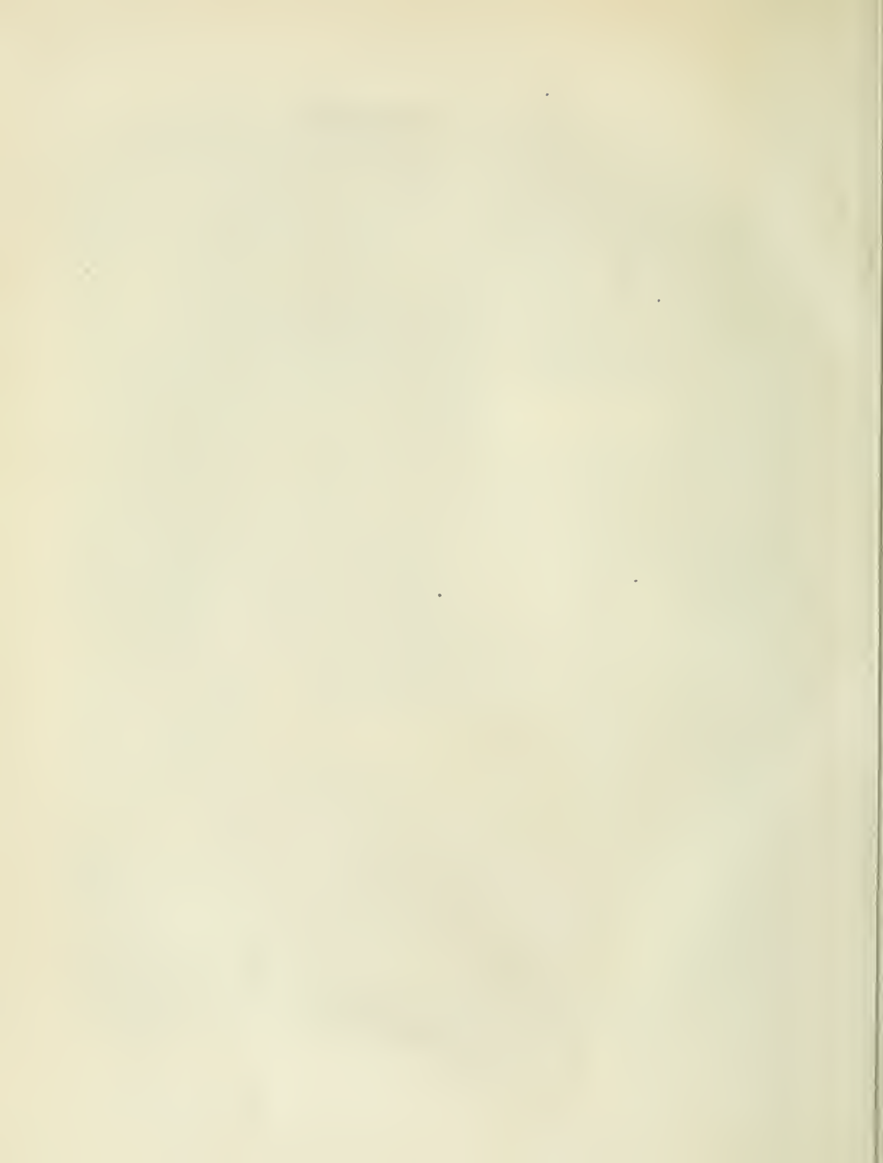
Folgt man dem Lahnthale von Niederlahnstein aus, so gelangt man zu dem Bade Ems und nach Nassau. Doch winkt das schon nahe Koblenz weit anziehender, welches wir in einer guten Stunde erreichen, bei Horchheim auch auf dem rechten Ufer zur preußischen Grenze gelangend. Vor Koblenz liegen die beiden Forts Alexander und Konstantin auf dem Karthäuserberge an der Stätte des ehemaligen Klosters, ihnen gegenüber liegt der 365 Fuß über dem Rhein erhabene Ehrenbreitenstein und zu dessen Füßen das Städtchen Thal-Ehrenbreitenstein. Der Ehrenbreitenstein war ehedem ein Schutzort der Kurfürsten von Trier; er ist nur zweimal in die Gewalt von Feinden gerathen und beide Male nur durch Aushungerung; 1632 und 1799. Die Franzosen zerstörten in dem letztgenannten Jahre die Festung fast gänzlich, doch wurde sie fester wieder hergestellt. Sie faßt 14,000 Mann, welche in ihren Magazinen für zehn Jahre versorgt werden können.

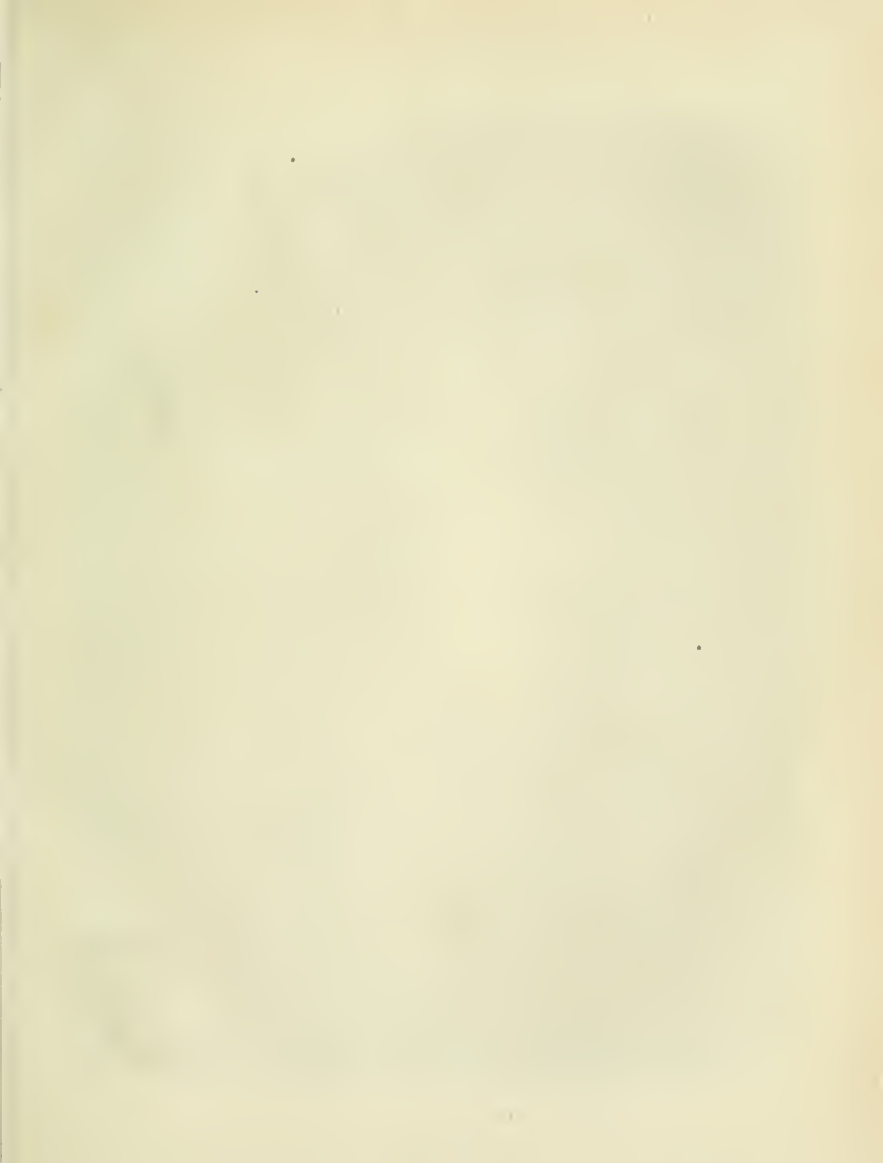
Stolzenfels.





Lahneck.





Koblenz und Ehrenbreitenstein

Der Ehrenbreitenstein bietet eine entzückende Aussicht, doch kommt sie der von dem Karthäuserberge und den beiden schon genannten Forts auf demselben gewährten kaum gleich.

Wir kehren zu denselben zurück auf das linke Ufer und begeben uns nach

Koblenz. (Gasthöfe: Trierscher Hof, Riese, Bellevue, drei Schweizer, Rheinberg.) Die Römer nannten den schon von ihnen gekannten Ort nach seiner Lage an der Vereinigung zweier Flüsse, der Mosel und des Rheins, Confluentes. Schon im dreißigjährigen Kriege war Koblenz eine bedeutende Festung und wurde 1786 die Residenz des Kurfürsten von Trier. Seit 1815 ist die Stadt preußisch und vermöge der neueren Arbeiten eine der bedeutendsten Festungen. Nach dem Rheine zu steht zunächst das kurfürstliche jetzt königliche Schloß, an welches sich andere öffentliche und Privatgebäude anschließen, eine stattliche Uferfronte bildend. Die eigentliche Stadt liegt mehr der Mosel zu einwärts. Koblenz rechtfertigt durch seinen Anblick die glückliche Lage an einer der schönsten Stellen des Rheins, in der Mitte zwischen Köln und Mainz. Das kurfürstliche Schloß ist neuerdings im Innern hergestellt und zum Aufenthalt des Königs von Preußen eingerichtet, in ihm mündet die Telegraphenlinie, welche von Ehrenbreitenstein nach Berlin führt. Auf der Spitze, welche der Zusammenfluß der Mosel und des Rheins bildet, liegt an der Rheinseite die uralte Klosterkirche, welche aus dem Anfange des 9. Jahrhunderts stammen soll; auf dem Chore befindet sich ein altes Gemälde auf Goldgrund, so wie mehrere Grabmäler und sonstige Sehenswürdigkeiten; bekannter aber ist der vor der Kirche befindliche Kastorbrunnen, der zum Gedächtniß des Einzugs der Franzosen in Moskau 1812 errichtet wurde und die Inschrift trägt: An MDCCCXII. Memorable par la campagne contre les Russes. Sous le prefecturat de Jules Doazan. Mit beißendem Spotte setzte der General St. Priest die Worte darunter: Vue et approuvé par nous commandant russe de la ville de Coblenz. Le 1. Jan. MDCCCXIV.

Der neue Justizpalast, wo sich alle drei Monate die Assisen versammeln, das Theater, die vormalige erzbischöfliche Burg an der Moselbrücke, wie die Moselbrücke selbst, sind zu beachten. Letztere ist 536 Schritte lang und bietet eine reizende Aussicht. Am jenseitigen Ufer liegt der Petersberg mit der Feste Franz. Die Befestigungswerke von Ehrenbreitenstein haben zwanzigjährige Arbeit erfordert; sie ziehen sich von der Mosel um die Stadt nach dem Rheine und werden ringsum durch Forts unterstützt. Auf dem Friedhofe der Stadt, vor dem Löhrthore, liegt

der Sänger Max von Schenkendorf und der General Thielemann; nicht weit von der Festung Franz bezeichnet eine abgestumpfte Pyramide das Andenken des französischen Divisionsgenerals Morreau, welche früher höher hinauf stand, jedoch der neuen Festungswerke willen verlegt wurde. Von dem benachbarten Dorfe Metternich wird Koblenz mittelst einer durch die Moselbrücke laufenden Wasserleitung mit Bergwasser versorgt.

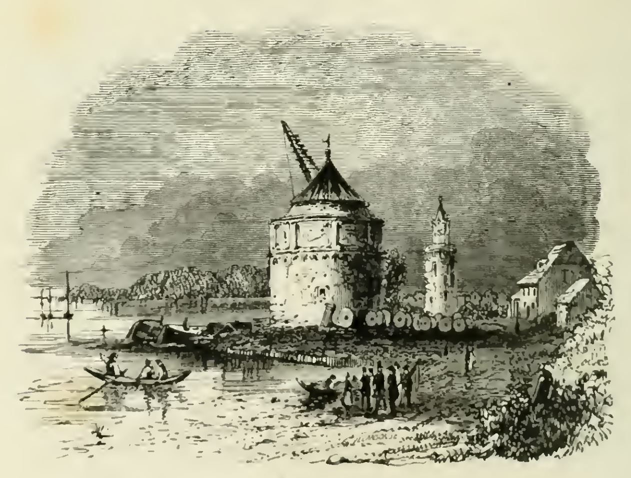
Von Koblenz nach Bonn.

Unterhalb Koblenz breitet sich der Rhein gemächlicher im weiten Bette aus; er hat die Felsendämme, welche ihn bis hierher beengten, überwunden und findet jetzt eine bequemere Bahn; zugleich ist er durch den Zufluß der Lahn und Mosel wie einer Menge kleinerer Gewässer tiefer und mächtiger geworden, weshalb er von Koblenz bis Köln schwerere Lasten zu tragen im Stande ist, als er es von Mainz aus vermochte.

Rechts sehen wir auf einer Höhe das Haus Besselich, einst ein Tempelherrenhof, dann den Augustinerinnen gehörig und jetzt Privatbesitzung. Darauf theilt sich der Rhein in zwei Arme, die große Insel Niederwerth einschließend, worauf die Ortschaft gleichen Namens gelegen ist. Seitwärts von der untern Hälfte des Eilandes liegt auf dem linken Ufer Besselheim, mit den Trümmern des Schlosses Schönbornlust, und auf dem rechten Ufer zeigt sich Vallendar, ein bedeutenden Handel mit Holz, Steinwaaren, Mineralwasser und Obst treibender Ort, mit einer neuen sehenswerthen Kirche, deren Thurm aus dem 15. Jahrhunderte stammt. Hinter demselben erblickt man die Zinnen des vormaligen Frauenklosters Schönstatt.

Auf dem rechten Ufer sehen wir ferner das Dorf Engers mit einem alten Schlosse und den Ueberbleibseln einer römischen Brücke, auf dem linken Ufer etwas weiter abwärts, Weißenthurm mit einem hochgelegenen Obelisken, welcher zum Andenken an den General Hoche, der zu der im Rhein gelegenen Insel eine Brücke schlagen ließ, über den Strom setzte und bis nach Wetzlar vordrang, wo ihn der Tod ereilte. Der Obelisk, den seine Frau hat aufführen lassen, trägt die Inschrift: „Larmée de Sambre et Meuse a son General Hoche.“ Von hier erreichen wir das schräg gegenüberliegende





Andernach.

Neuwied. (Gasthöfe: Rheinischer Hof, Anker, wilder Mann, Brüdergemeine.) Die Residenz des Fürsten von Wied, eine erst seit einem Jahrhundert entstandene Stadt von 6000 Einwohnern, welche der Toleranz des Grafen Friedrich Wilhelm, welcher allen Glaubensbekennern seinen Schutz ertheilte, ein rasches Emporblühen verdankt. Das Residenzschloß des Fürsten von Wied ist ein schönes, über den Rhein schauendes Gebäude mit einem Park. In einem Gebäude daneben befinden sich die in der Nähe von Neuwied an der Stelle der sogenannten Veteranenstadt Victoria ausgegrabenen römischen Alterthümer. Die gegen 400 Mitglieder zählende Herrnhuter Gemeinde hat ein eigenes Stadtviertel inne, welches einige Besichtigung verdient. Zwei Stunden landeinwärts liegt am Fuße des hier ziemlich weit zurückgetretenen Gebirges das Schloß Montrepos.

Nicht weit von Neuwied mündet die Wied in den Rhein, in deren Nähe sich die Trümmer des Schlosses Friedrichstein, auch das Teufelshaus genannt, an dem Rheine erheben. Das Schloß hat seine Vollendung nie gesehen; es wurde in der Mitte des 17. Jahrhunderts vom Grafen Friedrich von Wied begonnen und erhielt jenen argen Beinamen vielleicht wegen der starken Frohndienste, womit die Bauern seinetwegen belegt wurden.

Unterhalb der Mündung der Wied treten die Höhen wieder näher ans Ufer heran und auch auf der linken Seite nahen sich die hier noch weiter zurückstehenden, eine von der Nette durschnittene große Ebene bildenden Berge, dem Flusse, den sie unterhalb Andernach eine lange Strecke begrenzen, nur auf geringen Raum zuweilen zurückspringend. In der zu beiden Seiten der Nette liegenden Ebene schlugen vordem römische Legionen ihr Lager auf und von Karl dem Großen bis auf die neueste Zeit diente dieser Bergkessel zum Heerlager und Kampfplatze für Deutsche, Welfen und Ghibellinen, Schweden, Spanier, Franzosen und Oesterreicher. Karl der Kahle wurde hier 876 aufs Haupt geschlagen und 940 fiel der Frankenherzog Eberhart nebst dem Herzoge Gieselbert von Lothringen gegen Otto des Großen Krieger. 1189 stritt hier Otto von Braunschweig mit Philipp von Schwaben. Am Ende der Thalebene liegt

Andernach (Gasthof: Lilie) eine der ältesten Städte am Rhein mit 3000 Einwohnern. Sie war die Grenzfeste Antonacum der Römer und wurde im Mittelalter zur Reichsstadt erhoben. Die festen Mauern, Thore und Warttbürme geben der Stadt ein düsteres, kriegerisches Ansehen und beurkunden noch jetzt ihre ehemalige militärische Bedeutung. Andernach erfuhr mehrfache Eroberungen und

Plünderungen und 1688 ward es von den Franzosen an sechs Orten in Brand gesteckt. Der am Rhein gelegene hohe Wartthurm trägt noch jetzt Breschen aus dieser Zeit. Der Rheinkrohn stammt von 1554. Die mit vier Thürmen versehene Pfarrkirche oder der Dom ist eines der besten Baudenkmale des Rundbogenstyls aus dem 13. Jahrhunderte und reich an sehenswerthen Denkmalen. Ein darin befindliches Monument wird für ein römisches ausgegeben, wie auch das Judenbad in der Nähe des gleichfalls sehenswerthen Rathhauses fälschlich für ein Römerbad ausgegeben wird. Dasselbe ist alt, denn schon 1596 wurden die Juden aus Andernach vertrieben. Das Rheinthor wird mit Grund für römisch gehalten. In der Nähe sind die Ruinen eines Schlosses der Erzbischöfe von Köln, sowie die Ueberreste der Abtei St. Thomas, jetzt Irrenanstalt für Unheilbare, mit der sehenswerthen, aus dem Anfang des 12. Jahrhunderts stammenden Michaelskapelle. Auch der nicht fern gelegene Laacher See verdient einen Ausflug. Andernach ist berühmt durch seine Mühlsteine, so wie durch den zum Bindungsmaterial vorzüglichen Tuffstein, beides vulkanische Producte der hiesigen Gegend.

Unterhalb Andernach schließt in der Gegend des Dorfes Namedy, bei welchem sich die Kreuzborner Lei, ein Basaltberg, erhebt, einige Inseln ein, wodurch das Bett des Stromes enger wird, wie derselbe überhaupt sich etwas mehr zusammendrängt, jedoch vermöge seiner freundlichen Hügel einen heitern Anblick gewährt. Am linken Ufer läuft zum Theil in die emporragenden Felsen gesprengt die Landstraße weiter fort. Bei der zweiten Insel tritt ein Fels dicht am Ufer rechts hoch emporragend hervor und trägt verwitterte Mauern, zerfallene Thürme auf seinem grauen Scheitel. Es sind die Ruinen der Burg Hammerstein, welche im 10. Jahrhunderte erbauet wurde und eine Zeit lang die Reichskrone nebst den Insignien aufbewahrte. Im 14. Jahrhundert schenkte der Kaiser die Burg dem Trierer Kurfürsten. Die weiten Räume derselben gaben ihr eine große Wichtigkeit in den vielen Kriegszeiten, 1660 wurde sie auf Veranlassung des Kölner Stifts zerstört. Schräg abwärts von ihr liegt das Dorf Brohl am Ausflusse eines geringen Wassers, dessen Thal einen Besuch verdient. Man sieht hier eine Menge Spuren vulkanischer Bewegungen, erreicht die auf einem Hügel gelegene Schweppenburg und über Burgbrohl hinaus die Ruinen des Schlosses Olbrück, wogegen man, links sich wendend, wieder zum Laacher See kommt, bei dem die alte Abtei Laach gelegen ist, eines der sehenswerthesten Klostergebäude. Der Laacher See selbst, dessen Ueberschwemmung die Laacher Abtei oft zu zerstören

drohete, und der, rings von bewaldeten Bergen eingeschlossen, für einen alten Krater gehalten wird, hat durch die Mönche einen Ausfluß in die Brohl hin bekommen.

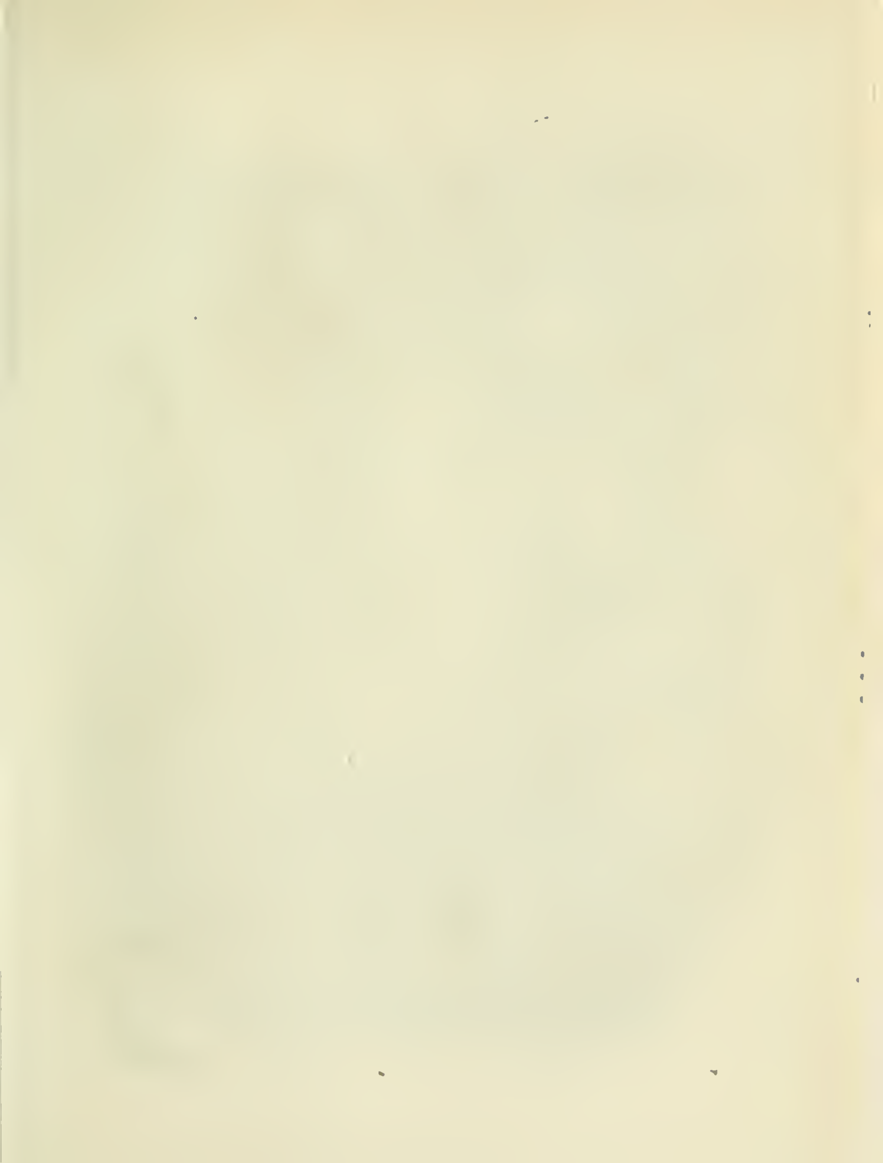
Nicht weit von Brohl liegt auf einem waldigen Berge Schloß Rheineck, ein alter Wartthurm, neben dem sich ein neues Schloß erhebt, welches dem Professor Bethman-Hollweg in Bonn gehört. Schöne Gemälde im Innern des Schlosses und eine reizende Aussicht laden zum Ersteigen der Höhe ein. Brohl gegenüber liegt Rheinbrohl in einer schmalen am Ufer sich hinziehenden Fläche, die sich bis Henningen erstreckt. Dicht unterhalb des letztern erblickt man die Burg Archenfels oder Arenfels, nach der Erbauerin, einer Gräfin von Are, genannt. Etwas tiefer, Archendorf und Leuhsdorf vorüber, erblickt man die Ruinen Dottenberg. Hierauf gelangt man zu der alten festen Stadt

Linz. (Gasthof: Nassauer Hof.) Dieselbe zählt etwas über 2000 Einwohner und hat als Sehenswürdigkeiten eine schöne Pfarrkirche und einen alten Thurm; neben ihr die Ruinen des Schlosses Ockenfels. Bei Linz wird viel rother Wein erzeugt. Von ihm nach dem nahegelegenen Ertel kommt man an der sogenannten Erteler Lei vorüber, einem schroffen Steinfelsen, dessen kahle Spitze sich über sechshundert Fuß erhebt. In dem gegenüberliegenden Remagen ist Stationsplatz für die Dampfschiffe. Von Rheineck erstreckt sich eine ganz kurze Strecke unterhalb desselben eine bei Nieder-Breissich beginnende große Fläche bis Remagen, in welcher sich Sinzig erhebt, ein Ort mit einer sehenswerthen gothischen Kirche aus dem 13. Jahrhundert, in deren Kapelle eine vor dreihundert Jahren gefundene natürliche Mumie gezeigt wird, der sogenannte heilige Mann, welchen die Franzosen mit nach Paris genommen hatten. Die Ahr durchschneidet das Flußthal und öffnet es auf ihrem linken Ufer noch tiefer hinein. An den Seiten des Flusses wächst ein trefflicher rother Wein, und das von ihr gebildete Thal, welches von Remagen aus leicht erreicht wird, ist sehr einladend. In ihm liegt die Burg Landskrone, welche von Philipp von Hohenstaufen 1205 bei seinem Krönungszuge nach Aachen gebaut sein soll. Ihr gegenüber befinden sich die Reste der bereits 1371 zerstörten Burg Neuenahr, deren letzter Graf die Wittwe des von Alba hingerichteten Grafen Horn heirathete. Etwas höher hinauf gelangt man zu dem freundlichen Städtchen Ahrweil, deren tapfere Bürger selbst Karl dem Kühnen muthig widerstanden.

Remagen. (Gasthöfe: König von Preußen, Preußischer Hof.) Das Rigomagus der Römer ist eine Stadt von 1400 Einwohnern, in deren Nähe bedeutende Tuffsteinbrüche sind. 1763 fand man hier bei dem Straßenbau eine Menge römischer Särge, Münzen und Aschenkrüge. Neben ihm liegt der Apolinarisberg, eine waldige Höhe, auf der eine ehemalige reiche Abtei stand. Der Graf von Fürstenberg ist jetzt Besitzer davon und hat eine nette gothische Kirche auf der Höhe erbaut, wodurch die sehr schöne Aussicht noch gewonnen hat

Von Remagen wird der Rhein auf einmal eine kurze Strecke sehr schön und malerisch, doch nur für die kurze Zeit von etwa einer guten halben Stunde der Dampfschifffahrt, worauf dann die Berge weiter zurücktreten und hinter Bonn so unbedeutend und weit entfernt werden, daß man diese letztgenannte Stadt als die äußerste Grenze des malerischen Rheins annehmen muß. Das rechte, wie das linke Ufer unterhalb Remagen bieten Schönheiten dar, doch ist namentlich die rechte Seite am interessantesten. Hier haben wir zuerst den Marktflecken Unkel, vor dem sich gewaltige Basaltfelsen dem Stromlaufe entgegenstellen und seine Straße hemmen; einer derselben heißt der Unkelstein. Unkel ist gleichfalls durch seine Basaltbrüche bedeutend. Ihm gegenüber sieht man Oberwinter und passirt gleich darauf die Inseln Grafenwerth und Nonnenwerth, auf letzterer stand bereits im 12. Jahrhunderte ein Frauenkloster, welches 1822 zu einem Gasthofe umgewandelt, neuerdings aber wieder für die Ursulinerinnen angekauft wurde. Auf dem linken Ufer zeigt sich Rolandswerth und darüber die Ruine Rolandseck. Eine verwandte Sage gab zu der Meinung Veranlassung, daß Schillers Ritter von Toggenburg auf Nonnenwerth und Rolandseck Bezug habe. Allerdings gehört auch Schillers Sage dem Rheine an, jedoch einer höher gelegenen Gegend desselben, der Schweiz. Die hier bezügliche hat A. Kopisch bearbeitet.

Durch die sogenannte Eliasschlucht kommt man nach dem ausgebrannten Krater eines Vulkans auf dem Rodenberge, der an 100 Fuß Tiefe und eine halbe Stunde im Umfange hat. — Der Rhein drängt sich rasch stromabwärts vorwärts an Rhöndorf vorüber nach dem Drachenfels. In Rhöndorf befindet sich die Villa des Herrn Essingh aus Köln, welche eine schöne Sammlung von Glas und Oelgemälden, Waffen und anderen mittelalterlichen Gegenständen enthält. Der Drachenfels hat eine Höhe von 925 Fuß und ist von Rhöndorf aus schwer zu ersteigen, leichter ist der Aufgang von Königswinter. Auf dem nackten aus Gebüschen ragenden Gestein thronen die Ueberreste der Burgruine Drachenfels,





Der Drachenfels

mit deren Besitzer das Domkapitel von Köln 1306 einen Vertrag schloß, daß die hier befindlichen Steinbrüche das Material zum Kölner Dombau liefern sollten. In der Sickinger Fehde wurde das Schloß zerstört. Die sich an den Drachenfels knüpfende Sage theilen wir in der Bearbeitung von A. Kopisch mit:

In Kränzen winden wir Dich ein:
Des Drachen Opfer mußt Du sein.

„Um Dich liegt mancher Held todt:
Von Zwietracht sind viel Blumen roth.

„Du Christenjungfrau bist zu schön,
Drum mußt am Drachenfels Du stehn!"

Der Drach aus seiner Höhle kam:
Ein Kreuzlein von der Brust sie nahm.

Der Drache sah's — da floh er fort
Und fiel zum tiefsten Höllenort.

„Ihr Heiden kommt nun Weib und Mann
Und betet den Erlöser an!"

Da bogen alle ihre Knie,
Die schöne Jungfrau taufte sie.

Hier soll auch die Stätte sein, wo sich die Höhle des Drachen befand, den der hörnerne Siegfried nach der Volkssage und dem Nibelungenliede überwand.

Der Drachenfels ist vermöge seiner Aussicht der schönste Punkt des sogenannten Siebengebirges, welches sich von Königswinter aus landeinwärts und stromaufwärts hinzieht. Dasselbe heißt wegen den sieben bedeutendsten Spitzen so, die fast sämmtlich mit Ruinen gekrönt sind. Ihre Namen sind: der Oelberg, (1400 Fuß hoch) der Wolkenburg, der Drachenfels, der Stromberg, der Nieder-Stromberg, der Hemmerich und der Löwenberg. Letzterer liegt aufwärts und tiefer ins Land hinein von Drachenfels, die Wolkenburg ist dagegen mit demselben durch einen Bergkamm verbunden. Zu ihren Füßen liegt

Königswinter (Gasthöfe: Europäischer, Berliner Hof). Von Königswinter aus pflegt man das Siebengebirge auf Eseln zu besteigen. Eine Stunde von ihm landeinwärts liegen die Ruinen der Abtei Heisterbach, die 1802 nach

sechshundertjährigem Bestehen aufgehoben wurde, die in ihr befindlichen altdeutschen Gemälde sind jetzt in der Pinakothek in München.

Königswinter gegenüber auf dem linken Ufer liegt Godesberg, eine halbe Stunde vom Rhein entfernt, wegen seines Mineralbrunnens und seiner anmuthigen Lage ein vielbesuchter Ort. Eine Römer-Niederlassung soll demselben die Entstehung gegeben haben. Von ihm führt ein schattiger Pfad zu den alten Schloßruinen von Godesberg, das 1212 vom Erzbischof Theoderich von Köln erbauet wurde. Herzog Ferdinand von Baiern belagerte 1583 in demselben den tapfern Kurfürsten Gebhard, Grafen von Truchseß-Waldburg, welcher zum Protestantismus übergetreten war, und konnte die starke Feste nur dadurch gewinnen, daß er die Mauern untergraben und in die Luft sprengen ließ. Der noch stehende hohe, runde Thurm gewährt eine der vorzüglichsten Aussichten auf den Rhein.

Unterhalb Godesberg trifft man auf der Straße nach Bonn eine dreißig Fuß hohe gothische Säule mit Heiligenblenden, welche von dem Erzbischof Walram errichtet sein soll. Der Sage nach hat ein Ritter hier seinen Bruder erschlagen und die Säule zur Sühne erbaut. Wahrscheinlicher jedoch ist es, daß sie eine Wallfahrtsstation bezeichnet.

Die jetzt flachen Rheinufer, welche nur weiter landeinwärts mit Ortschaften abwechseln, lassen den Reisenden gern mit den raschen Fluge des Dampfbootes Bonn erreichen.

Bonn (Gasthöfe: Stern, Trierscher Hof, Königlicher Hof, Schöne Aussicht, Rheineck) Universitätsstadt seit 1818 mit einer Einwohnerzahl von 16,000. Die Stadt ist sehr alt, (Castra-Bonnenses) und war eines der ersten Castelle, welche die Römer am Rhein erbaueten. Hier soll der Hauptaltar der Ubier gestanden haben, den Andere nach Godesberg oder Cöln versetzen. Drusus ließ hier Brücken über den Rhein schlagen, deren Spuren neuere Ausgrabungen noch aufweisen. Im Jahre 70 schlug Claudius Civilis hier die Bataver, welche sich gegen die Römerherrschaft aufgelehnt hatten. Die Mutter Konstantins des Großen soll das Münster gestiftet haben, Kaiser Julian stellte den von den Allemannen im 4. Jahrhunderte zerstörten Ort wieder her. Friedrich von Oesterreich und Karl IV. wurden im Münster zu Bonn gekrönt und in den Kriegen des Mittelalters und der darauf folgenden Zeit hatte die Stadt manche Belagerung auszustehen. 1777 errichtete der Kurfürst Maximilian Friedrich eine drei Jahre später zur Universität erhobene Akademie, die jedoch nur acht Jahre bestand. Die jetzt in ihm befindliche Universität hat sich

Schloß Godesberg.



zu rascher Blüthe erheben; die Vorlesungen an derselben finden im Schlosse statt, welches Kurfürst Klemens August im vorigen Jahrhunderte erbauete. Daselbst befindet sich auch das Museum rheinisch-westphälischer Alterthümer, unter deren sehenswürdigen Sammlungen, einen römischen Siegesaltan mit Figuren in erhabener Arbeit und der Aufschrift: „Deae victoriae sacrum." Ferner ist in demselben Gebäude das akademische Kunstmuseum und die Bibliothek.

Die Münsterkirche ist im 13. Jahrhundert erbaut und hat im Innern eine bronzene Bildsäule der heiligen Helena, sowie zwei Basreliefs von weißen Marmor. Am Münster liegt das sehr alte Kapitelhaus, jetzt die Pfarrwohnung und auf dem vor dem Münster befindlichen Platze steht das 1845 aufgestellte, von Hänel in Dresden modellirte Denkmal Beethovens, eine 12 Fuß hohe Statue des großen Komponisten, welche auf einem 15 Fuß hohen Piedestal ruht. Das Geburtshaus Beethovens ist: Bonner Gasse 815. In der Remigiuskirche ist ein sehenswerthes Altarbild von Spielberg. Das Rathhaus ist 1737 erbaut.

Der Schloßgarten und die Poppelsdorfer Allee sind die Hauptspaziergänge von Bonn. Neben letzterer liegt der Bahnhof der Kölner Eisenbahn und die neue Sternwarte; am Ende befindet sich das ehemalige Lustschloß Klemensruhe, jetzt gleichfalls zur Universität gehörig mit sehr reichen, naturwissenschaftlichen Sammlungen. Bei dem Dorfe Poppelsdorf ist der Kreuzberg mit seiner weißen Kirche, wo früher ein Kloster stand, das viele Wallfahrer heranzog. Außer der Kirche, in welcher noch jetzt eine aus italienischen Marmor bestehende, sogenannte heilige Treppe gezeigt wird, ist die darunter befindliche Gruft bemerkenswerth, worin sich fünf und zwanzig zu Mumien ausgetrocknete Leichname von Mönchen befinden. Die Aussicht vom Kreuzberge ist sehr schön. Auf dem Friedhofe der Stadt befindet sich das Grabmal des Geschichtsschreibers Niebuhr, mit einem Marmorrelief von Rauch, sowie das Grab der Wittwe und des ältesten Sohnes von Schiller. Von der am Koblenzer Thore gelegenen alten Bastei, der alte Zoll, hat man gleichfalls eine gute Aussicht über den Rhein und das rechte Rheinufer, wo das mit Bonn durch eine fliegende Brücke verbundene Beul liegt.

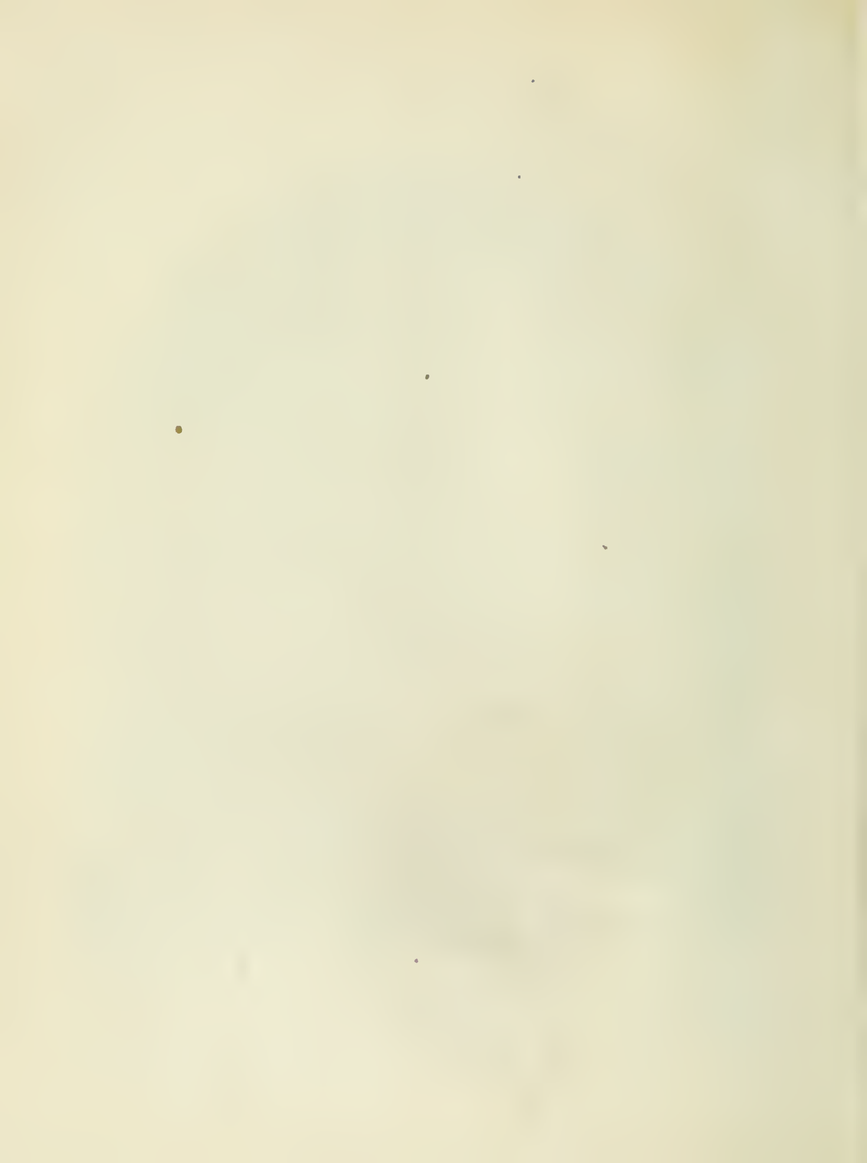
Die Dampfschifffahrt von Bonn nach Köln dauert wegen den Rheinkrümmungen selbst stromabwärts bedeutend länger als die Eisenbahnfahrt; und da die von hier an flache Gegend an den Stromufern nichts darbietet, was eine besondere Beachtung verdiente, so thut der Reisende, welcher vermöge seines weiteren Weges oder auch um diesen Hauptpunkt unter den Rheinorten nicht unberührt zu lassen, die Fahrt abwärts noch fortsetzt, am besten, sich für die Eisenbahn zu entscheiden. Auch diese bietet ihm nichts, als in der Mitte zwischen beiden Städten Brühl, dessen ehemaligen Park die Eisenbahn durchschneidet und das Jagdschloß Falkenlust zur Seite liegen läßt, um angesichts des königlichen Schlosses einen Ruhepunkt zu gewähren. Dasselbe wurde von dem Kurfürsten Klemens August 1728 an der Stelle eines im 17. Jahrhunderte verheerten festen Schlosses erbauet und durch den König Friedrich Wilhelm von Preußen vor dem Verfalle bewahrt.

Nach kurzer Fahrt sieht man bereits den Münster von Köln über die Wälle der Stadt hervorragen und landet vor den Festungsmauern der „heiligen Stadt."

Köln (Gasthöfe: Königlicher, Kölnischer Hof, Hof von Holland, Gr. Rheinberg — am Rhein; — Kaiserlicher, Mainzer, Pariser, Polnischer, Russischer Hof, in der Stadt und in der Nähe des Doms. Das Dom-Hôtel und Germanischer Hof. In Deutz: Bellevue, Prinz Karl.) ist die Hauptstadt der Provinz Jülich-Cleve-Berg und liegt in flacher Gegend am linken Rheinufer; ihm gegenüber Deutz. Köln soll von der Gemahlin des Kaisers Claudius, Agrippina, gegründet sein. Julius Cäsar legte hier eine feste Niederlassung Novésium, Neuß, an. Auch in religiöser Beziehung dotirt die Sage Köln mit einem Schüler des Apostels Petrus, Maternus, der der erste Bischof von Köln gewesen sein soll; so viel bleibt gewiß, daß Köln sehr bald eine kirchliche Bedeutsamkeit erlangte und theils seiner wichtigen Bischöfe, theils der Reliquien der heil. drei Könige wegen, die es 1168 von einem Grafen von Dassel erhalten haben soll, seinen Beinamen „das heilige" empfing. Kölns reiche Geschichte zu verfolgen, erfordert eine eigne Abhandlung; es behauptet sich gleich Mainz und Straßburg vor den übrigen mächtigen Rheinstädten und bildet gegen die Niederlande zu den Hauptstapelplatz des Rheins, welcher von hier an die größten Lasten trägt. Es zählt über 70,000 Einwohner und ist eine wichtige Festung. In ihm ist der Sitz eines Erzbischofs und des Appellhofes, des höchsten rheinischen Gerichts. Von den 200 Kirchen und kirchlichen Gebäuden, die es einst zahlte, behielt es 29. Unter denselben nimmt der Dom den Vorrang ein. 1248 wurde der Grundstein zu diesem mächtigen Bauwerke gelegt, das leider



Köln.



in höherm Grade als die meisten Denkmale mittelalterlicher Baukunst das Schicksal der Nichtvollendung erfuhr. Ablaßbewilligungen sammelten zu frommen Spenden wie für die Peterskirche in Rom, allein der Bau selbst erfuhr trotz aller Theilnahme viele Störungen, daß erst am 27. September 1321 das hohe Thor vollendet und einstweilen, wie es jetzt noch der Fall ist, durch eine Zwischenwand zu einem Ganzen abgeschlossen wurde. 1434 zerstörte sogar noch ein Orkan einen Theil des Vollendeten und nun wurde blos für die Erhaltung gesorgt, bis in der jüngsten Zeit ein Dombauverein sich gebildet hat, der, unter dem Beistande der Könige von Preußen und Baiern den großartigsten aller bekannten Baue zu vollenden strebt. Die Länge des Doms beträgt 400, die Breite 161 Fuß, die Thürme sollten eine Höhe von 500 Fuß erreichen. Jetzt hat man die fehlende Seitenhalle des Schiffs der Kirche nachgebauet und die Ausbesserungen, der gegenüberliegenden Seitenhalle; so wie des Chors und der vorhandenen Grundbauten der Thürme, deren einer nur bis 160 Fuß gediehen war, begonnen. Der Chor selbst übertrifft an Umfang manche geräumige Kirche und von Höhe kommt ihm keiner gleich. Eine Menge Merkwürdigkeiten befinden sich in ihm: Glasmalereien, Schnitzwerk, Wandgemälde, die Reliquien der heil. drei Könige, das marmorne Grabmal des Bischofs Engelbert I.; das sogenannte Dombild von Meister Wilhelm von Köln; in der Schatzkammer der silberne Sarg mit den Gebeinen Engelberts I., eine 18 Pfund wiegende silberne Monstranz, das silberne erzbischöfliche Kreuz, die zehn elfenbeinernen Tafeln u. s. w. Vom Domkrahn hat man eine schöne Uebersicht der Stadt und Umgegend.

Fernere sehenswerthe Gebäude sind: die St. Peters- und Cäcilenkirche, welche durch einen verdeckten Gang mit einander verbunden sind. In ersterer ist Rubens „Kreuzigung Christi" und der Taufstein, über dem dieser Maler getauft wurde, 1577. — Die Apostelkirche im byzantinischen Styl, mit zwei Gemälden von Pollgießer und Hützmann. — In der Marienkirche sind treffliche Sculpturarbeiten, ein Dürer'sches Gemälde und Glasmalereien. — An der Stelle der St. Gereonskirche, deren Gruft sehenswerth ist, stand eine Basilika, welche die Kaiserin Helene 320 zu Ehren Gereons und Gregorius erbauete, die hier 286 den Märtirertodt fanden. — Die Himmelfahrtskirche besitzt den Wanderstab des Jesuitenapostels der Indier, Franziscus Xaverius, und eine von einem Jesuiten verfertigte künstlich gearbeitete Kommunionbank aus Marmor. Die Glocken der Kirche wurden aus den von Tilly in Magdeburg erbeuteten Kanonen gegossen. — In der

Ursulakirche zeigt man die Gebeine und Schädel der 11,000 Jungfrauen. — Das Rathhaus hat eine beachtenswerthe Thüre und ein schönes Portal, welches auf 16 Marmorsäulen ruht. — Im G[illegible]ich, jetzt Wagehaus, das von künstlicher Bauart im Innern ist, befindet sich der große Saal, wo mehrere Reichstage abgehalten wurden. — Endlich erwähnen wir noch das Tempelhaus, das Zeughaus, das erzbischöfliche Gebäude, das Regierungsgebäude, den Appellhof, das Theater, so wie das Provinzialarchiv, den Freihafen, den Sicherheitshafen und den botanischen Garten. Köln hat ein Priesterseminar und drei Bibliotheken, davon eine, die Wallraff'sche, im Kölnischen Hofe mit mehreren anderen Sammlungen verbunden ist und den Namen Wallraff'sches städtisches Museum führt. Mehrere Privatsammlungen von Gemälden und Kunstgegenständen sind beachtenswerth. — In der Sternengasse Nr. 10 befindet sich das Haus, wo Rubens geboren wurde und Maria von Medicis starb. — Eine Schiffsbrücke verbindet Köln mit Deutz und dient zum Spazierengehen; ein sehr besuchter Ort ist Bellevue in Deutz am Rheinufer, welches eine schöne Aussicht auf Köln gewährt. Einen angenehmen Aufenthalt bietet das Werthchen Rheinau, eine mit Anlagen versehene Rheininsel, so wie der Stadtgarten vor dem Gereonsthore.

In der Umgegend haben wir Brühl an der bonner Eisenbahn schon erwähnt. Auch das Schloß Bensberg, jetzt Cadettenhaus, drei Stunden von Deutz bietet einen lohnenden Ausflug dar, und die Eisenbahn hat Düsseldorf und Elberfeld stromabwärts, so wie westlich Aachen und die romantische Fahrt nach Lüttich sehr nahe gelegt. Beide Gebiete gehören jedoch nicht mehr in unsern Bereich, der bereits mit Koblenz oder spätestens Bonn abschloß und wir verlassen hier den Strom, der nun in flacher Gegend den Niederlanden zueilt, um dort sich in zersplitterten Armen ins Meer zu verlaufen.

Anhang.

Die Eisenbahnen und Dampfschiffe des Rheins.

Eisenbahn von Kehl (Straßburg) nach Mannheim.

Bis Mannheim von:	Preise in Gulden und Kreuzern. I.		II.		III.	
Kehl	4	51	3	18	2	27
Oos	4	21	2	57	2	12
Rastadt	4	—	2	42	2	—
Karlsruhe	3	—	2	3	1	30
Heidelberg	—	48	—	33	—	24
Friedrichsfeld	—	21	—	15	—	12

Der Mittagszug von Kehl trifft denselben Abend in Mannheim ein, und umgekehrt. Außer den drei angegebenen Klassen ist ein wohlfeiler Stehwagen vorhanden, eben so bei der nachfolgenden.

Eisenbahn von Friedrichsfeld (Mannheim und Heidelberg) nach Frankfurt.

Bis Frankfurt von:	I		II		III.	
(Heidelberg	3	33	2	33	1	45)
(Mannheim	3	30	2	30	1	45)
Friedrichsfeld	3	6	2	15	1	33
Zwingenberg (Odenwald)	1	45	1	15	—	51
Darmstadt	1	6	—	48	—	33

Dauer der Fahrt von Mannheim oder Heidelberg 3 Stunden 25 Minuten, von Darmstadt bis Frankfurt 55 Minuten.

Eisenbahn von Frankfurt nach Castel (Mainz).

	I.		II.		III.	
Bis **Castel** von **Frankfurt** .	2	6	1	27	1	—
ferner von **Castel** nach **Biberich**	—	24	—	18	—	12
— — — **Wiesbaden**	—	36	—	24	—	18

Dampfschifffahrt von Mannheim stromabwärts.

Düsseldorfer Gesellschaft
Köllner „
Niederländer „

In einem Tage gelangt man zu Thal von:

Mannheim bis **Köln.**
Mainz „ **Wesel.**
Köln „ **Arnheim.**
Düsseldorf „ **Rotterdam.**

Dagegen zu Berg in einem Tage von:

Rotterdam bis **Emmerich.**
Emmerich „ **Köln.**
Köln „ **Mainz.**
Koblenz „ **Mannheim.**

Die Abfahrtzeit wie die Preise sind mehrfachem Wechsel unterworfen. Der Preis bis Köln beträgt nach früheren Sätzen von:

	Salon.				Vorcajute.			
Mannheim .	5	Thlr.	25	Sgr.	2	Thlr.	28	Sgr.
Worms .	5	—	15	—	2	—	21	—
Mainz . .	4	—	14	—	2	—	—	—
Ellfeld . .	4	—	6	—	1	—	27	—
Geisenheim	4	—	—	—	1	—	24	—
Bingen .	3	—	17	—	1	—	22	—
Bacharach .	3	—	13	—	1	—	16	—
Kaub . .	3	—	10	—	1	—	14	—
Oberwesel .	3	—	7	—	1	—	13	—
St. Goar .	3	—	3	—	1	—	11	—
Koblenz .	2	—	10	—	1	—	—	—
Andernach .	1	—	26	—	—	—	23	—
Remagen .	1	—	—	—	—	—	14	—
Bonn . .	—	—	14	—	—	—	7	—

Die Reisenden der großen Cajute (Salon) können gegen einen Aufschlag um die Hälfte eine für Hin- und Rückreise geltende Personalkarte bekommen, mit der sie an jedem Anhaltpunkte aussteigen können, ohne daß die Karte die fernere Giltigkeit verliert. Der Conducteur muß den Aussteigeort auf der Karte bemerken.

Eisenbahn von Bonn nach Köln.

Preise in Thalern und Silbergroschen.

	I.	II.	III.
Bis Köln von Bonn .	18 Sgr.	12 Sgr.	9 Sgr.
— — — Brühl .	13 —	8 —	7 —

Eisenbahn von Köln nach Düsseldorf (und Hamm).

Von Deutz (Köln) bis:	I.		II.		III.	
Düsseldorf . . .	1	—	—	20	—	15
Duisburg (am Rhein) .	1	20	1	4	—	25
Dortmund . . .	3	5	2	3	1	17
Hamm	4	—	2	20	2	—
Von Düsseldorf nach Elberfeld . . .	—	25	—	18	—	$12^1/_2$

Dauer der Fahrt von Deutz
nach Düsseldorf $1^1/_4$ Stunde,
„ Duisburg $2^1/_2$ „
„ Hamm $5^1/_2$ „
von Düsseldorf nach Elberfeld 68 Minuten.

Eisenbahn von Köln nach Aachen und Belgien.

Von Köln nach	I.		II.		III.	
Aachen	2	9	1	15	1	—
Verviers (Belgisch) . .	2	28	2	6	1	14
Lüttich	3	14	2	18	1	22
Brussel	5	14	4	4	2	22

-) () (-



Druck von Otto Wigand in Leipzig.






UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 09 08 04 08 011 3